Saed. Fr. (Bahrdt.)

266

STREICHEN

Salis

~~Padag. 32. n. 11 1828.~~

R

Prospect des Philanthropins zu Marschlins
von Südosten.

Prospect des Philanthropins zu Marschlins von Südosten.

1. das Philantropin. 2 haus des Herrn fürsorgers. 3 Stall und wirtshaus. 4 Malans ein marcktflecken. 5 Jenins ein Dorf. 6 Statt Mœjenfeld. 7 Guscha ein dörfgen. 8. Weinegg und aspermont Schlösser.

M.T. Bernigeroth. Sculpt: Marsch: 1776. *V. v S. ad vivum del:*

Philanthropinischer
Erziehungsplan
oder
vollständige Nachricht
von dem ersten wirklichen
Philanthropin zu Marschlins.

Frankfurt am Mayn,
gedruckt mit Eichenbergischen Schriften
1776

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede.

Als ich vor einigen Monaten mir den Vorschlag gefallen ließ, unter dem Titel einer **vollständigen Nachricht von dem Philanthropin zu Marschlins** unsre Bemerkungen über die Erziehungskunst bekannt zu machen, dachte ich: Es ist doch immer gut, Versuche und ihren Erfolg — glückliche Schritte und Fehltritte — Entdeckungen des Zufalls und des Nachdenkens, alte Erfahrungen und neue Vorschläge denen mitzutheilen, die sie zum Besten der Menschheit nutzen können und wollen. Eine Stufe höher — noch ein Glied an der Kette, ist immer etwas; besonders wo das Ziel so groß und wichtig ist — Aber das dachte ich nicht, daß das Publikum sich viel um unsre Schüler und um unsre Nachrichten bekümmern würde.

Vorrede.

„ Haben wir nicht diesen und jenen? — „ und wieder diesen und jenen?“ Denn ich will niemand ein Kompliment machen, und das Publikum kennt ohne mich die Meister in der Erziehungskunst — in Norden und in Osten und in Westen. „ Sehen wir „ nicht königliche, oder mehr als königliche „ Erziehungsanstalten, den Statüen zu „ oberst auf Kolumnen oder Obelisken gleich, „ zur Bewundrung und Nachahmung auf= „ gestellt? Was sollte denn das Publikum „ nach den ohnmächtigen Bestrebungen einer „ Privatperson, nach einer Schule fragen, „ die zwischen den hohen Alpen verborgen „ liegt? Ist es nicht ein Mensch, wie un= „ ser einer? sind seine Augen nicht auch so „ gebaut, daß sie am allererstен auf das „ Große, auf das Glänzende fallen?“

So dacht' ich — so ungerecht. — Aber — beschämt hat mich dieses großmüthige, ver= ehrungswürdige Publikum — So wie die= jenigen, die uns das erstemal in unsern Thä= lern besuchen, und, von dem Anblick der in der Ferne ganz kahl scheinenden Berge ge= täuscht,

täuscht, nichts als Wüsteneyen erwarten: — Wann sie dann die quellenreiche Ebne des Thals, und das entzückende Amphitheater des Bergfußes, wo Dörfer an Dörfern, wie Gartenhäuser aus den Gärten, mitten aus ihren Aeckern, Baumgärten und Weinbergen hervorschimmern, und die majestätische Gestalt der mit ernsthaften Tannenwäldern umkränzten Gebürge — erblicken, und Pyramiden und Obelisken, tausendmal größer als alles, was je die Kunst und Macht der Menschen erbaut hat, oben auf ihrem meilenhohen Rücken, und wie sie die Morgensonne vergöldet oder die Abendsonne röthet — wann sie dann gerührt und erstaunt da stehen, und die Anmuth der Gegend tiefer fühlen, weil sie keine Anmuth erwartet hatten; — eben so angenehm wurde ich überrascht, als ich hundert und zweyhundert Meilen weit, aus den fernsten Provinzen Deutschlands, Briefe erhielt, die mich eines Glücks versicherten — das, meiner Denkungsart nach — hienieden die größeste Seelenwonne, — dort vielleicht nicht ein geringer Theil der Seeligkeit ist. — „ Es verstehen, — sagten sie

„ mir, — auch in der Ferne menschenfreund-
„ liche Seelen, die Sprache eurer Hand-
„ lungen, sehen ihn in seinem innersten
„ Grunde, den Herzensgedanken, und den
„ Endzweck, wornach er ringt — Und
„ dann — beben ihre auf den gleichen Ton
„ gestimmte Seelensaiten mit — ihre Em-
„ pfindungen wallen euren Empfindungen
„ entgegen. O das ist nicht Bewunderung —
„ Weg mit der Bewunderung, die nur hin-
„ aufblickt, und sich dann wegwendet, weil
„ die Stellung zu gezwungen ist, um es
„ lang auszuhalten — Es ist nicht nur Bey-
„ fall — es ist ein inniges freundschaftliches
„ Händereichen, ein zu Seiten im Glied-
„ stehen, ein Mitziehen. " — Wie muth-
und freudenvoll fühlt man sich mit solchen
Gefährten umgeben — Die ganze weite Reise
ist so eine Heimath.

Und wann sich dann unter diese Schaar von Gehülfen und Schutzengeln auch Große der Erden mengen, auch Fürsten, solche Fürsten, die in einem jeden, besonders im moralischen Verstande, groß sind — deren

gering-

geringster Vorzug es ist, daß sie mehr Gutes thun können, ein größerer, daß sie von ihrer Höhe weiter sehen, der gröste, daß sie mehr wollen — denen man sich mit Ehrfurcht und Bewunderung nähert, und dann gleich empfindet, daß Bewunderung und Ehrfurcht für sie zu kalt sind — die man mehr liebt, als man sich selbst gestehen darf — von denen man mehr denkt, als man sagen, mehr fühlt, als man denken kann, — und deren ganzen Werth erst die klügre Nachwelt, wann sie durch ihre wirksame Beyhülfe so sehr als sie es denken und wünschen, gebessert ist, einsehen und erkennen wird: Wann solche Fürsten beystimmen und beystehen; dann ist es gewiß kein Wunder, daß man den Muth nicht sinken läßt — daß dem Eifer neue Schwinge wachsen — daß man sich stark genug fühlt, nicht nur Schwierigkeiten zu übersteigen, durch Hindernisse durchzusetzen, sondern auch umzukehren, wann man auf Abwege gerathen ist, neue Wege zu versuchen, von vorn anzufangen, und dennoch nicht zu ermüden, nicht stille zu stehen.

Bey uns wenigstens ist es nun so — Unsre Wünsche sind Vorsatz, unser Vorsatz

ist Pflicht geworden. — Ein entschiedner Hang, ein innigstes Bestreben treibt uns weiter nach dem Ziele. Wir trachten uns ihm zu nähern, wo nicht mit verdoppelten, nicht mit Riesenschritten — doch mit unausgesezten Schritten — vorwärts.

Ein solcher Schritt ist die Bekanntmachung dieses Buchs —

Indem ich es dem Publikum überreiche, enthalt ich mich billig von einem jeden Urtheil — auch von einer jeden voreiligen Vertheidigung oder Erläuterung — aus Hochachtung für dieses mir stets verehrungswerthe Publikum. — Die geübte Feder, die es zusammengetragen hat, ist ihm schon lange bekannt. —

Könnte ich auch ein eben so tiefes Stillschweigen in Ansehung meiner selbst beobachten. Allein — man schließt — gewiß ganz unrichtig — von meiner Toleranz auf meine Grundsätze — von Männern, die ich ehre und liebe — an denen ich sehr vieles bewundre — auf mich — von mir auf diese unsre Erziehungsanstalten.

Reds

Vorrede.

Redliche Seelen! die ihr die schöne reine Wahrheit liebt und sucht — und jeden Abweg zur Rechten und zur Linken flieht und scheuet — könnte ich Worte der Ueberzeugung ausfinden, es euch recht fühlbar zu machen, daß ich jeden Abweg zur Rechten und zur Linken ebenfalls — scheue und fliehe. Der, den ich allein vor richtig halte, ihn selbst zu wandlen und andre darauf zu leiten, ist — Anmuth des Geistes und Einfalt des Herzens; ist **einfältiges Sehen** — ist **Erfahrung; Empfindung,** die sich auf **Thatsachen** gründet — die mit Augen zu sehen, mit Händen zu greifen sind — **Glaube**, der sich auf sichtbare, wahrnehmliche Erfahrungssachen stüzt — — **Kindersinn** — o daß wir den immer hätten! den unsern Schülern eigen machen könnten — sie lehren könnten, mit Kindereinfalt thun, so weit er kindlich — erkannt werden kann, den Willen des Vaters, um zu erfahren, ob die Lehre unsers gebenedeyten Heilandes von Gott ist — Wenn wir Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen, von ungefärbtem Glauben zu ihrer herrschenden Leidenschaft

machen könnten — Wenn es uns gelingen würde — inniges Streben nach Demuth aus Selbsterkenntniß zu dem Endzweck ihres Lernens zu machen — Wenn der Gott, der allein weise ist, uns die Gnade schenkte, allen Unterricht, alle moralische Bildung unsrer Zöglinge aus dieser hellen Quelle geradenwegs herzuleiten — und jenen **recht** sehr — einfach, und den lernenden recht — homogen — und diese recht warm — und dem innern Gefühl der jungen Herzen — auffallend — machen zu können; so wären meine Wünsche erfüllt — mein Plan ausgeführt — so glaubte ich, wir hätten den richtigen geraden Weg des Unterrichts und der Bildung des Herzens getroffen.

Nicht alle Augen werden in allen Theilen gegenwärtiger **vollständigen Nachrichten** diese dennoch wahrhafte Gestalt meiner Gesinnungen erblicken — können oder wollen. — Aber die empfindsamen menschenfreundlichen Seelen — die schon unsre ersten Nachrichten mit Rührung gelesen, unsre Empfindungen im ersten Handrisse — verstanden

standen und mitempfunden haben, die werden mich auch hier verstehen und mitempfinden, und es uns anzeigen, wo sie nicht verstehen und nicht empfinden, damit wir ausbessern, abreissen, und ihres Beystimmens würdiger werden können.

Dieser große weite ausgebreitete Kreiß von Freunden, von Mitarbeitern — von denen ich mich, ohne eigentlich zu wissen wo und wie, umgeben fühle — macht mich so munter und zuversichtsvoll, daß ich mich getraue einen zweyten Theil dieses gegenwärtigen Werks anzukünden. Er wird aus einer Sammlung von philanthropinischen Liedern, Schauspielen, sokratischen Gesprächen, moralischen Kupfern, Beschreibungen von den besten Spielen und Experimenten, und wie die zum Unterricht genuzt werden, und andern Probstücken unsrer Methode bestehen, welche dazu dienen werden, diese gegenwärtige Nachricht erst recht verständlich und brauchbar zu machen. Er wird in Ansehung des Drucks, Papiers, Zahl der Bogen, wenigstens von gleichem Werthe seyn, wie

dieser

dieser erste Theil, gleich viel kosten, und bey den nemlichen Herrn Kollektoren subscribirt werden, die wir neuerdings um diese Gefälligkeit inständig ersuchen. — Allein, da wir Hoffnung haben, von großen Männern unsrer Zeit Beyträge dazu zu erhalten, so können wir nicht versprechen, diesen zweyten Band vor Ostermesse 1777 zu liefern. Hingegen wird aber auch die Subscription bis den 1ten Oktober dieses laufenden Jahrs offen seyn.

Schließlich hab ich noch eine Erinnerung beyzubringen. **Kinder**, die uns, oder einem mit uns verbrüderten Philanthropin, oder sonst einer Schule, die der unsrigen ähnlich ist, bestimmt sind, sollten diese unsre Nachrichten **nicht lesen**.

Hinter den Scenen sieht man die Bewegungen der Maschinen des Theaters, aber sie erregen da keine Lust, und machen nachgehends weniger Eindruck. Alle andre mögen lesen, beobachten, versuchen, nachahmen, und mehr von uns lernen, als wir selbst wissen; mittelbar oder unmittelbar,

gradenwegs oder zufälligerweise, wünschen wir — wünsche ich zu nützen.

Freunde der Kinder, der Menschheit, der Nachwelt, laßt es doch nicht geschehen, daß ich endlich finde, daß mich eine süße Schwärmerey für euch und für alles das, was ich durch eure mächtige Beyhülfe zu bewirken hoffe, getäuscht habe! Reicht mir — reicht uns allen die Hände — uns zu unterstützen — zu leiten — zurechtzuweisen. Ich bin es nicht allein, der ich euch um diesen Beystand ersuche. Ich finde mich von Männern umgeben, die eine edle warme Menschenliebe antreibt, sich ganz dem großen Endzweck aufzuopfern, die Menschheit zu bessern, so weit sie durch Menschen gebessert werden kann. Ihre Namen werdet ihr in dem am Schluß dieser Vorrede befindlichen Verzeichniß der Lehrer unsers Philanthropins, finden.

Hier sind wir alle im offnen Meer — in Einem Schiffe — das durch meistens unbekannte Meere, die Stürme und Ströme und Orkane gefährlich machen — auf eine

Ent-

Entdeckung ausgeloffen ist, die für die Menschheit — wichtiger ist, als die Entdeckung des Wegs nach Indien. Sollte es uns auch weiter nicht gelingen, als Guinea oder Congo zu erreichen, oder höchstens das Vorgebürg der guten Hoffnung zu erblicken — so wie andre vor uns das Vorgebürge Bojador und das grüne Vorgebürg entdeckt haben — so würde dennoch selbst die Gewißheit, daß es uns nicht ganz gelingen werde — uns nicht verhindern, unsre Versuche — unsre Entdeckungen — fortzusetzen. — Zulezt werden doch unsre Entdeckungen, unsre Versuche — unsre Irrfahrten — irgend einem neuen Gama den Lauf und die Maasregeln anzeigen weiter vorzudringen — weiter, als das äusserste Vorgebürg, in das offne indische Meer — Wir leisten, was wir können und — hier ist unser Tagbuch.

Geschrieben Marschlins,
den 24sten Merz
1 7 7 6.

Ulysses von Salis,
Fürsorger.

Ver=

Verzeichniß
der Lehrer, die sich wirklich im Philanthropin zu Marschlins befinden.

Herr D. Carl Friedrich Bahrdt,
Direktor, unterrichtet in der Religion, Philosophie, Theorie der Gesundheitssorge, Physik und Latinität.

Hr. Johann Friedrich von Rosenthal,
aus Großnassauen, Inspektor.

Hr. Johannes Graf ab Haiden,
in Apenzell, Lehrer der Naturgeschichte, der Oekonomie und der Geographie.

Hr. Christoph Heres,
von Darmstadt, Bibliothekar, Lehrer der Historie und der Eleganz in der deutschen Sprache.

Hr. Johann Georg Philipp Thiele,
von Hamburg, Lehrer der lateinischen und griechischen Sprache, wie auch der Theorie und Geschichte der Künste und schönen Wissenschaften.

Hr. Christian Snell,
von Gießen, Lehrer der Mathematik, des Rechts der Natur, Kaufmanns- und Wechselrechts, der Instituten und des Kriminalrechts.

Hr. Johann Carl Grünewald,
von Saarbrücken, Lehrer der englischen, italiänischen und französischen Sprache.

Hr.

Hr. Johann Conrad Dözer,
von Eggelsheim, Komponist, Violinist und Klavier-meister.

Hr. Leonzius Spiegel,
von Konstanz, Singmeister.

Hr. Martin Friedrich Bernigeroth,
von Leipzig, Zeichenmeister und Kupferstecher des Philanthropins.

Hr. Peter Siolet von Nimes,
Fecht- und Tanzmeister.

Hr. Sigismund Sailer,
Mechaniker, giebt Unterricht im Drechslen, Tischlern, Glasschleifen, Papiermasche und Fürnisarbeit.

Hr. Johann Jakob Matt,
von Basel, Buchbinder, giebt in seinem Handwerk Unterricht.

Ferner erhalten die Schüler von andern im Philanthropin befindlichen Personen Unterricht in den Bündtnerischen Geschichten und Staatsrecht, in den Anfangsgründen der Kaufmannschaft, und in der doppelten Buchhaltung.

Der Medikus des Philanthropins, der binnen 14 Tagen eintreffen wird, nennt sich

Hr. Gottfried Wilhelm Balke,
der Arzneywissenschaft Doktor aus Hamburg.

1.

Rede

von den

Eigenheiten eines Philanthropins

und dem

ersten Grundsatze

einer

philanthropinischen Erziehung.

Gott, Vater der Menschen! ich heilige dir die ersten Ergießungen meiner Gefühle, womit dieser feyerliche Tag mich erfüllt hat. Herr, höre das Gebeth deines Knechtes, und neige deine Ohren zu seinem Flehen! Siehe, ich erhebe meine Hände zu dir, mit Glauben und Zuversicht. Ich hab oft zu dir gebethet, das weist du: und nie bin ich von deinem Thron ohne Erhörung weggegangen. O so wirst du auch heute deinem Knechte eine Bitte nicht versagen, die größer und wichtiger ist, als alles, was ich je für mich von dir erflehet habe; denn ich bethe, Herr! für dich selbst. Ich bethe für die Verherrlichung deiner Ehre. Ich bethe für die höchstmögliche Ausbreitung der Weisheit und Tugend unter meinen Mitmenschen, und, welches eben so viel ist: ich

berhe für ein Philanthropin, für eine Schule der Menschenfreundschaft: daß du diese, die unter uns aufgeblüht, zu ihrer Vollkommenheit bringen, und dann auch andre, die noch nicht sind, an allen Orten der Welt entstehen lassen wollest. Du hast es, o Gott! du hast es uns endlich einsehen lernen, daß das Verderben des jetzigen Menschengeschlechts nicht anders, als durch eine bessere Erziehung geheilt werden kann. Du hast an allen Orten Männer erweckt, welche dieses einzige Heilungsmittel, ihren Zeitgenossen, laut genug anpreisen, und an der Hervorbringung besserer Generationen arbeiten. Du hast auch das Herz unsers geliebten Fürsorgers mit Redlichkeit, Muth und Eifer erfüllt, die ersten Schritte zu dieser glücklichen Reform des Menschengeschlechts zu thun, welcher alle Patrioten mit so großer Sehnsucht entgegenblicken. O so vollende, Vater der Menschen, vollende dein Werk, das du selbst unter uns angefangen hast, zum Heile so vieler Menschen, und zum Glücke dieser Kinder, die du uns gegeben hast — Gott! du bist ein Kinderfreund, das weis ich, dann dein Sohn zeigte sich als einen solchen auf Erden: und wer den kennt, der kennt ja auch dich. — Du bist also gewiß ein Kinderfreund! — O siehe, siehe! dieses Haus wird heute „dem Kinderfreunde *)„ wird

*) Die Ueberschrift über dem Eingange des Schlosses zu Marschlins.

wird heute dir geweihet und geheiligt. Darum segne, Vater! segne die Kinder, die in deinem Hause erzogen werden! Segne die Anstaltungen, die wir zu ihrem Besten vorkehren! Blicke mit Gnaden auf unser Philanthropin, das wir heute deinen Vaterhänden übergeben! Erwecke ihm Freunde, die es ihrer Pflege und Unterstützung würdig achten! Belebe die Patrioten mit Entschlossenheit, es gegen die noch große Anzahl seiner Feinde zu vertheidigen — Zernichte die Vorurtheile, mit welchen noch ein zahlreicher Theil unsrer Zeitgenossen gegen dergleichen Anstalten eingenommen ist! Gieb unserm Philanthropin seinen guten Namen wieder, den ihm fehlerhafte Menschen — vielleicht ein einziger — in den vorigen Zeiten geraubt hatte! Erhalt ihm die Liebe und den Eifer seines Fürsorgers, daß er durch alle Hindernisse und Gefahren muthig hindurchdringe, und gieb ihm — ja, gieb ihm, Herr, den Sieg über alles, was sich seinen weisen und tugendhaften Absichten entgegenstellt!

Endlich — neige auch die Herzen dieser Fremdlinge zu uns, daß sie uns liebgewinnen, und als Werkzeuge deiner Vorsehung, theils durch eigne Hülfe, theils durch ein gutes Zeugnis vor der Welt, unser erst aufblühendes Philanthropin zu seiner Reife bringen helfen! Erhöre dieses Gebeth — Vater! — durch Christum versöhnter! — Nun sag ich mit Freudigkeit: Amen.

Jetzt wende ich mich zuerst an Sie, theuerster Herr Fürsorger! — aber mit einem Herzen, welches so voll von Ihnen ist, daß ich nicht weis, wo ich, auch nur zur Hälfte meiner Empfindungen, Ausdrücke hernehmen soll, um sie Ihnen zu sagen, und so zu sagen, wie ich es wünsche.

Ich soll Ihnen sagen, was ich, was diese Lehrer, was diese Kinder — was die Welt Ihnen schuldig ist. Ich soll Ihnen öffentlich für den Eifer danken, mit welchem Sie bisher für diese Pflanzschule der Weisheit und Tugend gesorgt haben. Ich soll es vor den Ohren dieser Fremdlinge bezeugen, daß Sie bis diesen Augenblick Ihre Ruhe, Ihre Zeit und einen ansehnlichen Theil Ihres Vermögens der Erziehung fremder Kinder aufgeopfert haben. Aber, wenn ich es je gefühlt habe, wie ohnmächtig meine Beredsamkeit ist, so fühl ich es jetzt. Alle diese Gegenstände, die ich in diesem Augenblicke vor mir sehe, und in ihrer wahren Größe empfinde, sind ganz über meinen Ausdruck. — Lesen Sie also, verehrungswürdiger Mann! lesen Sie das, was ich Ihnen nicht zu sagen vermag, und was ich, was wir alle für Sie fühlen, lesen Sie das in meinen Augen; lesen Sie es in dem Gesichte dieser meinen Freunde, dieser Ihrer Kinder! Und wenn Ihnen auch diese Sprache nicht Ausdruck genug hat, und sie ist in der That zu schwach für einen solchen Gegenstand, so nehmen

Sie

Sie, statt aller Worte, das feyerlichste Versprechen von uns an, ein Versprechen, welches wir vor dem Angesichte Gottes und so vieler Zeugen Ihnen geben: daß wir alle — alle ohne Ausnahme, unsern ganzen Eifer erschöpfen wollen, um die großen und rühmlichen Absichten zu erfüllen, zu denen Sie uns berufen haben.

Ich kenne Ihre Denkungsart, und weis gewiß, daß Ihnen die Erfüllung dieses Versprechens lieber ist, als alle öffentliche Lobsprüche.

Und nun, theuerste Fremdlinge! sollte ich Sie nicht um Verzeihung bitten, daß ich jetzt erst meine Rede an Sie richte, da Sie doch der eigentliche Gegenstand derselben seyn sollten? — Doch nein! Sie wissen es mehr als zu gut, daß stark aufwallende Empfindungen ein Strom sind, der sich nicht aufhalten läßt. Mein Herz hat sich ergossen — muste sich ergießen — und nun kehrt es in seine ruhigere Lage zurück, um die übrigen Pflichten zu erfüllen, zu denen der heutige Tag mich aufsodert.

Zuförderst danke ich Ihnen, verehrungswerthe Freunde! für die unvergeßliche Probe Ihrer Gewogenheit, die Sie uns dadurch ertheilen, daß Sie den Stiftungstag unsers Philanthropins durch Ihre Gegenwart feyerlicher machen. Und zum

Zeichen meiner Erkenntlichkeit (dieß ist wenigstens von meiner Seite das einzige, wodurch ich Sie Ihnen an den Tag legen kann) erbiete ich mich, von nun an alle die Absichten zu erfüllen, in denen Sie zu uns gekommen sind, d. h. Sie mit unserm Philanthropin auf eine so vollkommne Art bekannt zu machen, als es in einer Zeit von einigen Tagen nur immer möglich ist. Ich werde Ihnen zu dem Ende die Eigenheiten unsers Philanthropins, nebst dem vornehmsten Grundsatze, auf welchem die ganze philanthropinische Erziehung erbaut ist, in gegenwärtiger Rede vor Augen legen. Sodann sollen Sie heute Nachmittag durch Vorlesung des philanthropinischen Gesetzbuchs, mit den innern und äußern Verfassungen unsrer Erziehungsanstalt noch genauer bekannt gemacht werden. Endlich werd ich Sie morgen und übermorgen in den Stand setzen, sowol den Lektionen von aller Art, als den Spielen unsrer Zöglinge beyzuwohnen, um Sie von der philanthropinischen Methode, im Unterricht und in der ganzen übrigen Behandlung der Kinder, selbst urtheilen zu lassen. Dazu soll Ihnen noch zuletzt eine anschauende Idee von dem philanthropinischen Privatgottesdienste gemacht werden, wenn Sie anders noch am Nachmittage des dritten Tages der Gründung unsrer Tempel beywohnen wollen, bey denen wir gesonnen sind, unsern Schülern die Tugend so anschaulich, so fühlbar und so wünschenswürdig als möglich zu machen.

Schenken Sie mir also jetzt Ihre Aufmerksamkeit, daß ich Ihnen den Begriff eines Philanthropins entfalte, und in seinem Umfange vor Augen lege. Die engen Gränzen der Zeit, in welche ich bey dieser Rede eingeschlossen bin, verstatten mir freylich nicht, Sie in das genaueste Detail hineinzuführen, und mich bey jedem einzelnen Punkte so zu verweilen, daß ich Ihnen zugleich den mannigfaltigen Einfluß desselben auf die wesentlichen Zwecke der Erziehung vorstellig machen könnte. Allein ich bin auch von der Güte Ihrer Einsichten und von der Schärfe des Blicks, mit welchem Sie einen Gegenstand, sobald er Ihnen nur vors Auge gebracht wird, überschauen, so sehr versichert, daß ich eine so weitläuftige Behandlung meiner Materie gar nicht für nöthig halte.

Die Eigenheiten eines Philanthropins, theuerste Fremdlinge! geliebteste Mitbürger! — denn auch Sie darf ich von einem so wichtigen Gegenstande noch einmal unterhalten — Diese Eigenheiten lassen sich unter drey Klassen bringen. Die erste betrifft die Vervollkommnung des Körpers: die zwote, den Unterricht in den Wissenschaften: die dritte, die Veredlung des Herzens und dessen Ausbildung zur Tugend.

Das erstere, meine Herren! hat die philanthropinische Erziehungsart, wo ich nicht irre, vor

allen — wenigstens mir bekannten — Schulen gänzlich voraus. Auf keiner einzigen der bisherigen Schulen hat man die Bildung des Körpers als einen Zweck der Erziehung angesehen. Man hat die Bereicherung des Verstandes, oder vielmehr die Ueberladung des Gedächtnisses, nicht nur zur vornehmsten, sondern sogar zur einzigen Bestimmung eines Jünglings gemacht. Man hat geglaubt, vollkommne Menschen zu machen, wenn man ihnen eine recht große Anzahl von lateinischen Wörtern und Redensarten, nebst einem Vorrathe von Formuln, Definitionen und Beweissprüchen einprägte: aber man hat sich nie besonnen, daß ein fester, gesunder und dauerhafter Körper wichtiger sey, als die Kenntniß aller möglichen Sprachen in der Welt, und daß folglich die Bildung des Körpers der erste Zweck einer guten Erziehung seyn müsse.

Ihnen, meine Herren! darf ich es gewiß nicht erst sagen, was die Vernachläßigung dieses Zwecks für unglückliche Folgen gehabt hat. Sehen Sie nur unser jetziges Menschengeschlecht an, wie weich, wie verzärtelt, wie hinfällig es ist! Vergleichen Sie unsre heutigen Kinder mit den Kindern der Lacedämonier, unsre heutigen Männer mit den alten Deutschen und Schweizern, und sagen Sie, ob sie noch einige Aehnlichkeit finden! Unsre festen Menschen sind Kinder gegen unsre Vorfahren.

Unsre

Unsre Männer sind, gegen die alten, Weiber, und unsre Weiber, Phantome.

Und glauben Sie nicht, daß dies Kleinigkeit sey. Glauben Sie nicht, daß diese jetzigen elenden, erschlafften Menschen noch eben so gute Weltbürger seyn können, als es unsre Vorfahren bey einem robustern Körper waren? Nein, meine Herren! Dies Elend hat seinen augenscheinlichen Einfluß in die Seele und in alle ihre Verrichtungen gehabt. Dieses Elend, ich will sagen: diese Zärtlichkeit, Schwäche, Hinfälligkeit unsers Körpers hat unsre Lebensart verdorben, unsre Sitten vergiftet, unsre Seelenkräfte niedergedrückt. Es hat jenen edlen Ernst, jenen reinen Geschmack, jenen Muth, jene Entschlossenheit, jene Festigkeit des Geistes, jene Größe der Seele verdrängt, welche uns die Geschichte in unsern Vorfahren zeigt. Unsre Menschen sind eben solche Memmen, dem Geiste nach, als sie es dem Körper nach sind.

Urtheilen Sie also selbst, wie nothwendig es ist, daß man einem solchen Uebel Einhalt thue. Denn es ist in der That so hohe Zeit, dem Strohme des Verderbens Gränzen zu setzen, daß ich fürchte, unsre Deutschen, Franzosen und Italiäner (von diesen gilt wenigstens die Klage im vorzüglichen Verstande) werden nach zwey Menschenaltern zur Unverbesserlichkeit herabsinken, wenn nicht

neue und bessere Erziehungsanstalten allgemein werden.

Man muß schlechterdings die Kinder den Ältern und Müttern, wenn ich so reden darf, aus den Händen nehmen, oder vielmehr, sie müssen selbst ihre Kinder, wann sie sie lieben, bessern Erziehern anvertrauen, als sie selbst sind. Man muß diese Kinder, von der Wiege an, zu andern Menschen umschaffen. Man muß ihre Kleidung, Wohnung, Nahrung, Lebensart, Sitten so einrichten, daß ihre Körper abgehärteter und dauerhafter, ihre Glieder stärker und gelenksamer, ihre Fiebern gespannter und kraftvoller, ihr Fleisch fester, ihre Verdauungswerkzeuge wirksamer, ihre Haut von der äussern Luft unabhängiger werde. Man muß — kurz, man muß die Kinder anfangen gerade so zu behandlen, wie sie nur in Philanthropinen behandelt werden können.

Denn hier, meine Herren, gewöhnen wir unsre Zöglinge sogleich in den ersten Jahren zu Arbeiten, die Körperkraft erfordern, und eben deswegen die Körperkraft erhöhen und stärken. Hier finden Sie unter unsern Zöglingen Handwerker, Gärtner, Ackerleute, und sogar Taglöhner, d. h. solche, die täglich eine halbe Stunde die meisten derjenigen Arbeiten thun, welche solche Leute verrichten. Hier finden Sie alle Spiele, womit

wir

wir unsre Schüler unterhalten, auf Körper und Geistesvervollkommung gerichtet. Hier finden Sie endlich fast die ganze Gymnastik der Alten, wodurch jene ihre Kinder zu so starken und gesunden Menschen machen konnten.

Wir gewöhnen unsre Zöglinge zu kalten Bädern, deren sie sich, sobald es nur die Witterung erlaubt, täglich bedienen. Wir nöthigen sie, alle Arten der Speisen, harte und weichliche, warme und kalte, ohne Unterschied zu genießen. Wir führen sie Sommerszeit in Wälder, wo wir mit ihnen mehrere Tage unter Zelten leben, und lehren sie da Kälte und Wärme, schlechtes Lager, geringe Kost, und allerley Arten von unschädlichen Unbequemlichkeiten mit Lust ertragen. Wir üben sie im Wettlaufen, Ringen, Balanciren, Fechten, Tanzen — kurz, in allem, was den Nerven Kraft, den Gliedern Gelenksamkeit, den Sinnen Schärfe, und dem ganzen Körper Festigkeit, Bewegkraft und Stärke ertheilen kann. Und ich glaube, wir thun schon dadurch etwas so Wichtiges und für die Wohlfahrt der Kinder so Vortheilhaftes, daß wir uns einen Vorzug vor allen Erziehungsanstalten ohne Stolz und Ruhmredigkeit würden beylegen können, wenn es auch das einzige wäre, was wir zu leisten versprechen können.

Allein die Eigenheiten eines Philanthropins erstrecken sich zweytens auch auf den Unterricht unsrer Jünglinge, und zwar einmal in Rücksicht auf die beßre Auswahl in dem, was gewöhnlich auf Schulen gelehrt wird; dann in Rücksicht auf einige Wissenschaften, die bey uns allein, und auf den gemeinen Schulen gar nicht, gelehrt werden, und die gleichwol zur Bildung eines brauchbaren Weltbürgers schlechterdings unentbehrlich sind; endlich in Rücksicht auf die Methode. Lassen Sie uns bey allen diesen Punkten einige Augenblicke verweilen.

Wir machen im Philanthropin eine beßre Auswahl in den Wissenschaften, d. h. wir schliessen einige unnütze Dinge gänzlich aus, und wenden destomehr Fleiß auf wichtigere. Im Philanthropin hört man nichts von jenem Gerippe von Logik, das den Verstand verwirrt, und das Herz von der Liebe zur wahren Weltweisheit zurückscheucht: nichts von jener ewigen Grammatik, mit welcher man auf den gewöhnlichen Schulen fast ein Drittel des menschlichen Lebens ersäuft, das Studium der Sprachen verbittert, und allen Geschmack an Lesung der Alten gleichsam ertödtet: nichts von jenen strohernen Lehrbüchern der Religion, welche den Zögling mit Worten und Formuln bereichern, aber seinen Geist von Begriffen und Empfindungen leer lassen. Dagegen ertheilen

wir

wir unsern Jünglingen einen desto vollständigern Unterricht in einer auf das gemeine Leben überall angewandten Mathematik, in der für alle Stände so wichtigen und die ganze Seele aufklärenden und veredlenden Naturgeschichte, in dem ächten Studium der Alten, und in dem wahren Geiste der Religion.

Hierzu kommen noch einige Arten von Kenntnissen, die man sonst auf Schulen gar keiner Aufmerksamkeit würdigte, und welche gleichwol kein Mensch entbehren kann, der sich und seinen Mitmenschen nützlich werden will: ich meine die Oekonomie und die Theorie der Gesundheitssorge. — Lassen Sie, meine Herren! ihr eignes Gewissen die Frage beantworten, ob Sie es nicht insgesamt zu beklagen haben, daß Sie in den Jahren des Unterrichts mit diesen Wissenschaften unbekannt bleiben musten! Gewiß, der ist in dem allerschlimmsten Verstande ein Unwissender, der nicht gelernt hat, wie er die wichtigsten Bedürfnisse seines irdischen Lebens besorgen soll.

Die Kunst, sich anständige Quellen des Reichthums zu eröffnen, und die noch größere, seine Gesundheit zu erhalten, und dieß kostbare Kleinod vor so vielen Gefahren, die es umringen, zu sichern: diese Kunst wäre mir lieber, als wann ich alle Wörterbücher auswendig wüste, und alle philosophische Systeme an den Fingern hererzählen könnte. Und

diese

diese Kunst lehren wir unsre Philanthropinisten. Wir sagen ihnen die Grundsätze, die zu weiser Führung des Hauswesens erfodert werden. Wir zeigen ihnen den leichtesten Weg, wie ein fleißiger Hausvater durch Bienenzucht, Seidenbau, Behandlung der Aecker und Wiesen, Anbau der Holzungen, Bearbeitung der Gärten, Benutzung der Weinberge und Gewässer ꝛc. sein väterliches Erbtheil erhalten, vermehren und vervollkommnen muß. — Eben so bekommen sie bey uns eine ihren Jahren angemeßne Kenntniß des menschlichen Körpers, und zureichende Unterweisung von Diätetik, von Lastern, die sich an der Gesundheit des Menschen rächen; von Vorurtheilen, Aberglauben, schädlichen Pfuschereyen, die so manchen Kranken hinrichten; von den wichtigsten Krankheiten selbst, und von ihren Phänomenen; von der Art und Weise, sich selbst zu beobachten, und dem Arzte den Zustand seines Körpers zu berichten; von den Mitteln, andern in besondern Fällen durch schleunige Hülfe das Leben zu retten; von den wichtigsten Arzneyen und Giften; von der Kunst, sich den Ekel vor gewissen Arzneyen zu benehmen u. d. m. Sie sehen, meine Herren! daß diese Kenntnisse fürs ganze Leben von dem grösten Nutzen sind, und Sie wissen selbst, daß Jünglinge, die nicht um der Arzneykunst willen Universitäten besuchen, sonst nirgends Gelegenheit haben, sie zu erlernen.

Aber lassen Sie mich dem philanthropinischen Unterrichte noch einen dritten Vorzug beylegen, den derselbe, meiner Einsicht nach, vor andern ähnlichen Anstalten voraus hat. Er besteht in der Methode. Ich will Sie hier nicht mit Hererzählung der entgegengesezten Fehler aufhalten. Sie sind zu bekannt, als daß sie nicht einem jeden einfallen sollten, sobald er von einer bessern und vernünftigern Methode reden hört. Und diese besteht in Philanthropinen darinnen, daß man sich in allen wissenschaftlichen Lektionen, besonders aber in der Religion, ganz der sokratischen Lehrart bedient, die, so viel ich weiß, noch auf keiner Schule eingeführt ist, und davon manche, die auch den Namen im Munde haben, oft nicht einmal den rechten Begriff zu wissen scheinen: ferner, daß wir uns überall an die elementarische Ordnung halten, keinen einzigen Begriff, keine einzige Ueberzeugung erschleichen, sondern von dem einfachen und fühlbar Wahren zu dem zusammengesezten und gefolgerten fortschreiten: Drittens, daß wir fast alles, was wir unsre Jünglinge lehren, vermittelst der besten Kupfer, Modelle, Naturalien und Experimente vor die Sinne bringen, und dadurch ihre Begriffe klarer und bleibender machen, als es auf irgend eine andre Art geschehen könnte: Endlich, daß wir überall Sach- und Sprachkenntnisse verbinden, d. h. daß wir zu eben der Zeit, wo wir ihnen Sachen vortragen, irgend eine Sprache üben,

und da, wo es Absicht ist, sie in einer Sprache zu üben, den Inhalt des Gesprächs oder des Schriftstellers so wählen, daß nützliche Wahrheiten dabey erlernt oder wiederholt werden. Denken Sie über diese vier Stücke nach — Vergleichen Sie damit, was Sie morgen sehn und hören werden — und sagen Sie dann, ob ein sicherer, leichterer und angenehmerer Weg sey, Kinder mit den besten Kenntnissen zu bereichern, als eben dieser? und ob Sie irgend eine Erziehungsanstalt kennen, welche alle diese Vorzüge vereinigt? — Ich sage, alle. Denn daß diese oder jene einzelne der philanthropinischen Eigenheiten hier und da einzeln angetroffen werde, haben wir nie begehrt zu leugnen. Aber eine so vollständige Reform der Erziehung und des Unterrichts, eine solche Vereinbarung aller Mittel zur schnellen Ausbildung des Verstandes und Herzens dürften Sie schwerlich irgendwo anders antreffen, als in Philanthropinen, d. h. in solchen Instituten, dergleichen das unsre zu seyn und zu werden sich beeifert.

Doch von dem letztern, von der Ausbildung des Herzens, muß ich Sie noch einige Augenblicke besonders unterhalten. Ich will Sie hier nicht an das bekannte Sprichwort erinnern: qui proficit in litteris &c. so wahr es auch immer seyn mag: weil ohnehin von den bloßen Sitten gar nicht ein-

mal

mal die Rede ist. Denn der Zweck der Erziehung ist nicht blos Feinheit der Sitten und gefälliger Anstand in dem gesellschaftlichen Leben, sondern er ist innere Ausbesserung und Veredlung des Herzens. Und wer auf dieses letztere nicht arbeitet, darf sich den Namen eines Pädagogen gar nicht anmaßen. So lange man die Kunst nicht versteht, Kinder so von anklebenden Fehlern, bösen Gewohnheiten, heftigen Leidenschaften, Vorurtheilen, strafbaren Neigungen u. d. zu reinigen, und ihnen eine recht eigentliche Liebe zum Guten, eine recht herzliche Freude an ihrer eignen sowol als ihrer Mitmenschen Tugend einzuflößen, so lange prahlt man umsonst mit der Gabe der Erziehung. Und Sie mögen hieraus urtheilen, ob irgend einer öffentlichen Schule (denn in einigen neuern Privatinstituten hat man wenigstens angefangen, diesen Zweck zu bearbeiten) das Lob beygelegt werden könne, daß ihre Zöglinge eine wahre Erziehung genießen! Ich wenigstens kenne keine, der es zukommt. Ueberall hab ich gefunden, daß man mehr für den Verstand, und noch mehr für das Gedächtniß sorgt, als für das Herz und die Empfindung. Ueberall begnügt man sich daran, daß die Schüler in den Lehrstunden „stille sitzen„ und außer den Lehrstunden ist entweder gar keine Aufsicht, oder, wenn sie ist, so besteht sie blos darinn, daß man grobe und in die Augen fallende Vorbrechen bemerkt und bestraft. Und selbst diese Strafen sind

von solcher Art, daß man deutlich sehen kann, daß der Strafende weder Menschenkenner ist, noch die Absicht hat, das Herz von innen zu heilen.

Sie werden also gewiß kein Bedenken tragen, uns auch hier einigen Vorzug vor andern Instituten einzugestehen, wenn ich Ihnen sagen werde, was wir für diesen großen Endzweck theils wirklich thun, theils künftig zu thun uns beeifern wollen. Das erste, was zur moralischen Bildung erfodert wird, ist Beobachtung der Charaktere. Alle Lehrer des Philanthropins müssen sich bemühen, ihre Schüler ganz und in dem Innersten ihres Herzens auszuforschen, damit Sie eines jeden geheime Neigungen, herrschende Fehler, Schwächen, Angewöhnungen, Vorurtheile, Temperament, kurz alle seine fehlerhaften sowol als alle seine guten Seiten zu kennen, und darnach die Behandlung der Zöglinge abzumessen. Denn fast jeder Mensch erfodert eigne Maaßregeln, die ich ergreifen muß, wenn ich seinem Herzen beykommen will. Der eine muß gelind, der andre hart; der eine mit Furcht, der andre mit Liebe; der eine mit Vorstellungen, der andre mit Gewalt; der eine mit Strafen, der andre mit Belohnungen; der eine mit dieser, der andre mit jener Art von Strafen und Belohnungen gezogen werden. Dazu gehört unglaubliche Aufmerksamkeit, Sorgfalt, Geduld,

Kinder-

Kinderliebe und — was das wichtigste ist — eine recht brüderliche Vereinbarung aller Lehrer, vermöge welcher Alle nach Einem Plane handeln, alle einander ihre Beobachtungen mittheilen, und über jeden wichtigen Vorfall sich miteinander berathschlagen. Und wo ist eine Schule, die sich dieses Vortheils rühmen könnte! — Wenn ich es recht sagen soll, so ist dies nur da möglich, wo alle Lehrer unter einem Fürsorger und Direktor stehen, von deren Willen und Grundsätzen so zu sagen ihr Wille und ihre Grundsätze abhängig sind — d. h. in einem Philanthropin. Aber so werden Sie auch fast von allen übrigen Punkten urtheilen müssen: darunter ich den zweyten Platz der Wahl der Strafen und Belohnungen anweisen möchte. Unsre Gesetze werden Ihnen hier den deutlichsten Beweiß geben, daß die philanthropinische Erziehung sich auch hier von den gewöhnlichen sehr unterscheidet. Denn philanthropinische Strafen haben das Eigne, daß sie das Verbrochne selbst verhaßt, und dem, der es begieng, endlich zum Eckel machen, und daß sie dabey nie in das Harte und Knechtische verfallen, was die gewöhnlichen Schulstrafen an sich haben. Und von so eigner Art sind auch unsre Belohnungen. Sie haben für Kinder die allergrösten Reitze, aber sie werden fast nie durch sich selbst, sondern durch den Reiz des Guten wirksam, den sie demjenigen vors Auge bringen, der sie erhält. — Das dritte Mittel

zur moralischen Bildung ist eine Aufsicht, die keinen Augenblick unterbrochen wird. Ohne eine solche Aufsicht ist alle Bemühung eines Pädagogen umsonst. Was er in zehn Stunden bauet, wird in einer einzigen, wo der Zögling seinen Blicken entgeht, wieder niedergerissen. Und, wenn Sie wollen, so können Sie sich durch den Augenschein überzeugen, daß unsre Zöglinge bey aller Vertraulichkeit, die ihre Vorgesezten gegen sie bezeigen, dennoch auf allen Schritten vom Anbruche des Tages bis nach ihrem Einschlafen, mit der möglichsten Schärfe beobachtet, und dabey in allen Augenblicken bald mit Lektionen, bald mit Spielen so beschäftigt werden, daß Verführung, Berathschlagung zum Bösen, Anblick lasterhafter Beyspiele, die unbestraft bleiben, (denn Beyspiele schaden nur, wenn sie keine schlimmen Folgen, d. i. Strafen nach sich ziehen) sogar auch nur Zeit genug zum Nachdenken über das Böse, ihnen gänzlich benommen bleiben. Nehmen Sie dazu viertens die beständige Bemühung, theils durch den bestmöglichsten Religionsunterricht, theils durch Privatgespräche der Lehrer mit den Schülern, theils durch absichtliche Erinnerung derselben an die edelsten Grundsätze, vermittelst der Geschichte und der Naturlehre, theils durch moralische Gemälde, Lieder und Schauspiele, die Seele der Jünglinge mit den besten Vorsätzen zu erfüllen, oder die schon vorhandnen lebhafter und wirksamer zu machen;

so

so werden Sie sagen, daß es bey solchen Anstalten schwerer sey, nicht tugendhaft zu seyn, als zur Tugend gebildet zu werden. Und doch ist noch das wichtigste Mittel zur Veredlung der Seele übrig, welches ich Ihnen mit Fleiß bis hieher verschwiegen habe, um Sie noch zulezt mit einer philanthropinischen Eigenheit zu überraschen, oder vielmehr auf dieselbe neugierig zu machen, (denn ich werde sie Ihnen jezt nur von weitem zeigen) auf welche wir gewiß nicht ohne Ursache stolz sind: ich meyne die Kunst, die Tugend durch Ausübung zu lehren. Man hat bisher dieses Mittel noch gar nicht versucht. Man hat die Tugend blos gelehrt, ohne auf Uebung zu denken. Man hat den Kindern Moral gepredigt und Moral eingebläuet, aber man hat nicht zu wissen verlangt, ob das Predigen und Einbläuen auch gefruchtet habe. Und daß ich alles mit einem Worte sage, man hat es mit der moralischen Erziehung gemacht, wie es manche Schulleute mit der Beredsamkeit machen: Tausend Regeln und keine Ausübung. Und hat wol je die bloße Theorie einen Meister — auch nur einen Handwerksmeister hervorgebracht? — Wie man nun im Philanthropin sich bemühet, die Theorie der Tugend bey seinen Zöglingen in sinnliches Anschauen und eigne Uebung zu verwandeln, das soll Ihnen, theuerste Freunde, theils das lezte Kapitel unsers Gesetzbuchs, theils die Idee, die wir Ihnen von unsern neuen Tempeln geben werden,

hoffentlich auf eine befriedigende Art deutlich machen. Jezt erlauben Sie mir nur noch zu sagen, welches der vornehmste Zweck aller dieser Mittel sey, oder, welches eben so viel ist, zu welcher Eigenschaft wir, vermittelst aller dieser Dinge, die Seelen unsrer Zöglinge, zunächst und unmittelbar, auszubilden suchen. Diese ist eine durchs ganze Leben herrschende Frölichkeit und Heiterkeit des Gemüths.

Unser erster, nächster, wichtigster Zweck ist, fröliche Menschen zu machen. — Sollten Sie es wol glauben, theuerste Freunde! daß ich dies in einem Philanthropin für die Hauptsache ansehe? Daß dies, meiner Ueberzeugung nach, der Mittelpunkt ist, in welchen alle vernünftige Erziehungsregeln zusammenlaufen? Daß ich es für die Grundlage der Seele halte, auf welcher das Gebäude der menschlichen Glückseligkeit erbauet werden muß, wenn es fest und dauerhaft werden soll?

Ich weiß, einige von Ihnen halten dies für eine paradoxe Behauptung, welche noch sehr der Schminke der Beredsamkeit bedarf, ehe man in die Versuchung kommen kann, sie für Wahrheit zu halten. Aber ich wünschte einen ganzen Tag vor mir zu haben, um mich über diesen großen Gedanken

danken recht ausbreiten zu können; so voll ist mein Herz von ihm; so überzeugt bin ich von seiner Wahrheit. Und ich bin versichert, daß auch die trockendste Kürze der Beweise, Sie in wenig Augenblicken mit mir übereinstimmig machen wird.

Frölichkeit! — herrschende Frölichkeit — O Freunde! sie allein ist das Kleinod, nach welchem wir alle streben sollten: denn sie ist — das Ebenbild Gottes, zu welchem wir erneuert werden sollen, und zu dessen Wiederherstellung Jesus Christus die vollkommenste Religion uns gepredigt hat. — Oder wissen Sie von Gott etwas wichtigers, etwas größres, etwas interessanteres, als dies, daß er das allerseligste Wesen ist! Denken Sie nur unpartheyisch über die Sache nach. Es kann ohnmöglich eine richtigere Beschreibung von Gott gegeben werden, als diese: „ Gott ist das „ seligste Wesen. Er ist ein Wesen, das keinem Schmerze, keinem Kummer je unterworfen ist. Er ist der Gott der Freude. Er „ empfindet in jedem Augenblicke so viel Wonne, „ so viel Lust, so viel Vergnügen, als man bey „ dem Besitze der höchsten Macht, der höchsten „ Güte, der höchsten Weisheit nur empfinden „ kann — von Ewigkeit zu Ewigkeit. “ Diese Vorstellung, die ich mir von Gott mache, muß nothwendig die erste und wesentlichste seyn, weil

sich alles andre, was wir von Gott wissen, auf diese eben so bezieht, wie sich Mittel auf ihren Endzweck beziehen. Denn alle Vollkommenheiten Gottes, seine Macht, Weisheit, Güte ꝛc. sind nur dadurch wahre Vollkommenheiten, weil sie Gott in den Besitz der höchsten Seligkeit, der vollkommensten Freude versetzen. Und wenn dies ist, so muß der erste Begriff von Gott, Seligkeit, und folglich auch der erste Begriff des göttlichen Ebenbildes, Freude und Seligkeit seyn. Jemehr ich mich also derjenigen Weisheit und Güte, derjenigen Vollkommenheit nähere, die mich in den Stand sezt, immerdar heiter und vergnügt zu seyn, destomehr nähere ich mich der Aehnlichkeit mit Gott.

Ich behaupte daher mit Recht, daß eine solche Lage der Seele, bey welcher Frölichkeit und Ruhe der herrschende Gemüthszustand unsers ganzen Lebens ist, die eigentliche Bestimmung des Menschen sey. Und das ist der zweyte Beweiß, den ich Ihnen für die Wahrheit jenes ersten philanthropinischen Grundsatzes vorlegen wollte.

Gott hat uns in gar keiner andern Absicht unser Daseyn gegeben, als daß wir unsers Lebens so froh werden sollten, als es nur immer möglich ist.

Er hat uns blos deswegen auf die Welt gesezt, daß wir hier schon lernen sollen vergnügt seyn, um es in der Ewigkeit recht vollkommen seyn zu können. — Hören Sie, wie ich dies folgere; und dann urtheilen Sie erst.

Der Gott, der mich und alle meine Mitmenschen zu einem so hohen Grade von mannigfaltiger Freude fähig machte — Der Gott, der mir und allen meinen Mitmenschen einen so starken, einen so unwiderstehlichen Trieb nach Vergnügen einflöste; der mich mit dem süßesten Wunsche, meine Tage in Ruhe und ungestörter Frölichkeit zuzubringen, gebohren werden ließ — Ferner: Der Gott, der unsern Körper mit lauter Werkzeugen anfüllte, durch welche wir uns die allersüßsten Empfindungen verschaffen können, der jedes Glied, jede Nerve, so baute, wie der künstlichste Werkmeister sie bauen muste, wann er sie den Eindrücken des Vergnügens recht im höchsten Grade blosgestellt wissen wollte, der mich so zu sagen zwang, von allen Seiten her gerührt, um bald durch Anblicke, bald durch Geschmack, bald durch Geruch, bald durch Gehör ergözt zu werden; — Der Gott endlich, der die ganze Natur mit Gegenständen der Freude und des Vergnügens anfüllte; der um uns her nichts als Schönheit und Annehmlichkeiten verbreitete; der millionenmal Millionen Geschöpfe

schöpfe vor uns hinstellte, die entweder durch ihren Anblick, oder durch ihren Besitz, oder durch ihren Genuß uns vergnügt machen: — Dieser Gott muß uns zur Freude bestimmt haben: — dieser Gott muß nothwendig wollen, daß wir nicht nur dereinst in der Ewigkeit, sondern auch hienieden schon, in unserm ganzen Leben, im möglichsten Grade, frölich und vergnügt seyn sollen: Ja er muß sogar an der Frölichkeit seiner Geschöpfe seine eigne Freude finden.

Wer diesen Schluß nicht zugeben wollte, müste sagen: daß Gott alles, was er gethan und geschaffen hat, ohne alle Ursache gethan und geschaffen habe: er müste sogar behaupten, daß Gott uns und die ganze Natur nur deswegen geschaffen habe, um uns zu quälen und zu martern; oder, welches eben so viel ist, er müste Gott lästern. Denn das ist in meinen Augen die gröste Gotteslästerung, wenn man ihn zum Tyrannen macht; wenn man ihm die Krone seiner Vollkommenheiten raubt, ich meyne die Liebe, d. i. die Freude an der Freude seiner Geschöpfe.

Aber wie unleugbar wird Ihnen erst meine Behauptung werden, wenn ich Sie erinnere, daß ohne sie, Tugend und Religion selbst, ihren Zweck

ver-

verlieren würden! Denn sagen Sie, theuerste Freunde! was soll dem Menschen Religion und Tugend, wenn sie ihn nicht zu einem heitern und frölichen Geschöpfe machen sollen! Soll ich nur deswegen Wahrheit erkennen und der Wahrheit gemäß handeln, um erkannt und gehandelt zu haben? Soll das Evangelium eine bloße Wissenschaft seyn, mit der man Staat macht? Oder wollen Sie die Tugend nur als einen Schmuck betrachten, in dem man gefällt? Nein, Freunde! — Ich meines Orts liebe die Religion und ehre die Tugend, weil sie mich zufrieden und frölich macht: deswegen, weil mir nie wohler ist, als in dem Besitz und Genuß dieses Guts: deswegen, weil mir durch sie alle Leiden erträglich und alle Freuden fühlbar und schmackhaft werden. Und wenn Sie darinnen mit mir einstimmig sind, so müssen Sie mir auch zugeben, daß Frölichkeit Zweck, und Tugend Mittel ist: und daß folglich jene die eigentliche Bestimmung des Menschen und natürlicher Weise eben deswegen auch der Zweck der Erziehung seyn müsse.

Und wie könnte ich auch dieser glücklichen Gemüthsverfassung einen geringern Werth beylegen, da ich aus der Erfahrung sehe, daß sie selbst der Weg der Tugend ist, und daß der entgegengesetzte Zustand seine Quelle in den fehlerhaftesten Gesinnungen

nungen und Handlungen hat! — Lassen Sie uns einen Augenblick darüber nachdenken.

Was gehört dazu, wenn ich zu einer dauerhaften und wahren Fröhligkeit gelangen will? — Ich muß die seltene Kunst verstehen, die Welt zu genießen. Ich muß, was wenige Menschen sich rühmen können, mit allen den Freuden mich bekannt gemacht haben, die der Schöpfer in meiner Lage mir möglich gelassen hatte. Ich muß in den eingeschränktesten Umständen mich daran gewöhnt haben, das zu genießen, was ich hab und bey meiner Situation haben kann. Ich muß alles übrige gar nicht einmal heftig wünschen: um mir den Genuß des Guten, das mir Gott gab, nicht durch den thörigten Wunsch des scheinbaren Besseren zu verbittern. Ich muß, wie eine Biene, aus allem, auch sogar aus dem Uebel, Honig d. i. Freude zu saugen wissen. Ich muß bey dieser Kunst, mich der Gaben Gottes in der Natur zu freuen, durch die Aussichten in die Ewigkeit meine Freude erhöhen. Ich muß mit Gott und meinen Nebenmenschen in solchen Verhältnissen stehen, bey welchen ich mich ihres Beyfalls getrösten und das Glück eines guten Gewissens genießen kann. Ich muß — kurz ich muß den Weg der Tugend wandeln, wenn ich zur wahren Fröhligkeit gelangen will.

Hingegen — Mismüthigkeit, mürrisches Wesen, Unruhe des Gemüths, woher entstehen diese? Nehmen Sie die Fälle aus, wo sie aus einem dicken Blut oder aus dem Fanatismus entspringen, so ist das Laster — ich will sagen, Neid, Ungenügsamkeit, Verletzungen des Gewissens ꝛc. die gemeinste Quelle jenes Elendes, davon wir unsre Kinder, soviel möglich, zu entfernen suchen.

Aber noch nicht genug. Fröhlichkeit ist nicht nur die Frucht der Tugend, sondern sie ist auch in einer andern Rücksicht ihre Erzeugerin. Ich berufe mich auf Ihr eignes Urtheil. — Was wünschen Sie an Ihren Kindern für Vollkommenheiten zu sehen? Wollen Sie arbeitsame Menschen haben, die an der Geschäfftigkeit ihr Vergnügen finden, und ihrem dereinstigen Berufe mit dem grösten und lebhaftesten Eifer abwarten? Sie wünschen umsonst, so lange sie nicht zu fröhligen Menschen gemacht sind. Denn der Mürrische ist träge, und verdrießlich bey allen seinen Arbeiten. Es geht ihm nichts von statten. Alles, was er anfängt, ist mit Hindernissen umgeben. Seine üble Laune erstickt seine Lust, erkältet seinen Eifer, mindert seine Kräfte, verfinstert alles, was um ihn her ist, und macht vornehmlich alle diejenigen mismuthig, die mit ihm arbeiten, oder ihn bey seinen Geschäfften unterstützen sollen. Oder wün-

schen

schen Sie Ihre Kinder zu guten Gesellschaftern zu bilden? Wohlan, so machen Sie sie erst zu fröhligen Menschen. Denn nur der fröhlige, heitere Mensch ist im Stande, seine Freunde aufzumuntern, in Gefälligkeiten lebhaft und eifrig, in Gesprächen angenehm und unterhaltend, bey Beleidigungen sanft und gelassen, und bey allen Vorfällen liebreich und freundlich zu seyn. Oder wünschen sie in den Herzen ihrer Kinder eine recht reine, eifrige und ausharrende Liebe gegen Gott hervorzubringen? So bedenken Sie, daß der Ungenügsame, der Unzufriedne am wenigsten dazu fähig ist. Nur der, welcher sich, wie ich vorhin sagte, gewöhnt hat, in allem, was Gott gibt, wenn es auch noch so gering und wenig wäre, sich seines Schöpfers zu erfreuen; nur der, welcher die Kunst versteht, auch bey dürftigen Umständen seines Lebens froh zu werden; nur der, sag ich, welcher alle Quellen des Vergnügens hinieden so kennt, daß er in jedem Augenblicke seines Lebens schmecken und sehen kann, wie freundlich sein Gott ist — nur der wird seiner Liebe zu diesem Gott Stärke, Wärme und Dauer ertheilen können. Oder wünschen Sie Ihren Kindern Gedult in Leiden? Das einzige Mittel dazu ist, wenn man in guten Tagen gelernt hat, beständig, heiter und frölich zu seyn, und wenn man dabey die Kunst verstand, diejenigen Dinge zu vervielfältigen, welche uns Freude machen. Denn das erste wird die Frölichkeit in der Seele zu einem

nem solchen Grade der Festigkeit bringen, daß sie zwar zuweilen gemindert, aber nie, auch durch Leiden und Schmerzen nicht, ganz ausgelöscht werden kann. Und das letztere kann den Menschen in den Stand setzen, bey tausend andern Dingen vergnügt zu seyn, wenn ihm der eine Gegenstand der Freude entrissen würde. Oder wünschen Sie endlich, rechte, edle und vollkommne Menschenfreunde aus Ihren Kindern zu machen: so sagen Sie selbst, wer wird am eifrigsten in Dienstleistungen, am willigsten in Uebernehmung kleiner Beschwerlichkeiten zum Besten seiner Brüder, am wenigsten empfindlich bey Fehltritten andrer, am geduldigsten bey ihren Unvollkommenheiten, am geschäfftigsten bey ihrem Elende, am offenherzigsten in seinen Urtheilen, durch die man andere zu belehren schuldig ist — kurz — am eifrigsten und lebhaftesten bey aller Pflicht der Menschenliebe seyn? — Sagen Sie: der Fröliche, Heitere und Vergnügte — oder der Mürrische? — Der, der sein Herz zur Freude gewöhnt hat, oder der Mann von übler Laune?

Und nun, theuerste Freunde! geliebteste Mitbürger! nun wird es Ihnen gewiß nicht mehr befremdend seyn, wenn ich Ihnen sage, daß unser philanthropinischer Hauptgrundsatz: „Seyd heitere, fröliche Menschen!“ auch der Grundsatz

der Religion und das allgemeinste Gesetz der heil. Schrift ist.

Lesen Sie die Schrift, wo sie wollen, so werden Sie auf allen Seiten entweder unmittelbare oder mittelbare Befehle und Aufmunterungen zur Frölichkeit finden. — Hören Sie, wie ausdrücklich Paulus im ersten Briefe an die Thessalonicher Kap. 5. die Freude zur Religionspflicht macht, wann er uns zuruft: „Seyd allezeit frölich.“ Oder lesen Sie, wie ernstlich dort eben dieser Apostel (Kolosf. 2, 23.) gegen diejenigen eifert, welche aus einer selbsterwählten Geistlichkeit und Demuth, oder, aus einer affektirten Heiligkeit, ihrem Fleische nicht die Ehre thun, d. h. sich der nöthigen Pflege und Erquickung des Leibes und aller erlaubten Vergnügungen berauben, in der thörichten Meynung, Gott durch einen hängenden Kopf mehr zu ehren, als durch ein fröliches Angesicht. — Doch, ich will Sie jezt bey einzelnen Schriftstellen nicht aufhalten.

Die ganze Bibel ist voll von Einladungen zur Freude. Alle Befehle der Sittenlehre Jesu und seiner Apostel sind blos dahin gerichtet, daß wir durch den Gehorsam gegen dieselben uns die mannigfaltigsten Vergnügungen verschaffen sollen: Alle Verbote des christlichen Gesetzes haben keine

andre

andre Absichten, als uns von den Fehltritten zurückzuhalten, und von den Gesinnungen zu entwöhnen, welche durch ihre schlimmen Folgen unsre Ruhe und Frölichkeit stören würden.

Und die Verheissungen des Evangelii! — O hier, theuerste Freunde! hier ist erst die rechte volle Quelle unversiegbarer Freuden. Hier! wo ein Gott seinen Menschen zuruft: Gehorchet mir, so will ich euer Vater seyn: Hier, wo der Schöpfer seinen Geschöpfen erklärt, daß ihm Wohlthun eine Lust seyn solle: Hier, wo ein untrügliches Wesen uns belehret, daß dieses Leben nur ein schwacher Vorschmack von einer unaussprechlich seligen Ewigkeit seyn werde: Hier, wo dieser Gott, um uns dieses künftigen Glücks recht gewiß, und eben dadurch unsern Glauben desto getroster, und unsre Herzen desto frölicher zu machen, bey dem Blute seines Sohnes uns schwöret, daß alle seine Verheissungen Ja und Amen sind: Hier sollte man noch zweifeln können, daß Gott den Menschen zur Freude bestimmt habe, und daß Frölichkeit der Zustand einer ausgebildeten Seele genennt zu werden verdient?

Nein! meine Brüder, lasset uns nie daran zweifeln, daß ein vergnügtes Herz unser bestes Loos hienieden und unser Gott gefälligster Zustand sey. Lasset uns von nun an dies als unsre Bestimmung

ansehen, um ihr zu folgen. Lasset uns jenes seufzende und winselnde Christenthum denen überlassen, welche durch verdorbne Grundsätze sich selbst irre geführt haben. Lasset uns ein Leben genießen, das Gott zur Freude uns schuf. Lasset uns schon hier anfangen, das zu seyn, was wir in der Ewigkeit nur vollkommner werden sollen. — Lasset uns im Philanthropin fröliche Menschen machen, damit wir auch arbeitsame, willige, folgsame, gesellige, Gott ergebne — tugendhafte Menschen aus ihnen machen mögen.

Gott der Freude! — Bilde du uns hier, wie du uns haben willst dort in der Ewigkeit.

II.

Von der

Körpervervollkommnung.

Ein gesunder, fester, starker, gelenksamer und gegen die äussere Eindrücke verwahrter Körper, ist die Grundlage der irrdischen Glückseligkeit. Denn von ihr hangt die Heiterkeit des Geistes, der Genuß aller Güter und Freuden dieses Lebens, und die Abwartung aller unsrer Geschäfte ab. Sie ist also mit Recht das erste Objekt einer vernünftigen Erziehungsanstalt. — Wir wollen unsern Lesern kurz sagen, was in einem wahren Philanthropin zu Errichtung dieses großen Endzwecks gethan wird.

1) Gute Grundsätze — sind das erste, was wir unsern Zöglingen beyzubringen suchen: nicht um selbst kluge medicinische Pfuscher aus ihnen zu machen, sondern nur, sie vermittelst vernünftiger Gründe, zum willigen und gewissenhaften Gebrauch derjenigen Mittel anzutreiben, welche wir für die Vervollkommnung ihres Körpers veranstaltet haben. Denn es dünkt uns überall nöthig, daß man Kinder, so früh als möglich, gewöhne, über alle Vorschriften, welche man ihnen giebt, selbst nachzudenken, und sie nicht aus blindem Gehorsam, sondern um des erkannten Nutzens willen,

zu befolgen. S. Kap. 4. vom Unterricht, unter der Rubrik: „ Theorie der Gesundheitssorge. “ Die äusserlichen Mittel sind

2) Das Baden. Unsre Zöglinge müssen täglich früh, Kopf und Hände mit kaltem Wasser waschen. Und dies geschieht ohngefähr eine Viertelstunde nach dem Aufstehen, damit der Körper Zeit habe, genugsam zu verkühlen. Denn darinn versehen es viele Menschen, die die gute Absicht haben, sich durch das kalte Wasser robust zu machen, daß sie in der vollen Transspiration, in der sie das Bett verlassen, nach dem Fenster eilen, um frische Luft zu schöpfen, oder nach dem Waschbecken, um sich den Kopf zu waschen, welches nothwendig die Ausdünstung unterdrückt, und dem Körper mehr Schaden als Nutzen bringt. — Ausser diesem Frühwaschen bedienen sich unsre Zöglinge Sommerszeit täglich der kalten Bäder über den ganzen Leib, welche nach unsern Grundsätzen bey recht warmen Sommerabenden, des Abends vor dem Schlafengehen, am heilsamsten sind.

3) Reinlichkeit — ist nicht blos eine Tugend für das gesellschaftliche Leben, sondern auch für die Gesundheit des Leibes. In einem Philanthropin muß sie daher überall herrschen: Auf der äusserlichen Haut, damit verdickter Schweiß und

andrer Schmuz die Ausdünstung nicht hindre, aus deren Unterdrückung die meisten und gefährlichsten Krankheiten in der Welt zu entstehen pflegen: In der Wäsche, damit diese oft genug gewechselt werde: In der Luft, die in den Wohnzimmern immer frisch, kühl, reingehalten werden muß: In den Speisen, die so sauber als möglich, gewaschen, gepuzt und zubereitet werden müssen: In den Gefäßen, darinn den Kindern Speisen und Getränke mitgetheilt werden ꝛc.

4) Bewegung — ist der Jugend nöthiger, als den Erwachsenen. Ihr Blut bewegt sich viel stärker; daher ist lange Ruhe für sie eben so schädlich als lastend. Das viele Sitzen in den gewöhnlichen Schulen, wird durch zwey Erholungsstunden des Tags nicht gut gemacht: zumal wenn man sie noch überdies bey bösem Wetter in einen engen Saal sperrt, und in den Abendstunden über der langen Weile seufzen und gähnen macht. — Wir lassen keinen unsrer Zögiinge über eine halbe Stunde hintereinander stille sitzen. Zwischen jeder wissenschaftlichen Lektion, die nur eine gute halbe Stunde dauert, haben unsre Schüler eine Uebungslektion im Tanzen, Fechten, Musik, Singen ꝛc. oder doch eine solche, wo sie blos im Herumgehn unterrichtet werden; z. E. Naturgeschichte, Kunstsachen ꝛc. Hierzu kommt noch die Menge von gymnastischen und andern Spielen, dazu täglich

drittehalb Stunden ausgesetzt sind. S. Kap. 12. von den Spielen.

5) Freye Luft — Kein Tag darf bey uns vergehen, ohne daß die Knaben wenigstens eine halbe Stunde unter freyen Himmel geführt werden. Wie nothwendig dieß sey, kann jeder aus der Erfahrung lernen. Man darf nur einige Tage hintereinander die freye Luft meiden, so ist man am vierten gewiß einem Schnupfen oder andern Zufällen ausgesetzt, welche durch die allzugroße Empfindlichkeit unsrer äußern Theile erzeugt werden.

6) Gewöhnung an alle Abwechslungen der Witterung. — Manche aus Unbekanntschaft mit der menschlichen Natur nur allzuzärtliche Eltern, dürften hier wol fragen: Ob es auch wol rathsam sey, Kinder in einem so zarten Alter dem Schnee, Regen, Schlossen, Sturmwinden u. s. w. auszusetzen, und auf nassem Fußboden, bey schnellen Abwechslungen von Kälte und Wärme, wie man sie besonders im April erfährt, unter freyen Himmel zu führen? Allein diese Fragen würden alsdann nöthig seyn, wann die Menschen nicht gebohren wären, dieses alles zu ertragen. Wer seine Kinder zur Weichlichkeit bestimmt hat, nun der mag sie der philanthropinischen Zucht überheben. — Unsre Zöglinge müssen das in ihrem zartesten Alter lernen, was in spätern Jahren ohnehin nicht mehr zu erlernen ist. Sie müssen gegen

Kälte

Kälte und Wärme, gegen Sturm und Windstille unempfindlich werden. Und die Erfahrung hat es uns schon gelehrt, daß dieß ohne Plage, ja sogar zum Vergnügen der Kinder, bewerkstelligt werden kann. — Man hat überhaupt keinen Grund zu glauben, daß die Empfindung der Kälte bey Kindern so heftig ist, als bey Erwachsenen, weil ihr Blut viel wallender ist. — Haben die Türken nicht deswegen unter allen Nationen die verdorbendsten Zähne, weil sie ihren Kopf zu warm halten? Und woher kommen die betrübtesten Zufälle des menschlichen Körpers, als von Erkältungen? Und woher kommt es, daß die meisten Menschen sich so leicht erkälten? Woher anders, als weil sie sich gegen die Abwechslungen der äußern Luft nicht in der Jugend abgehärtet haben.

7) Kleidung. — Die Kinder müssen zu jeder Jahreszeit leicht gekleidet seyn, so daß immer Transpiration erhalten, und auf der andern Seite Schweis vermieden werde. — Man muß daher sorgen, daß Kinder verschiedne Kleider haben, die nach den verschiedenen Arten der Witterung eingerichtet sind. Und diese verschiedenen Kleider müssen bey der Hand seyn, daß man sie bey sehr merklicher Abänderung der Witterung herausgeben könne. Es gibt im heissesten Sommer sehr kalte Morgen oder Abende, und im kühlsten Herbste sehr warme Tage, wo wir es für sehr vernünftig

halten,

halten, die Kleidung immer zu wechseln und sie der Witterung gemäß zu wählen. — In Ungarn zieht der Landmann, welcher Sommerszeit am Tage halb nackend gieng, des Abends seinen Pelz an. Und das hat ihn die Natur gelehrt.

8) Nahrung. — Die Speisen müssen nicht zu hart und nicht zu weich gekocht seyn. — Fleisch so wenig als möglich. Die besten Nahrungsmittel sind Brod, Milch und grüne Gemüse — Kein frisch geschlachtet Fleisch — an Speisen nicht zu viel Schmalz (Butter) und Gewürz. — Langsam essen — genugsam trinken. — Unmittelbar vor und nach der Mahlzeit keine heftige Bewegung. — Am Tische muß nichts gelesen werden —, höchstens zwischen jeder Schüssel eine Anekdote oder Historiette des frölichsten Inhalts. — Nach der Mahlzeit Mund und Zähne reinigen — keine metallene Zahnstecher ꝛc. — Andre haben vorgeschlagen: Man soll die Eßstunde immer verändern, damit sich der Magen nicht sklavisch an Zeiten gewöhne. Dieß ist unnöthig. Man kann auf andre Art die Kinder an Abwechslung gewöhnen, und auch in diesem Punkte hart und stark machen. Siehe das Kapitel von den Spielen, Num. 68.

9) Betten. — Kinder müssen nicht weich liegen, und in Federbetten eingepackt werden. Strohlager wäre das beste. Hartes Lager stärkt die Glieder, und weiches Lager verursacht den

Stein,

Stein, weil es die Nieren erhitzt. Und Gewohnheit würde ihnen das härteste Lager in wenigen Wochen so angenehm machen, als ein Federbett. Wir bedienen uns der Matratzen von Wolle und Pferdhaaren: im Sommer dünnere, und im Winter dickere; aber immer so, daß sie nie darunter schwitzen können. — Auch Vorhänge sind schädlich. Will man sich derselben bedienen, so müssen sie während des Schlafs zurückgeschlagen werden; denn sie verdicken die Luft. — In schönen Nächten lassen wir unsre Zöglinge unter Zelten schlafen. — Den meisten Schlaf gönnen wir ihnen vor Mitternacht: der ist der gesündeste. Im Sommer müssen sie halb fünf Uhr, im Winter halb sechs Uhr aufstehen. Auch lassen wir sie zuweilen halbe und ganze Nächte wachen.

10) Gymnasische Spiele — sind endlich das wichtigste und vornehmste Mittel, dessen wir uns bedienen, um unsern Kindern Gesundheit und Stärke des Leibes mitzutheilen. s. Kap. 12.

So sorgfältig man aber in einem wahren Philanthropin ist, den Körper der Zöglinge zu vervollkommnen, eben so eifrig und gewissenhaft ist man auch in der Bemühung, ihn zu erhalten, und wenn er verletzt worden, wiederum herzustellen. In Marschlins ist ein besonders Haus am Schloß, wo alle Patienten die bestmöglichste Wartung genießen. Es enthält ein geraumliches und sauberes Zimmer für Kranke: eine eigne, wohleingerichtete

Apothek: eine Wohnung für den Arzt: eine Badstube, wo sich mehrere täglich des Bades bedienen können ꝛc. In diesem Hause wird ein eigner Bedienter gehalten, welcher sich der Aufwartung der etwa vorhandenen Patienten gänzlich widmen muß, und der auch des Nachts um sie ist. Der Arzt hat unumschränkte Aufsicht über alles, was mit der Krankenpflege in Verbindung steht. Er ordinirt selbst die Speisen und Getränke, die ihnen gereicht werden. Und ohne seinen Willen kann kein Patient etwas thun oder genießen, was seinen Umständen zuwider ist. — Arzneyen werden so sparsam als möglich gereicht. Hitzige, zu sehr komponirte dulten wir gar nicht. Kleine Unpäßlichkeiten, besonders solche, die aus dem Magen kommen, und das sind bey Kindern die gewöhnlichsten, werden durch die Diät kurirt. — Und ist ein Philanthropin außer der Stadt, in einer gesunden ländlichen Gegend, so — wird das Krankenzimmer, so wie bey uns, die meiste Zeit des Jahrs leer seyn.

Wir schmeicheln uns mit der Hoffnung, daß man mit der Zeit aus Philanthropinen ein ganz verjüngtes Menschengeschlecht wird aufsteigen sehen, und daß man in kurzem schon, wenn man einen recht gesunden Mann wird schilden wollen, sprüchwortsweise sagen wird: „Er ist so gesund, „wie ein Philanthropinist.“

III.

Bildung der Sitten.

Wir verstehen unter der Bildung der Sitten blos die Verschönerung des Aeußerlichen. Gang, Stellung, Geberden, Minen, Ton — bey der Mahlzeit, in Gesellschaften, in Gegenwart vornehmer Personen — alles, was am Menschen in die Augen fällt, muß überall an unsern Zöglingen so seyn, wie es in der feinern Welt, unter Leuten von Geschmack gebilligt wird. Sie müssen von alberner Blödigkeit und unverschämter Frechheit, von steifer Pedanterey und affektirter Petitmätrey, von schüchterner Sprachlosigkeit und ungezogener Zudringlichkeit, gleichweit entfernt bleiben. Sie müssen in Gesellschaften ein sanftes, liebreiches, bescheidenes Wesen anzunehmen, und dabey zugleich männliche Dreistigkeit und edle Freymüthigkeit zu behaupten wissen. Kurz, unsre Zöglinge müssen nach und nach Menschen werden, welche sich in der großen Welt überall zeigen können, ohne je Ursache zu haben, über Verletzungen des Wohlstandes zu erröthen.

In Philanthropinen gibt es zwey Arten derselben. Einige bewirken die Bildung unsrer Zöglinge unmittelbar, andre mittelbar. In die erste Klasse gehört 1) die beständige Aufsicht des Inspektors, der, vermöge seiner Instruktion, die sämmtlichen Schüler bey allen Mahlzeiten und Spielen, unter seinen Augen haben muß, und bald durch Verweis,

bald durch stille und freundschaftliche Vermahnung, bald auch durch Bestrafung alle Arten eines ungezogenen, kindischen, pöbelhaften ꝛc. Betragens abzuschaffen bemüht ist. — Es versteht sich dabey von selbst, daß Bestrafungen nur im Nothfalle gebraucht werden. Und dieser Nothfall ist, nach Philanthropinischen Grundsätzen, nur dann vorhanden, wann der Fehler alt und eingewurzelt ist: z. B. angewöhnte Verzerrungen des Gesichts u. d. Unter solchen Umständen ist unsre gewöhnliche und wirksamste Strafe diese, daß wir den Fehlenden, wenn verschiedentliche Erinnerungen nichts geholfen hatten, die fehlerhafte Handlung eine Viertelstunde lang fortzusetzen nöthigen, um sie eben dadurch, daß er sie thun muß, und eine Zeitlang öffentlich thun muß, zur Karrikatur und ihm selbst zum Ekel zu machen. 2) Eben diese Pflicht, auf Gang, Geberden, Ton ꝛc. der Zöglinge Achtung zu geben, liegt auch dem Lehrer ob, sowol in den Lehrstunden, als wenn er sie bey ihren Spielen begleitet. Insbesondere legen wir es jedem Lehrer auf, sich einige gleichsam zu seinen Vertrauten zu wählen, und an der Verbesserung ihrer Sitten in der Stille zu arbeiten. Diesen seinen Freunden muß er das Lächerliche oder Süße oder Niedrige in ihrer äußerlichen Aufführung, im Tone der gutmeynenden Vertraulichkeit, ohne Zeugen, entdecken, und die Regeln und

Vortheile sagen, wie er sich davon am leichtesten entwöhnen soll. 3) Hiernächst ziehet der Fürsorger und Direktor bald diesen, bald jenen zur Tafel, theils um die Quelle der guten Sitten, die Ambition in seinem Herzen rege zu machen, theils durch freymüthige Erinnerung das Nöthige zu verbessern. 4) Außerdem werden wöchentlich aus denenjenigen Schülern, die bereits einiges Lob der feinen Lebensart sich erworben haben, einige gewählt, welche bey den vornehmsten Personen im Schlosse die Aufwartung haben. Die Funktion dieser Gesellschafter besteht darinn, daß sie (jeder einigemal des Tags) der Person, bey der sie die Woche haben, Visite machen müssen, um zu vernehmen, ob sie etwas zu befehlen habe. Diese Visite macht sich jeder dieser Personen, nach genommener Abrede dazu, zu Nutze, daß er seinen jungen Gesellschafter, nachdem er gerade Lust und Zeit hat, eine Viertel- eine halbe Stunde oder länger mit allerley Gesprächen unterhält, ihn an andre Personen des Schlosses mit allerley, bald wahren, bald erdichteten Aufträgen abschickt, und durch dergleichen Uebungen, Artigkeit, Dreistigkeit und Politesse beyzubringen sucht. Und bey dieser Visite, an der auch die Damen des Schlosses Theil nehmen, wird alles gemustert, was nur einigermaßen in die Augen fällt. Gang, Stellung, Verbeugungen, Ausdrücke in den Komplimenten, Kleidung,

Wäsche — alles paßirt die Revüe, und wird nach Verschiedenheit des Bedürfnisses, bald mit vertraulichen Erinnerungen, bald mit fühlbarer Satyre gebessert. Am Schlusse der Woche verabschiedet jeder seinen Gesellschafter, und man wählt eine eben so starke Anzahl zu eben dieser Absicht für die folgende Woche. — Diese Gelegenheit, die unsre Zöglinge haben, sich in ihrem Aeußerlichen zu bilden, wird Sommerszeit durch die Koncert- und Assembleetage vermehrt, wo aus der Nachbarschaft verschiedene adeliche Familien sich bey uns einfinden, und unsre jungen Leute mit dem guten gesellschaftlichen Tone zu familiarisiren suchen. — 6) Findet sich ja unter der Menge zuweilen ein allzuunbiegsames Geschöpf, das durch alle diese Versuche nicht von dem rauhen Wesen zu entwöhnen ist, das ungezogene Leute an sich zu haben pflegen, oder dem etwa ein gewisser eigenthümlicher Fehler zum Nachtheile des gesellschaftlichen Lebens, zur andern Natur geworden ist: so bedienen wir uns zu seiner Besserung eines besondern Mittels, das in dergleichen Fällen das einige wirksame zu seyn scheint. Wir geben ihm einen Vormund, d. h. einer seiner vorzüglich gesitteten Mitschüler bekommt den Auftrag, ihn stets zu beobachten, und so oft er ihn auf seinem Fehler erblickt, entweder zu zupfen, oder auf eine ähnliche Art zu erinnern, und zur Aufmerksamkeit auf sich selbst zu nöthigen. — Und zu dem allen kommen nun noch 7) die täglichen

Uebungen in Fechten und Tanzen; welche wir von Rechtswegen zuerst hätten nennen sollen, da sie fast bey allen jungen Leuten den Grund zu ihrer äußerlichen Bildung legen, indem sie dem Körper Geschick, Biegsamkeit und Anstand, und der Seele diejenige Dreistigkeit verschaffen, ohne welche die besten Anweisungen vergeblich seyn würden. — Ist durch diese Mittel nur einmal der größere Theil philanthropinischer Zöglinge verfeinert worden, so sind für die übrigen 8) eine zureichende Anzahl guter Muster vorhanden, welche vermittelst des Nachahmungs- und Nacheiferungstriebes, den sie rege machen, die Wirkung der obgedachten Mittel oft auf die unerwarterste Weise beschleunigen und zur Vollendung bringen. — 9) Noch ein neuntes werden wir in dem folgenden vierten Kapitel, unter der Rubrik: „Deklamation — dritte Klasse" unsern Lesern bekannt machen.

Und eben so sicher und zuverläßig sind diejenigen Mittel, welche wir in eine zweyte Klasse versetzt haben, weil sie ihren Zweck nur mittelbar bewirken. Diese brauchen wir jetzt nur zu nennen, da von jedem an seinem eignen Orte besonders gehandelt werden soll.

Das erste ist die Veredlung der Seele durch Weisheit und Tugend. — Sobald der Verstand durch gute Grundsätze erleuchtet, der Geschmack durch Künste und Wissenschaften gebildet, und das Herz von warmem eifrigen Verlangen nach dem

Beyfalle der Rechtschaffenen belebt ist, sobald muß sich schon das Wilde und Rauhe in den Sitten eines Menschen von selbst verlieren — emollit mores nec sinit esse feros. Es darf dann nur einige Anweisung dazukommen, die von guten Mustern unterstützt wird; so ist der verfeinerte Mensch ohn alle Mühe vollendet. — Und wann sich dann noch jene Menge von Kunstgriffen damit vereiniget, die man im Philanthropin anwendet, Kinder gleich Anfangs, mit der edelsten Art von Ehrgeiz zu beleben; (unsre Leser werden damit in den folgenden Kapiteln bekannt werden) wann man ferner die Gewalt recht zu benutzen weiß, welche die Tonkunst über die Herzen der Menschen hat; wann durch sie sowol als durch eine Menge anderer Mittel jene herrschende Frölichkeit sich über unsre Jünglinge verbreitet, welche den ganzen Menschen gut und gelehrig macht; wann endlich eine Menge von gymnastischen Spielen, Leib und Geist mit Kraft, Munterkeit und äußerlicher Anmuth bereichert: so muß aufs wenigste nichts leichters seyn, als zu verhüten, daß unsre Schüler von steifen, lächerlichen und beleidigenden Manieren gänzlich befreyt bleiben, und daß sie folglich dereinst durch Reisen und Umgang mit der großen Welt desto eher und leichter angenehm und liebenswürdige Weltmenschen werden können.

Zum Beschluß fügen wir noch die Anmerkung hinzu, daß gerade in unserm Lande, junge Leute am ersten erträgliche Manieren lernen können, weil unsre kleine Colonie aus so vielen Nationen besteht, und mithin keines von den Ridikules, die jeder besonders ankleben, unter ihr herrschend ist.

IV.

Vom

philanthropinischen Unterricht

in

seinem ganzen Umfange.

Die Pädagogie beschäftigt sich nicht blos mit der Bildung des Körpers und der Sitten, sondern auch mit der Veredlung der Seele. Dieses leztere Geschäft betrift theils die Aufklärung des Verstandes, theils die Veredlung des Herzens.

Zu Aufklärung des Verstandes wird dreyerley erfordert; erstlich: daß die Verstandskräfte in Thätigkeit gesezt, geübt, und durch Uebung gestärkt werden; zweytens: daß diese Kultur der Seelenkräfte Schritt vor Schritt, und in einer solchen Ordnung geschehe, welche der Natur gemäß ist; drittens: daß, vermittelst dieser Beschäftigung der Verstandskräfte, die Seele mit wahren und gemeinnützigen Kenntnissen bereichert werde.

Wenn wir also unsern Lesern sagen sollen, wie der Verstand philanthropinischer Lehrlinge gebildet wird, so müssen wir ihnen theils alle die Künste und Wissenschaften namhaft machen, welche im Philanthropin vorgetragen werden, theils die Ord-

nung anzeigen, welche wir dabey beobachten, theils die Methode beschreiben, der wir uns im Unterricht bedienen. — Da das leztere von der grösten Wichtigkeit und von dem weitesten Umfange ist, so wollen wir ein besonderes Kapitel daraus machen. Hingegen die ersten beyden Gegenstände sollen in diesem so viel möglich, erschöpft werden.

Die Reihe, welche man bey dem Vortrage der Künste und Wissenschaften beobachtet, muß genau nach der Natur der Seele abgemessen werden. Wie sich die Seele entwickelt; wie sie selbst anfängt, eine Kraft nach der andern in Thätigkeit zu setzen; so muß der Lehrer den Wirkungskreiß einrichten, in dem die Kräfte sich äussern sollen.

Es ist also nicht genug, daß man dem Pädagogen zum Gesetze macht: „ Einfache Ideen „ müssen vor den zusammengesezten, sinnliche vor „ den abstrakten, besondre vor den allgemeinen, „ und einzelne vor den generischen vorhergehen;“ sondern man muß ihm die psychologische Ordnung anweisen, in welcher der menschliche Geist fortschreitet, und auf welche der Lehrer beständige Rücksicht zu nehmen hat, wenn er das obige Gesetz erfüllen will.

Der gröste und zugleich gewöhnlichste Fehler in gemeinen Schulen ist, daß man Kindern Worte

lehrt,

lehrt, ohne ihnen Begriff des Worts zu geben. Denken geht vor dem Reden vorher, so wie das Original vor der Kopie da ist. — Wir bringen unsern Lehrlingen zuerst Vorstellungen bey, und zwar sinnliche — leichte — meist nur solche, die, vermittelst des Anblicks, erlangt werden — hinterher erst die sinnlich schwereren — und ganz zulezt die abstrakten. Diese Erzeugung der Begriffe geschieht bey uns durch die verschiedne Art der Kommandirspiele, (s. Kap. 12) vermittelst deren wir ihnen alle mögliche Gegenstände, deren Erkenntniß einigermaßen interessant ist, vors Auge bringen. Wir machen mit den leichtesten den Anfang, und gehen stufenweise zu den schwerern fort. Wir zeigen ihnen Wiesen, Gärten, Felder, Weinberge, Häuser, Mühlen ꝛc. Wir führen sie in die Werkstätte der Handwerker ꝛc. in die Maschinenkammer ꝛc. in die Kunstkammer ꝛc. auf die Anatomie ꝛc. in das Zimmer, wo Instrumente zur Experimentalphysik aufbewahrt werden u. s. w. Von allem, was wir sie beschauen lassen, geben wir ihnen anfangs nur Blick des Ganzen, sagen ihnen Gebrauch und Nutzen, und zwar den falschen und schädlichen Gebrauch sowol, als den wahren. Bey dem zweytenmal (der erste Gang dauert ein halb Jahr) lassen wir sie tiefer blicken, zeigen ihnen Materie, Form, Theile, Zusammensetzung, Ordnung, Kunst, Schönheit ꝛc. Alles, was sie in der Natur gesehen haben, lassen wir sie

bald

bald darauf in Kupfern und Modellen wiederfinden. Und damit die Bilder lebhaft und bleibend werden, so machen wir die Zeichenübungen zu den allererſten Uebungen des Philanthropins. Ehe das Kind ſchreibt, muß es ſchon zeichnen. Wir laſſen es leichte Umriſſe von allen den Dingen entwerfen oder nachzeichnen, die ſie mit ihren Augen ſchon im Original geſehen hatten. — Nun folgt erſt die Uebung im Reden. Sie hatten bisher nur Bilder gedacht — einzelne Worte gehört — einzelne Gegenſtände nachgezeichnet — Nun gewöhnen wir ſie (dies geſchieht bey dem zweyten Gang) alles Geſehene uns zu referiren. Sie müſſen des Abends jeder ſeinem angewieſenen Lehrer nacherzählen, was er ihnen am Tage gezeigt hatte, aber auch zugleich in ihre Tagebücher aufſchreiben. — Dies iſt die erſte Epoche der philanthropiniſchen Laufbahn, in welcher erſt ſinnliche Vorſtellungen und Begriffe erzeugt, und die Aufmerkſamkeit erweckt wurde. In der zweyten wird der Beobachtungsgeiſt erregt. Wir führen ſie in die eigentliche Naturgeſchichte und Hiſtorie. Und dies geſchieht abermals in den Kabinetten des Philanthropins, durch Vorzeigung der Dinge in der Natur oder durch Kupfer. Doch laſſen wir ſie hier nicht blos ſehen, ſondern auch handeln. Sie müſſen die innländiſchen Naturalien, an Steinen, Kräutern, Inſekten ꝛc. ſelbſt ſammlen; ſie müſſen anatomiren, in Waſſer auflöſen ꝛc. brütende, ein-

spinnende Thiere ꝛc. beobachten u. s. w. Und dabey erhebt sich, neben dem Beobachtungsgeist, unvermerkt die dritte Kraft der Natur, ich meyne die Beurtheilungskraft. Wir fangen jezt an, mit ihnen über beobachtete Gegenstände zu räsonniren: von einzeln Erfahrungen auf allgemeine Sätze zu folgern — sie auf moralische Pensees zu leiten u. s. w. Die schönsten dieser Pensees werden in Sentenzencharten verfasset (s. Kap. 12) um bey den Sprachübungsstunden wieder gebraucht zu werden. Und eben so verfahren wir mit der Menschengeschichte, oder der Historie. Wir legen unsern Lehrlingen anfangs nur eine nach Zeitordnung gemachte Sammlung der wichtigsten Begebenheiten vor, die ihnen der Lehrer mit der möglichsten Lebhaftigkeit mahlerisch vorerzählt, so daß er ihre Einbildungskraft ganz in den Gesichtskreiß des Factum hineinleitet, als ob sie jezt sähen und hörten, was da geschahe und geredet wurde. Auf jede solche Erzählung folgt ein historischsokratisches Examen, welches Räsonnement über die Geschichte erzeugt. Und alles wird zulezt von den Schülern auszugsweise, in die Tagebücher gebracht.

Dieß sind die Vorerkenntnisse philanthropinischer Zöglinge. Ist erst die Seele mit dieser Menge von Bildern, Notionen und isolirten Reflexionen gehörig angefüllt; sind darneben ihre natürlichen Gefühle (Kap. 5) erweckt, fixirt, und

mit

mit der besten Richtung versehen worden, dann hat sie Data genug, um durch Vergleichungen und Folgerungen auf höhere Kenntnisse in Religion, Mathematik ꝛc. geleitet zu werden. Eine Laufbahn, auf welcher die Beurtheilungskraft mit jedem Tage höher steigt, bis endlich die edelste Kraft der Seele, die Ueberschauungskraft sich entwickelt. Diese leztere erwecken wir vornemlich durch unsre Klaßificircharten, davon Kap. 12 geredet werden soll. Wir bedienen uns solcher Charten bey allen Wissenschaften, und unsre Leser können sie in der Folge allezeit voraussetzen, wann wir auch derselben in der Folge nicht bey jeder einzelnen Wissenschaft Erwähnung thun sollten.

Doch wir müssen von diesen Vorerkenntnissen sowol als von den höhern Wissenschaften, die der sokratische, oder welches eben so viel ist, philanthropinische Lehrer auf jene gleichsam erbauet, besonders handeln, um unsern Lesern den ganzen Umfang der Künste und Wissenschaften vor Augen zu legen, davon unsre Zöglinge so viel oder so wenig erlernen können, als es die Verschiedenheit ihrer Fähigkeiten, ihrer Neigungen, oder der von ihren Eltern und Vormündern ertheilten Vorschriften nöthig oder möglich macht.

Dekla-

Deklamation.

Wir verstehen darunter die Kunst zu reden und zu lesen. Es giebt hier mannigfaltige Klassen, welche unsre Zöglinge durchwandern müssen, ehe sie zur Vollkommenheit gelangen. Denn wir halten diese Kunst für so wichtig, (wie sie denn unter unsern jetzigen erwachsenen Menschen auch eine sehr seltne Kunst ist) daß wir die darzu nöthigen Uebungen durch das ganze philanthropinische Triennium fortsetzen lassen.

Die erste Klasse wird blos mit der Aussprache der Buchstaben, der Sylben und der einzeln Worte beschäftiget. Wir bedienen uns des Basedowischen Lesekastens. Aber wir lassen unsre Kinder nichts lesen und reden, was sie nicht verstehen. Daher darf das erste Lesebuch keine Redensarten und überhaupt nichts Zusammenhangendes enthalten: sondern es muß ein Buch seyn, wo blos die Namen der Dinge stehen, die sie nach und nach bey dem obgedachten ersten Gange, durch den Augenschein kennen lernten: z. B. Mensch, Stirn, Auge, Haus, Thüre, Stein ꝛc. Gebetbücher und Katechismen zu den ersten Lesebüchern machen, ist äusserst schädlich. Denn da ist gerade gar nichts, wobey kleine Kinder etwas denken können. — Sobald unsre Zöglinge die Muttersprache fertig lesen, so lassen wir sie auf eben die Art auch Lateinisch

nisch und Französisch lesen, aber gerade wieder aus solchen Büchern, wo isolirte Worte enthalten sind. Denn diese einzelne Worte lernen sie sehr frühzeitig bey Vorzeigung der Dinge in der Natur: indem alle unsre Modelle mit allen ihren Theilen, so wie alle nur mögliche Naturalien (ich rede von Messern, Federn, Lichtputzen, Nadeln, kurz von allem, was man im Kleinen haben kann — davon ein eignes Zimmer angefüllt ist) mit der deutschen, lateinischen und französichen Benennung beschrieben sind. Z. B. auf dem Messer ist ein Papiergen aufgeklebt, mit der Aufschrift: Messer, culter, couteau, und so auf allem, was wir vorzeigen.

Bey der zweyten Klasse sehen wir vorzüglich auf Genauigkeit und Schönheit der Aussprache, um nicht nur die Pronunciation zu vervollkommnen, sondern auch zugleich Stimme, Ton, Modulation, Accent zu bilden. Hierzu wählen wir die besten Schriftsteller jeder Sprache: aber leichte, die den Knaben vollkommen verständlich sind, und aus deren Innhalt sie schon nützliche Sachkenntnisse sammlen können: z. B. Gellerts Fabeln. Hier liest ihnen der Lehrer einzelne Stellen, die einen vollen Sinn geben, vor, und bemühet sich, so lebhaft und schön zu deklamiren, als möglich. Darauf läßt er den Knaben es nachmachen. Der Lehrer sieht dabey auf alle Erfordernisse des Schönlesens.

lesens. Vornemlich müssen die Sprachorganen aufs äusserste angestrengt werden: z. B. der Knabe muß so laut, so hell, so deutlich, so artikulirt als möglich, lesen; er darf keine Sylbe verschlucken; er muß vornemlich die Zunge so mühsam brauchen, daß er sie völlig in die Gewalt bekommt. Anfangs macht das einige Arbeit; aber kleine Belohnungen, die dabey ausgesezt werden, machen den Kindern Lust, die Viertelstunde (denn länger müssen solche Uebungen in der ersten Zeit nicht dauren) auszuhalten, und sichs nicht verdrießen zu lassen, wenn sie eine Zeile zwanzigmal lesen müssen. Dabey sieht man auf den Ausdruck des Sinns, mittelst der Modulation, des Accents, der auf das rechte Wort gesezt wird, und des gehörigen Innehaltens bey den Interpunktionszeichen. Und damit diese, selbst bey vielen Gelehrten so seltne Sache, recht zur Vollkommenheit komme, so geht zuweilen der Lehrer in ein Nebenzimmer, macht die Thür hinter sich zu, und läßt nun seinen Lehrling lesen, um zu sehen, ob er so deutlich und vernehmlich lese, daß man ihn im Nebenzimmer, wenn man aufmerkt, verstehen kann. — Wir können unsre Leser versichern, daß es dadurch die Kinder endlich zu einer eben so reizenden als bewundernswerthen Vollkommenheit bringen. Ihre Stimme bekommt ein angenehmes Metall, und ihre Aussprache wird so rein, so ausdrückend, so vernehmlich, so anmuthig, daß mancher Geistliche sich wünschen würde

so sprechen zu können, wenn er einen so unterrichteten Knaben lesen hörte. — Wenn die Uebungen dieser beyden ersten Klassen ein Jahr oder auch anderthalb Jahr (denn manche Kinder haben von Natur schlechte Organen, die länger als bey andern geübt werden müssen) gedauert haben, so werden wochentlich nnr 2 halbe Stunden, und im lezten Jahr nur eine zur Deklamation angewendet, da vorher täglich eine starke Viertelstunde darauf verwendet wurde.

Diese dritte Klasse aber steigt auch noch einen Grad der Vollkommenheit höher. Denn hier müssen die Schüler nicht blos lesen, sondern auch zugleich agiren. Wir suchen dazu bald Monologe, bald Dialoge aus den besten Schauspielen aus, die wir sie auswendig lernen, und alsdann mit der vollen Aktion deklamiren lassen. Dieß vervollkommnet den ganzen äußerlichen Menschen: es verschafft den Kindern Dreistigkeit, Gewalt über ihre Mienen und den ganzen Körper, und die große Gabe, lebhaft und dabey mit der angenehmsten Naivetät zu sprechen. — Sobald einer hier einige Fertigkeit erlangt hat, so admittiren wir ihn zu unserm Theater, wo er sein Talent vervollkommnen kann, wenn er Lust hat.

Sprach-

Sprachkunde.

Philanthropinische Schüler müssen zuerst und vor allen Dingen ihre Muttersprache lernen, damit sie einst die unter unsern Gelehrten abermal so seltene Gabe bekommen, sich deutlich und bestimmt auszudrücken, und ihrer Schreibart, Korrektheit, Reinigkeit und Anmuth zu ertheilen. Die Ursache, warum das Studium der Muttersprache bisher so häufig vernachläßiget worden, ist unstreitig darinnen zu suchen, weil bisher in den Schulen die meiste Zeit auf das liebe Latein verwendet wurde: und weil der große Haufe der Schulmänner (ich rede nicht von allen) Pedanten waren, welche nicht Geschmack genug besaßen, irgend eine Sprache in ihrer natürlichen Reinigkeit und Schönheit beyzubringen. Der Grund aber, warum die lateinische Sprache zum Nachtheile der Muttersprache getrieben wurde, liegt in der Zeit, wo die Universitäten errichtet wurden. Denn damals war das Latein die Sprache der Höfe, der Gerichtsstuben, der Geistlichkeit, der Gelehrten ꝛc. Also ist die

Muttersprache

der erste Sprachunterricht im Philanthropin. Da bey der Erlernung einer Sprache alles auf gute Muster ankommt, so ist unsre Hauptsorge, unsern Zöglingen diese zu verschaffen. Sie sind von doppelter Art. Es ist ein unverbrüchliches

Gesetz für alle philanthropinische Lehrer, daß sie die Muttersprache sowol in Lektionen als in der Konversation mit ihren Schülern so gut und rein als möglich sprechen, und keinem Schüler einen Sprachfehler übersehen, ohne ihn erinnert und die Verbesserung angezeigt zu haben. Eben dieses Gesetz legt jedem Lehrer einen Kreuzer Strafe auf, so oft er wider die Reinigkeit der Sprache sündigt. Und damit diese Strenge allen Lehrern und selbst den Schülern mehr zum Scherz und Vergnügen, als zur Last werde, so haben nicht nur die Lehrer, sondern auch die Schüler Pflicht und Recht auf sich, jeden Fehlenden aufzuzeichnen. Ist der Aufzeichnende ein Lehrer, so kommt das Geld in die Strafkasse, deren Vorräthe zu Belohnungen angewendet werden; ist aber der Aufzeichnende ein Schüler, so bekommt er das Geld selbst. Dieß gibt nicht nur die gröste Ermunterung zur Aufmerksamkeit, sondern die jungen Leute lernen ungemein schnell das Gute von dem Fehlerhaften unterscheiden, weil sie nun von selbst, um der Freude willen, einen Lehrer ertappt zu haben, auf die Gesetze der Sprachreinigkeit die gröste Sorgfalt verwenden. Außer dem aber geben wir unsern Zöglingen auch Muster durch Lektüre. Wir haben die Eintheilung gemacht, daß in drey bis vier Jahren jeder Schüler die besten klaßischen Schriftsteller in der Muttersprache durchliest. Einige lesen die Lehrer mit ihnen in den Deklamationsstunden, und die übri-

gen.

gen lesen sie selbst in ihren Freystunden. Wir haben dazu eine eigne Lesebibliothek für Kinder. Einer der Lehrer ist Bibliothekar, und hat den Auftrag, täglich nach Tische diejenigen Bücher, die verlangt werden, zu vertheilen. Wir haben dabey eigne Gesetze, denen die Leser unterworfen sind, und durch welche Unordnung, Beschmutzung der Bücher u. d. verhütet werden. Jeder Schüler zahlt an die Bibliothekkasse jährlich ein Gewisses, dafür von Zeit zu Zeit die besten neuen Schriften angeschafft werden; wobey der Fürsorger die Untersuchung hat, welche Schriften für Kinder sind oder nicht sind. — Wenn unsre Zöglinge auf diese Art sich in der Muttersprache geübt haben, so lassen wir sie eigne Aufsätze machen. Die erste Art derselben besteht in kleinen Erzählungen. Damit machen wir sehr frühzeitige Versuche. Sobald der Knabe nur schreiben und lesen kann, muß er schon das, was er jeden Tag gehört, gesehen und gelernt hat, in sein Tagebuch schreiben, wobey er unter der Leitung desjenigen Lehrers steht, auf dessen Gang er schläft, und dessen Specialaufsicht er anvertraut ist. Die zweyte Art betrifft die Bildung des

Briefstyls.

Nachdem man gute Muster mit den Schülern gelesen, und ihnen beym Lesen die wenigen Regeln der Natur, die man im Briefschreiben befolgen

muß, anschauend gemacht hat, so läßt man sie wöchentlich einen oder zwey Briefe schreiben, die ihnen korrigirt werden. Nach einiger Zeit verbinden wir mit diesen Uebungen, die Uebungen der

Beredsamkeit.

Es ist nicht die Absicht, große Redner zu machen. Nur die Gabe, über eine bekannte Materie in den tausend Fällen, welche im menschlichen Leben, in allen Ständen vorkommen können, ordentlich, fließend und überzeugend zu reden, nur diese Gabe suchen wir unsern Lehrlingen zu verschaffen. Und dieß ist so etwas leichtes, daß kein Vater seinen Sohn von diesen Uebungen zu dispensiren nöthig hat, in der Meynung, ihm Zeit und Mühe zu ersparen. Wir tragen unsern jungen Leuten keine trockne Regeln vor, weil wir aus Erfahrung wissen, daß einige gute Muster mehr wirken, als hundert Regeln. Und dieß ist gleichwol der erste Fehler der gewöhnlichen Schulen, dadurch die Beredsamkeit in die abgeschmackteste Pedanterey ausartet. Der zweyte Fehler ist, daß man die Schüler Aufsätze machen läßt, denen sie nicht gewachsen sind. Wir wählen Gegenstände, die ihren Kräften und Neigungen angemessen sind. Wir lassen sie kleine Vertheidungen ihrer angeklagten Mitschüler, Deputationsreden, worinnen um Erlaubnis zu einer besondern Art von Lustbarkeit nachgesucht

gesucht wird, Schilderungen eines Lasters, Ermahnungen an einen Mitschüler zu Ausübung einer bisher vernachläßigten Pflicht, Lobsprüche auf einzelne Schönheiten der Natur, prosaische Prologe zu Theaterstücken ꝛc. — kurz lauter solche Materien aufsetzen, von denen man erwarten kann, daß sie etwas nützliches zu sagen wissen. — Einer letzten Klasse ist der Unterricht in der

Dichtkunst

aufbehalten. Aber auch hier werden uns unsre Leser schon zum voraus zutrauen, daß wir gewiß nicht die Absicht haben, Poeten zu machen. Jeder wird es werden, den die Natur dazu bestimmt hatte. Aber wir wollen ihn nicht erschaffen. — Wir suchen nur, wenn die Vernunft unsrer Zöglinge gebildet ist, auch ihren Geschmack zu bilden. Und lezteres geschieht am leichtesten und sichersten durch Anleitung zu einer vernünftigen Lektüre der besten Dichter. — Ganz am Ende folgt eine allgemeine

Theorie der schönen Wissenschaften.

Wo wir unsern Lehrlingen nur die wahren Begriffe von Redekunst, Poesie u. s. w. mittheilen, die verschiednen Arten der Dichtkunst, Ode, Heldengedicht, Elegie, Idylle ꝛc. bekannt machen, ihnen die vornehmsten Muster aus allen Fachen,

vorzüglich die französischen und deutschen, mit Räsonement über ihre Eigenheiten, vor Augen legen, und vornehmlich den Werth der alten Griechen und Römer fühlbar zu machen suchen. Mit diesen Vorlesungen verbinden wir zugleich Theorie der schönen Künste, und bedienen uns dabey aller der Antiken, Modelle, Kupfer, Gemälde ꝛc. die in unsern Kabinetten aufbewahrt werden. Und weil sowol zum Studium der Alten überhaupt, als für die Poesie und Kenntniß von Kunstsachen ins besondere, auch

Mythologie

nöthig ist, so wird auch diese in gewissen Lektionen vorgetragen, und mit Kupfern erläutert. — Wir benutzen dabey die Lippertsche Daktyliothek und die dazu gehörigen Abdrücke der alten Gemmen.

Deutsche Sprache.

Wir erwähnen der deutschen Sprache, so wie der übrigen, besonders, weil sie nicht die Muttersprache aller unserer Schüler ist, und daher von Italienern und Franzosen, deren wir eine große Anzahl bey uns haben, besonders gelernt werden muß. Wir müssen also unsern Lesern sagen, wie sich der Unterricht derer, denen das Deutsche nicht Muttersprache ist, von dem Unterrichte, den gebohrne Deutsche genießen, unterscheidet. Zuerst kom-

kommen solche Schüler in die obgedachte Leseübungen. Sobald nur einiger Fortgang im Lesen bemerkt wird, nehmen wir diejenigen Sprachspiele zur Hand, welche unter Kap. 12. unter den Nummern 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18 verzeichnet stehen. Es wird auf diese Spiele täglich eine halbstündige Lektion verwendet, folglich in vierzehen Tagen zwölf. Diese zwölf Lektionen sind so vertheilt, daß anfänglich zwey, und in der Folge nur eine davon mit Num. 4, 5, 6, 7, 8 zugebracht werden; denn wir nehmen von diesen fünf Spielen in der nämlichen Lektion zwey und auch drey zugleich vor, weil sie sonst zu leicht Ueberdruß machen. Zwey bringen wir wechselsweise mit Num. 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16 zu. Zwey mit Num. 16, und die übrigen mit Num. 2 und 3. Zu dem allen haben wir ohngefehr ein Jahr nöthig, nach dessen Verfluß der Unterricht dieser Lehrlinge demjenigen gleich wird, den die gebohrnen Deutschen genießen, und der in Lektür und Ausarbeitungen besteht. Bey solchen, die zur Kaufmannschaft bestimmt sind, wird der meiste Fleiß auf das Briefschreiben verwendet. — Bey der Lektüre werden nur hier und da grammatikalische Regeln eingestreut, welche man bey der Korrektur der Ausarbeitungen, da, wo dawider gesündigt worden, wiederholt.

Lateinische Sprache.

Wir sind nicht der Meynung, daß diese Sprache, die so reich, so voll Energie ist, und ein so eignes Majestätisches bey sich hat, aus der Schule verbannt werden müsse. Wir sind nur dawider eingenommen, daß man bisher allzuviel Zeit damit verdarb, den Kindern Ekel und Last verursachte, und nach vieler Jahre Arbeit doch nur Stümper hervorbrachte. Aber das alles lag an der Methode. Die lateinische Sprache, ist so fürchterlich schwer nicht, als es viele Eltern glauben, welche sie für ihre Kinder verbitten; sie ist vielmehr so leicht als jede andre, wenn man sie nur auf eine vernünftige Art zu lehren weiß.

Man hat vornehmlich beym Unterricht in der lateinischen Sprache zwey Abwege zu vermeiden. Erstlich das ewige Plagen mit Grammatik, mit Auswendiglernen der Vokablen, Paradigmen und Regeln, mit Konstruiren und Analysiren ꝛc. auf der einen, und das übertriebene Ciceronianisiren auf der andern Seite.

Unsre Methode ist beynahe dieselbe, die wir vorhero bey der deutschen Sprache angezeigt haben. Nach dem Lesen werden die angeführten Spiele gebraucht. Wir machen bey ganz kleinen Knaben mit Num. 1. den Anfang. Dieß dauert

einige

einige Monate. Dann bringen wir den Schülern, vermittelst Num. 4, 5, 6, 7, 8, den mechanischen Theil der Grammatik auf eine sehr angenehme und leichte Art, in einem oder zwey Monaten bey. Diese Spiele werden hernach nur in 14 Tagen einmal wiederholt, damit das Gelernte sich tiefer eindrücke, und wir bedienen uns dann wechselsweise der Spiele Num. 2, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, am meisten aber der Num. 3, nebst der Nuancircharte. Zuletzt, wenn die Schüler im Dekliniren und Konjugiren fest sind, wenn sie, vermittelst 9 und 11, das Genus der Nennwörter sich bekannt gemacht, und durch Num. 2. die gemeinsten Wörter in ihren ersten Bedeutungen gelernt haben, legen wir alles andre beyseite, und setzen blos Num. 3. fort, um den gemeinnützigen Reichthum der Sprache ihnen eigen zu machen. Dieß erfordert zusammen ohngefehr fünf Vierteljahr, täglich eine halbe Stunde. Allein schon nach dem Verfluß des ersten halben Jahres wird der Anfang mit der Lektüre gemacht. Für die erste Klasse arbeiten wir noch an einem Büchlein, das eine Sammlung scherzhafter Anekdoten und Erzählungen in lateinischer Sprach enthalten soll, damit den Kindern der grammatikalische Unterricht, der dabey ertheilt wird, destoweniger Ekel und lange Weile verursache.

Die

Die zweyte Klasse liest die besten Stücke aus den Colloquiis des Erasmus und den Erzählungen des Cicero, die der Rektor Sörgel gesammlet hat. Mit der dritten Klasse lesen wir die Chrestomathie des Chompre', welche unter dem Titel zu haben ist: Selecta latini sermonis exemplaria — Altenburgi ex officina Richteria. 1756. — in sechs kleinen Bändgen. Zu dem allem ist täglich eine halbe Stunde bestimmt. Wöchentlich eine halbe Stunde werden zur Unterhaltung, Klotzii Genius seculi, Platners Lanx satura und andre dergleichen Schriften gelesen. Die vierte Klasse liest abwechslend den Horaz und Virgil. Zwey Lektionen wöchentlich sind zu Ausarbeitungen bestimmt, die mit der dritten Klasse ihren Anfang nehmen: nemlich theils zu Uebersetzungen einzelner schöner Stellen aus den gelesenen Autoren, theils zu freyen lateinischen Aufsätzen in Briefen und Erzählungen.

Diejenigen unsrer Zöglinge, die nicht zu Gelehrten bestimmt sind, müssen dennoch an dem lateinischen Unterrichte Theil nehmen. Aber wir muthen ihnen nichts weiter zu, als den Unterricht vermittelst der obgenannten Spiele, durch welchen sie in fünf Vierteljahren so weit kommen, daß sie fertig plaudern lernen. Die Ursachen, warum wir von allen unsern Schülern dieses wenige fordern, sind theils, weil sonst die so nützlichen Sprach-

tage

tage (davon wir unten noch reden wollen) nicht mit der nöthigen Strenge gehalten werden könnten, theils, weil so viel Kenntniß der lateinischen Sprache jedem Menschen nöthig ist, der zur Noth in Ländern, deren Sprache er nicht versteht, will reisen können, theils endlich, weil die lateinische Sprache die Erlernung der französischen, englischen, italiänischen und spanischen ungemein erleichtert.

Und wen sollte ein so kleiner Aufwand von Zeit und Mühe, als bey uns zu jener Dosis von lateinischer Sprachkenntniß erfordert wird, zu groß dünken? — da es heut zu Tage jedwedem angenehm ist, wenn er wenigstens einen lateinischen Terminum, der in Büchern von aller Art zuweilen vorkommt, lesen und verstehen kann.

Wir unsers Orts wünschten, daß diese Methode in der ganzen Welt, in allen Schulen aller Länder eingeführt würde! Es müste dies für die menschliche Gesellschaft erstaunende Vortheile bringen: Vortheile, die es gewiß der Mühe werth machten, daß alle Landesherren sich vereinigten, unsern Vorschlag allgemein zu machen. Wir geben unsern Lesern folgende Punkte zu überlegen. Könnte man es dahin bringen, daß in Europa in allen Staaten keine Sprache, als die lateinische, neben der Muttersprache, gelernt würde, so wäre

das

das Kommerzwesen auf einen Grad von Vollkommenheit zu setzen, der bisher schlechterdings unmöglich war. Man könnte dann in alle Länder ungehindert korrespondiren, in allen Ländern reisen ꝛc. und die entferntesten Menschen könnten miteinander in Verbindung treten, an die bisher wegen Mannigfaltigkeit der Sprachen nicht zu denken war. Dadurch aber würde zweytens auch die Ausbreitung der Wissenschaften und Künste mehr erleichtert werden. Ein Mensch könnte sich dann allen mittheilen. Die Produkte eines ausländischen Genies könnten Tausende genießen, wo jezt nur wenige Theil nehmen, darunter sich noch die meisten mit einer versauerten Uebersetzung behelfen müssen. Und was würde drittens dem Menschengeschlecht dadurch für Zeit und Geld erspart werden? Zeit, die man auf Erlernung so vieler fremden Sprachen verwendet, und Geld, für ausländische Bücher und deren Uebersetzungen. Manche der jeztlebenden Sprachen in Europa sind auch so arm oder unbiegsam, daß manches Genie, dem eine solche Sprache Muttersprache ist, sich so nicht ergiessen kann, als es dann möglich wäre, wann die lateinische Sprache, ausser der Muttersprache, die Sprache aller Menschen wäre. Und wie viel würde es endlich zur Bildung der Menschen beytragen, wenn das Studium der Alten auf diesem so leichten Wege allgemeiner würde? — Ich sage auf diesem so leichten Wege. — Denn alles,

was

was vermittelst der obgedachten Spiele erlernt wird, (und das ist die zureichende Grundlage zu Verstehung lateinischer Schriftsteller, wenigstens der prosaischen) das kann der mittelmäßigste Schulmeister, der nicht viel mehr, als Lateinisch zu lesen versteht, lehren, sobald man ihm nur unsre philanthropinischen Charten, nebst einer kleinen Anweisung, gäbe, wie er sie gebrauchen soll. Ja er würde, vermittelst der großen Wörtercharte N. 3, wenn er sie zweymal durchdocirt hätte, selbst soviel Lateinisch gelernt haben, als er für sein ganzes folgendes Leben sich nur wünschen könnte.

Französische Sprache.

Diese Sprache ist die dritte Sprache, die im Philanthropin vollkommen gelernt wird, und zwar nach der nemlichen Methode, die wir bey der Lateinischen angezeigt haben. Alle übrigen Sprachen, namentlich

Italiänische,

Englische

werden erst im dritten Jahre mit denjenigen angefangen, die es entweder auf eignen Antrieb, oder auf Befehl ihrer Eltern verlangen. Denn eher dulden wir diesen Unterricht deswegen nicht, weil die Kinder nothwendig konfus werden müsten,

wenn

wenn gleich anfangs mehr Sprachen zugleich traktirt würden. Wer vier oder fünf Jahr bey uns bleibt, kann es dann doch auch in diesen Sprachen zu einiger Vollkommenheit bringen: zumal, da sie ihm durch das Lateinische erleichtert werden.

Griechische Sprache.

Wird für solche vorgetragen, die zu Gelehrten bestimmt sind. Wir bringen auch hier das mechanische der Grammatik, vermittelst der Spiele N. 4. 5. bey. Alle übrige der oberwähnten Spiele bleiben weg, weil diese Sprache nie geredet werden soll. Lektüre guter Schriftsteller ist für alle Absichten zureichend, durch die ein junger Mensch Griechisch zu lernen bewogen werden kann. — Mit Kandidaten der Pädagogie wird vornemlich Josephus, Philo, die griechischen Uebersetzer des A. Testaments, und zulezt (denn jene Schriftsteller geben die Vorerkenntnisse) das N. Testament gelesen. Für eben diese werden dann auch (ausser der Hauptwissenschaft, um derentwillen sie zu uns kommen, ich meyne die Pädagogik) alle orientalische Sprachen, ingleichen Kirchenhistorie, nebst der geistlichen Beredsamkeit, gelehret.

Naturgeschichte.

Dies ist ein Haupttheil der Vorerkenntnisse, durch die ein Jüngling auf höhere Wissenschaften

zu-

zubereitet werden muß. Ohne die Data, welche vermittelst der Kenntniß der Natur in die Seele kommen, kann der sokratische Lehrer ohnmöglich mit Erfolg arbeiten. Denn hier muß der Verstand mit den zahlreichsten und nützlichsten Ideen bereichert werden; hier muß die Seele ihre sichersten Erfahrungen sammlen, aus denen sie dereinst Folgerungen zieht und Urtheile herleitet; hier muß das Herz seine natürlichen Gefühle für Schönheit, Ordnung, Geselligkeit, Beschäftigung ꝛc. erwecken und erwärmen.

Aber was soll man denken, wenn man gleichwol gewahr wird, daß diese Wissenschaft in den vorigen Zeiten auf den meisten Schulen ganz vernachläßigt wurde? Ja was soll man von den Einsichten derer urtheilen, die noch heut zu Tage das alberne Vorurtheil hegen, als ob Kenntniß der Natur, der Thiere, Pflanzen, Mineralien — ein unnützer Zeitvertreib sey, der zwar ergötzen, aber nicht für das ganze menschliche Leben, wie die sogenannten höhern Wissenschaften, einträglich werden könne.

Und das, was ich von der Unentbehrlichkeit der Naturgeschichte zur sokratischen Lehrart gesagt habe, ist nicht einmal das einzige, was hier in Betrachtung kommen muste. Mich dünkt, es ist selbst die rechte vollkommne Bildung der Seele zur

Tugend, ohne diese Wissenschaft unmöglich; weil nur alsdann das Herz mit Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam gegen seinen Schöpfer erfüllt werden kann, wann es aus seinen Werken von seiner Macht, Weisheit, Liebe, Gerechtigkeit überzeugt, und auf das innigste gerührt und durchdrungen wurde?

O ihr elenden Menschen! die ihr euren Kindern, mit der Ruthe in der Hand, die trocknen Katechismusfragen einflöstet, und dann unsinnig genug seyd, zu glauben, daß ihr sie Religion gelehrt hab't! — War es Wunder, wenn diese eure Formelreligion den Verstand eurer Zöglinge leer, und ihr Herz kalt ließ? War es Wunder, wenn unsre bisherige Jugend so fern von ächtem Gefühl für Gott und die Tugend blieb, daß man es als ein seltnes Phänomen drucken lassen muste, wann einmal ein Kind mit sichtbaren Spuren von warmer Gottesliebe sich zeigte? War es Wunder, wenn die erhabnen Begriffe, die uns die Offenbarung von Gott giebt, ohne Licht und Kraft bleiben, da ihr vergaßt, euren Kindern den Spiegel der Natur vorzuhalten, um ihnen dadurch jene Begriffe anschauend und fühlbar zu machen?

Ich setze aber, vornemlich um der Eltern willen, die ihre Kinder gern so wenig als möglich lernen lassen, und die allen Unterricht nur nach

dem

dem Einfluß auf ihren künftigen Beruf beurtheilen, noch einen dritten Grund für die allgemeine Nothwendigkeit des Studiums der Natur hinzu, nemlich die Unentbehrlichkeit dieser Kenntnisse für alle Stände. Medicin, Politik, Oekonomie, Kommerz — alles gründet sich auf sie. Ohne Naturkunde ist kein vollkommner Oekonom, kein vollkommner Staatsmann, kein vollkommner Kaufmann, kein Kriegsmann, und kein ächter Gelehrter möglich. Denn wo ist Sachenkenntniß ohne Kenntniß der Natur?

Wir lassen im Philanthropin diese Wissenschaft keinen entbehren, er mag bestimmt seyn, wozu er will. — Sie wird in zwey Klassen vorgetragen. In der ersten Klasse sind die Anfänger. Bey diesen wird weder auf strenge Ordnung, noch auf Vollständigkeit gesehen. Sie lernen vieles von der Natur in ihren Sprachstunden, vermittelst des Kommandirspiels, kennen; vieles bey Spatziergängen; das übrige in einigen besondern Lektionen, die ihnen gewidmet sind, wo so fast nach Anleitung des Basedowischen Elementarwerks das wichtigste erklärt, und, vermittelst der Kupfer und Vorzeigung der Naturalien aus unsern Kabinetten, alles sinnlich und anschauend gemacht wird. Hat sich endlich der Geist an Aufmerksamkeit und Beobachtung gewöhnt, so führen wir die Lehrlinge in eine zweyte Klasse, wo sie mit dem Umfange

der Naturgeschichte nach dem Linneischen System bekannt gemacht werden.

Hier befleißigen wir uns, bey der großen Weitläuftigkeit und Mannigfaltigkeit der Dinge, um Weitläuftigkeit und Trockne zu vermeiden, einer sorgfältigen und klugen Auswahl. Alle wichtige Gegenstände werden den Schülern vors Auge gebracht. Wir lassen sie selbst dabey, soviel möglich, thätig seyn. Sie müssen die Naturalien an ihren Orten selbst auffinden. Sie müssen sie mit bloßem oder gewaffnetem Auge betrachten. Sie müssen zergliedern, beobachten u. s. w. Ueberall zeigen wir ihnen dabey den Nutzen dessen, was sie lernen, und suchen sie sowol auf allgemeine philosophische Räsonnements, als auf besondre Anwendung in der Arzneykunde, Kommerz und Oekonomie zu führen. Ueberall leiten wir sie auf Begriffe von Schönheit und Ordnung, und lassen sie an den Gegenständen der Natur bald die Vortheile der Geselligkeit, bald den Nutzen des Fleisses, bald die Reize der Kunst beobachten. Ueberall endlich führen wir sie von den Geschöpfen zum Schöpfer, und zeigen ihnen theils die erstaunende Verbindung und Verkettung der Dinge zu den mannigfaltigsten und erhabensten Absichten, um ihnen die Weisheit Gottes anschauend zu machen — theils, das sichtbare Verhältniß aller Dinge in der Natur, gegen den Nutzen und das Vergnügen der Menschen und selbst

der

der Thiere, um sie die unendliche Güte ihres Gottes fühlen zu lehren — theils den ungeheuren Umfang der Naturwerke, um sie bald in dem unendlich Großen, bald in dem unendlich Kleinen den unermeßlichen Mächtigen kenntlich zu machen, der das alles erschuf. — Endlich die merkwürdigen Einrichtungen der Natur, vermöge deren überall, auch bey unvernünftigen Geschöpfen, Zerrüttung, Schaden und Elend auf die Verletzung der Gesetze der Ordnung, und hingegen Vortheil und Freude auf die Erhaltung derselben erfolget; um die Gerechtigkeit eines Gottes sichtbar zu machen, der in der ganzen Natur seinen Wohlgefallen am Guten, und sein Mißfallen am Bösen den Menschen vor Augen gelegt hat. — Um den Umfang dieser so lehrreichen Wissenschaften der Seele desto tiefer einzuprägen, bedienen wir uns der Klaßificircharten, s. Kap. 12. N. 19.

Kunstgeschichte.

Die Kunst bemühet sich, die Produkte der Natur für die Bedürfnisse und Vergnügungen der Menschen anzuwenden. Schade genug, daß die meisten Menschen von diesen Künsten nichts wissen, und weder von ihrem Ursprunge, noch von ihrem Werthe richtige Begriffe haben. Vielen ist unbekannt, wie viel Jahre verflossen sind, ehe man Pflug, Mühle, Manufakturen, Buchdru-

ckerey ꝛc. erfand. Es scheint dem grösten Haufen, als hätten alle diese Dinge gleiches Alter mit Sonn und Mond.

Andre bekümmern sich zwar um die Künste, aber sie würdigen nur die sogenannten freyen Künste ihrer Aufmerksamkeit, und vernachläßigen die mechanischen. Wir unsers Orts glauben dem menschlichen Geiste keine Schande anzuthun, wenn wir unsre Zöglinge mit den leztern sowol, als mit den ersten bekannt machen. Wir gedenken vielmehr das Verdienst zu erlangen, dem Staate Kenner, Schätzer und Beschützer der Künste und Künstler verschafft zu haben, wann wir unsre Schüler nicht nur von Mahlerey, Bildhauerey, Dichtkunst ꝛc. sondern auch von Ackerbau, Baukunst, Gärtnerey, Fabriken, und allen Arten der Handwerker, solche Begriffe mittheilen, die ihnen den Nutzen dieser Dinge für das Wohl der menschlichen Gesellschaft sichtbar machen, und Achtung für jede Art von nützlichen Arbeitern einflößen können. — Am Ende des Unterrichts bedienen wir uns auch hier der Klaßificircharten, um den Lehrlingen die Ueberschauung des ganzen Feldes zu erleichtern.

Menschengeschichte.

Es war ein Grundsatz aller Zeiten, daß die Historie das Hauptstudium eines Menschen sey,

der

der zu einer wahren Geistesbildung gelangen will. Nacheifernde Tugend, ernster Abscheu vor den Lastern, Klugheit in Handlungen, reifes Urtheil über den Menschen, Toleranz, wahre Philosophie — selbst die Religion — alles giebt, lehret, erläutert die Geschichte.

Freylich nicht — jene dürren Gerippe von Universalhistorie, die das Gedächtniß mit Jahrzahlen und Namen anfüllen, hingegen dem Verstande nichts zu denken und dem Herzen nichts zu fühlen geben. — Wenn wir der Geschichte einen so unermeßlichen Nutzen zuschreiben, so verstehen wir die, welche den Menschen den Menschen kennen lehret, d. h. welche ihm die mannigfaltigen Arten der Handlungen, der Lebensart und der Sitten der Menschen, ihre Ursachen, Folgen und Wirkungen, ihre äusserliche Veranlassungen, ihre unendliche Verschiedenheit in verschiednen Zeiten, unter verschiednen Umständen, in verschiednen Gegenden u. s. w. ferner ihre verschiednen Verfassungen, Schicksale, Revolutionen, nebst den Quellen und Triebfedern derselben ꝛc. vor Augen leget, und — welche zugleich so vorgetragen wird, daß zu eben der Zeit, da das Gedächtniß Vorräthe sammlet, die Urtheilskraft genährt und das Gefühl gebildet wird.

Von unsrer Methode haben wir schon oben etwas erwähnt. Der Lehrer erzählt alles drama-

tisch. Er läßt die Personen gleichsam vor den Kindern handeln und reden. Er mahlt ihnen Ort und Umstände vor die Augen. Er zeigt ihnen wo möglich auf der Charte, wo es geschahe, und auf Kupfern oder Gemälden, wie es geschahe. Nichts wird vergrößert, nichts verkleinert — aber das Kolorit so lebhaft, als möglich. Alles in seinem vollen Lichte. Kein wichtiger Umstand, der zur Aufklärung dient, darf übergangen werden. Veranlassungen, Folgen, Absichten werden anschauend gemacht. Hingegen — moralisches oder politisches Räsonnement muß ganz wegbleiben. Dafür müssen die Fakta so hingezeichnet werden, daß der Lehrling von selbst überall das Räsonnement zu finden und zu fühlen genöthigt wird. Und der Lehrer erforscht nur am Ende jeder Lektion durch das sokratische Examen, ob seine Erzählungen diese Wirkung geleistet habe. —

Das ganze philanthropinische Geschichtsstudium theilt sich in zwey Kursus. Der erste dauert drittehalb Jahr. Der zweyte wird im lezten halben Jahre vollendet. Jener begreift folgende Theile der Menschengeschichte.

Patriarchen und Judengeschichte.

Sobald Kinder fähig sind, Erzählungen zu verstehen, sobald machen wir mit dieser Geschichte

den

den Anfang, und tragen ihnen nach obgedachter Methode alles merkwürdige vor, was in dem Zeitraume von Erschaffung der Welt, bis auf die Babylonische Gefangenschaft sich zugetragen hat. Wir theilen den ganzen Zeitraum in wenige große Theile, und bedienen uns dabey der Schlözerischen runden Zahlen, um den Zeitraum jeden Theils anzugeben; und weiter sagen wir von Jahrzahlen nichts. Aber wir folgen so viel möglich der chronologischen Ordnung — jedoch ohne eine gelehrte Verkettung des Ganzen. In jedem der großen Zeiträume, werden fünf, sechs, acht Hauptrubriken zu einzeln Erzählungen gemacht, so, daß die Kinder unter jeder Rubrik wieder eine besondre Partikulargeschichte bekommen. Z. B. Schöpfung der Welt, Geschichte Abrahams u. s. w. und so besteht dieser ganze Theil der alttestamentischen Geschichte aus etwa 80 einzelnen Geschichten, in denen die Lehrlinge das interessanteste, lehrreichste und verständlichste aus dem Alten Testament auffassen. Und mich deucht, das ist für Kinder zureichend. In den Jahren der Reife mögen sie dann, wenn es ihre Bestimmung erfordert, durch eigne Lektüre nachholen, was zu Verkettung des Ganzen nöthig ist, und was eigentlich die Geschichtskunde von der gemeinen Menschenkenntniß großentheils unterscheidet. Aus dieser Klasse führen wir sie in eine zweyte, wo die

Römische Geschichte,

welche wir bis auf Konstantin den Großen fortführen, und die

Griechische Geschichte

fast auf die nemliche Art vorgetragen werden.

Die Lebensgeschichte Christi

wird Sonntags besonders vorgetragen. (Siehe Kap. 7.)

Kirchengeschichte

wird in der dritten Klasse gelehrt. Wir nehmen aber nur den Zeitraum der ersten vierzehn Jahrhunderte des N. Testaments. Und wir sagen unsern Lehrlingen nichts, als was die Kirche Christi in jedem Zeitraume für Schicksale gehabt habe; durch was für Mittel die Religion von Zeit zu Zeit ausgebreitet worden; welche Umstände diese Ausbreitung zu der und jener Zeit gehindert haben; wie es auf den Kirchenversammlungen hergegangen ist; durch was für Ursachen endlich die Kirche verdorben und zur Barbarey herabgesunken ist ꝛc. Darauf folgt eine sehr kurze und ganz unpartheyische

Reformationsgeschichte,

und den Beschluß machen wir in der lezten Klasse mit der

Vater-

Vaterländischen Geschichte.

Nehmlich den Franzosen wird die französische Geschichte, den Schweizern die Schweizergeschichte, den Deutschen die deutsche vorgetragen. Und Kenner mögen urtheilen, ob wir uns in der Meynung irren, daß für Kinder ein größerer Umfang von Geschichtskunde, schlechterdings unnöthig sey.

Zu jeder Art von Geschichte haben wir besondere historische Charten, durch welche wir unsern Lehrlingen die Reihe der Begebenheiten im Gedächtniß festzumachen wissen. Sie werden gebraucht, wie die osterwähnten klaßificirten. Die Schüler bekommen sie gemischt, und müssen sich bemühen, die Ordnung wieder herzustellen. — Proben können wir unsern Lesern von diesen Charten nicht geben, weil aus einem oder ein paar einzeln Blättern nichts abzunehmen ist, und alle ohnmöglich hier abgedruckt werden könnten. Allein wir dürfen zuversichtlich unsrer Erfindung einen allgemeinen Beyfall versprechen, sobald wir im Stande seyn werden, solche historische sowol als die übrigen wissenschaftlichen Klaßificircharten stechen zu lassen, und durch Verkauf gemeiner zu machen. Sie sind so eingerichtet, daß jeder Schulmeister sich derselben zum Unterrichte der Einfältigsten wieder bedienen könne: Wenn er die kurze Anweisungen studiren will, die zugleich mit

diesen

diesen Charten abgedruckt werden soll. — Der zweyte Kursus begreift die

Universalhistorie.

Wir haben hierzu eigne Tabellen, die in den Lehrstunden aufgehangen werden. Bey diesen Tabellen, wo alle Epochen mit Personen oder Begebenheiten bezeichnet sind, welche der Schüler in dem ersten Kursus schon einzeln hatte kennen lernen, bemüht sich der Lehrer nur Uebersicht zu geben, und besonders die Longitudinen der Geschichte dem Gedächtnis geläufig zu machen. Und unsre Lehrlinge fassen jezt den Geschichtsfaden weit leichter auf, da sie mit den verschiedenen Enden und Knoten desselben schon bekannt worden waren. Denn sie werden nach unsrer Methode von dem Einfachen aufs Zusammengesezte geführt. Sie lernen vorher einzelne Theile der Universalgeschichte, und dieß macht sie um desto fähiger am Ende ihrer Laufbahn das Ganze zu übersehen, und sich von dem Umfange desselbigen einigen Begriff zu machen. — Obgedachte Tabellen haben wir dann noch besonders auf Kartenblätter getragen, um von diesem so wichtigen Spiele noch in dem lezten Monat des Kursus Gebrauch zu machen. Es sind auch merkwürdige Landcharten vorhanden, die hierbey gebraucht werden.

Bio=

Biographische Geschichte

vernachläßigen wir zwar nicht, aber wir haben dazu keine besondre Lektionen gewidmet. Das Mark derselben lernen unsre Zöglinge in den Schilderungen moralischer Charaktere, damit wir sie Sonntags in unsern Tempeln unterhalten. S. Kap. 7. — Von sehr vielen berühmten Männern besitzen wir auch Kupfer und Gemälde, darunter viel Originalstücke sind.

Geographie.

Ehe man dem Knaben etwas von Geschichte bekannt macht, bedient man sich einer schönen Nacht, und zeigt ihm den Polarstern. Der erste Punkt. — Von diesem Punkt aus läßt man ihn eine Ideallinie ziehen, die durch den Mittelpunkt der Erde geht, und sich in der Gegend des Himmels unter seinen Füßen verliert. Dann hat er den zweyten Punkt und die beyden Zapfen, um die sich der Himmel dreht. Diese Zapfen nennt man Pole. Man macht ihm begreiflich, daß sie gleich auf der Erde gezeichnet sind, an zwey Orten, wo die von einem Punkt zum andern gezogene Linie in die Erde geht, und wieder herauskommt. Man läßt ihn hernach einen von den beyden Polen gleich weit entfernten Zirkel machen, und nennt ihn Aequator. Auf diese Art wird er mit Horizont- Mittags- und andern Zirkeln bekannt gemacht.

gemacht. — In einer folgenden Lektion zeigt man ihm dieselben Pole, Zirkel ꝛc. auf dem Himmelsglob, und zuletzt auf der Landcharte, wo man ihn noch zwey Hauptpunkte bemerken läßt: Orient und Occident.

Im Philanthropin zu Marschlins wird dieser Unterricht bald mit einer Maschine erläutert werden, dergleichen vielleicht noch nirgend existirt. Wir arbeiten nemlich an einem Globus, der achtzehen große Schuh im Diameter hat. Sein Gerippe besteht aus starken eisernen Reifen, welche in den Polen sich schließen. Von einem Pol zum andern geht ein starker Wellbaum, um welchen sich die ganze Maschine sehr leicht bewegt. Inwendig ist alles so ausgebaut mit Holzwerk, daß vier bis fünf Schüler mit ihrem Lehrer sitzen, und das ganze Himmelssystem über sich betrachten, und um und neben sich in Bewegung sehen können. Der ganze inwendige Raum ist finster, und nur die wichtigsten Gestirne sind gezeichnet, daß sie destomehr in die Augen fallen. — Auswendig wird die ganze Maschine erst mit sehr dünnen Brettern, wie man zu den Feldern der Kutschenkasten braucht, ausgelegt. Auf diese soll dann ein Ueberzug von Wasserfarbe kommen, um die ganze Fläche gleich und glatt zu haben. Ueber diese her wird endlich starkes aber sehr weisses Papier gezogen, um dereinst auf diese äußere Fläche den ganzen

Erd-

Erdglobus mit allen alten und neuen Welttheilen aufzutragen.

In einer folgenden Lektion beschäfftigen wir uns mit den Graden der Höhe und Breite. Und dann — fangen wir auf der Landcharte an zu reisen. Erste Reise in die vier Welttheile, ihre Lage, Gränzen ꝛc. 2) Aus einem Staat in den andern. 3) Meere, Ufer, Häfen. 4) Inseln. 5) Große Gebürge. 6) Hauptstädte der Staaten, mit einigen andern merkwürdigen. 7) Flüsse und deren Ausfluß. — Dieß für die erste Klasse. In der zweyten Klasse wird der Zustand aller heutigen Staaten und Länder, vornemlich derer vorgetragen, deren Kenntniß den Staatsmann und Kaufmann interessirt. Von allen diesen Völkern und Ländern erzählen wir unsern Lehrlingen ihr Klima, Beschaffenheit des Erdstrichs, Nationalcharakter, Eigenheiten, Produkte, Handlungsvortheile, Bedürfnisse, Staatsverfassung u. s. w. Hiezu benutzen wir Büschings große Geographie, die besten Reisebeschreibungen, und Grebels Reisegeographie. —

Am weitläuftigsten wird dieser Unterricht in der vaterländischen Geographie. — Jener erste Kursus dauert ein halb Jahr. Ueber dem zweyten bringen wir zwey volle Jahre zu. Jedem sind wöchentlich vier Lektionen gewidmet. — Im lez-

ten halben Jahre der philanthropinischen Laufbahne sind noch zwey Lektionen wöchentlich für

Genealogie, Wappenkunde, Ritterorden ꝛc.

bestimmt, denen diejenigen beywohnen dürfen, welche dergleichen Kenntnisse nöthig haben.

Geschichte des Himmels.

Wir gehen alle Systeme des Ptolomäus ꝛc. vorbey, und sagen unsern Lehrlingen blos das vom Himmel, was auf unsre Erde eine Beziehung hat, und für uns zu wissen nöthig ist. Wir zeigen ihnen den scheinbaren Lauf der Sonne, von einem Tropikus zum andern, und in der Bewegung der übrigen Himmelskörper, die Ursachen von alle dem, was hierunter vorgeht: Dämmerung, Nacht, Morgenröthe, Licht, Hitze, Kälte, Ungleichheit der Tage, Ablauf der Monden und Jahre, Verschiedenheit des Klima's, Ebbe und Fluth, Wolken, Thau, Regen, Reif, Schnee, Donner, Sturm, Sonn- und Mondfinsternis, Kometen ꝛc.

Experimentalphysik.

Es war eine Zeit, wo man die Natur aufklären wollte, ohne sie zu beobachten. Daher kamen so viele Irrthümer der alten Philosophen. Wir sagen unsern Lehrlingen nichts als Erfahrungen, und

und erklären ihnen daraus die Gesetze der Bewegung der festen und flüßigen Körper, die Regeln der Aktion und Reaktion, die Schwere der Luft, ihre Elasticität, Gebrauch des Wassers in Absicht auf Kunstwerke, Grundsätze der Hydrostatik, Natur des Feuers, Geheimnisse der Feuerwerkerey, Natur des Lichts, seine Strahlen, woraus es die Farben macht, Kunstgläser ꝛc. Alle diese Gegenstände haben wenig Abstraktes und nichts Langweiliges. Sie sind der Jugend, wenn sie sehen und fühlen will, faßlich und leicht. Sie vergnügen sie. Sie reizen ihre Neugierde. Sie reinigen sie von Aberglauben und Vorurtheilen. Sie üben die philosophische Aufmerksamkeit, und machen Scharfsinn in Erforschung der Ursachen, in Erwegung der Wirkungen, der Folgen, der Absichten, des Nutzens u. s. w.

Arithmetik.

Ganz nach der sokratischen Lehrart. — Erste Klasse: Die Species. Zweyte Klasse: Brüche, und hinterher erst (wer an der Vorzüglichkeit dieser Methode zweifelt, darf Beweise erwarten, sobald er sie verlangt) Regel de tri. Jede Klasse dauert ein Halbjahr, und hat wochentlich vier Lektionen. Nebenbey wird in jeder Woche eine Lektion zum Vergnügen der Zöglinge auf Uebungen in politischen Berechnungen verwendet. Z. B. Zahl der Einwohner, ihre nöthigen Lebensmittel,

der sie bedürfen; ihre Arbeiten, die sie machen können; Lebenszeit, Verhältnisse der Gebohrnen und Gestorbenen ꝛc. — Diejenigen, welche der Kaufmannschaft sich widmen, werden von da in eine dritte Klasse versezt, in welcher

die doppelte Buchhaltung für Kaufleute

gelehrt wird.

Wir halten es für weit besser, anstatt die jungen Leute mit den trocknen Regeln, wie die Handlungsbücher geführt werden, zu plagen, sie zugleich mit der Handlungswissenschaft bekannt zu machen. Sobald die Schüler, welche sich der Kaufmannschaft widmen wollen, so weit in der Rechenkunst gekommen sind, daß ihnen wenigstens die vier Species geläufig worden, so fangen wir mit ihnen schon den ersten Kursum an,

Der Lehrer läßt sie selbsten eine Art Handlung und einen Handelsplatz wählen, wozu sie Lust haben, so daß den ganzen Kursum hindurch einer beständig ein Drapier, der andre ein Kommissair, ein dritter ein Seidehändler, ein vierter ein Spediteur, ein fünfter ein Fabrikant und so fort, jeder auf einem besondern Handelsplatze vorstellen, und sein Memorial in der Valuta, Ellenmaaß und Gewicht seines Orts führen muß. Nun fängt der Lehrer an, ihnen vorläufig alle kaufmännische Terminos zu erklären, und zeigt ihnen zwar, daß

die

die deutsche Sprache bessere Worte habe, aber auch wo, und gegen welche Art Handelsleute, man diese alte Kunstwörter, um nicht misverstanden zu werden, nicht wohl entbehren könne. Hierauf erklärt er ihnen das Memorial, Journal und Hauptbuch, und zeigt, nach welchen allgemeinen Regeln diese nach der doppelten Buchhaltung geführt werden; ferner alle Neben- oder Hülfsbücher, und welche Handelsleute dieses oder jenes Hülfsbuch vorzüglich gebrauchen, was der Vortheil davon sey, und wiederum, welche Handelsleute einige davon entbehren können. Zum Muster eines kleinen Kassabuchs läßt er sie die Einnahmen und Ausgaben ihrer Taschengelder aufschreiben, und aus dem Kassabuch in das Memorial tragen. Während dieser Zeit üben sich die Schüler in der Korrespondenz, bald deutsch, bald französisch, bald italiänisch, verschreiben sich Waaren einer von dem andern, und verkaufen solche im Kleinen, machen ihre Kalkulationes darüber, und lernen so ohnvermerkt die verschiedenen Gelder, Gewichte und Ellenmaaß reduciren. Durch diese kleinen Exempel lernen sie zugleich die einfachsten Posten in das Memorial (so wir in Form eines Journals führen lassen) eintragen, und der Lehrer vergißt nicht, ihnen jedesmal aus dem Geschäffte selbst den leichtesten Weg zu zeigen, den Debitorem und Kreditorem jeder Post richtig zu finden. Während dem kleinen Handel, so sie also miteinander treffen, bringt

ihnen der Lehrer die nöthige Vorsichtigkeit bey, nicht gleich von allem, was einem angetragen wird, Bestellungen zu geben, oder einige Artikel wider den Strom zu verschreiben, auch wie ein vernünftiger Kaufmann erst sich umsehen müsse, wie er mit dem Verkaufe zurechtkommen werde, ehe er eine Waare verschreibt, und folglich sich vorerst der Abgaben, Ausführungszölle und den Speditionsspesen genau erkundigen, die Waare, die er verschreiben will, kalkuliren, und mit dem laufenden Preiße dieser Waaren in seinen Gegenden, oder wohin er sie zu verschließen gedenkt, in Verhältnis setzen.

Nachdem die Schüler diese Vorübungen eine Zeitlang gehalten haben, fangen wir mit ihnen den 2ten Kursum an, und geben jedem ein Memorial, ein Journal und ein Hauptbuch mit allen den übrigen nothwendigen Nebenbüchern zu führen. Jeder bekommt ein fingirtes Kapital an Geld, Waaren oder andern Effekten zu Grundlegung seiner Handlung. Dem Fähigsten geben wir das gröste Kapital. Damit er sich aber deswegen nicht über die andre erhebe, so läßt ihn der Lehrer öfters Negotia nach eignem Gutdünken machen, und in ziemlichen Schaden und Verlegenheit gerathen, wobey er dann den Anlaß ergreift, ihn und die übrigen Schüler vor dem bey jungen aufgeblasenen Kaufleuten durch die tägliche Erfahrung, leider!

nur

nur zu oft erfahrnen Stolze zu warnen, da solche auf einmal groß zu werden, oder alte Handlungshäuser gar aus dem Sattel zu heben gedenken, und so schnell wiederum in ihr Nichts zurücktreten. Er lehrt sie ihre Unternehmungen, nach dem Verhältniß ihres Kapitals, nach der Lage ihres Standorts, und nach ihren Familienumständen abtheilen, und zeigt ihnen, daß eigentlich nur der Kredit oder der gute Ruf, das nachdrücksamste Mittel sey, ein großer Kaufmann zu werden, und wie sie solchen durch gute Ordnung, redliche und genaue Erfüllung ihrer Verbindungen viel leichter, aber nur nach und nach erhalten können. Hier fangen die Schüler ihre Handlung mit einem förmlichen Inventario an, treten in leichte Wechselnegotia und Societäten, auch in Negotia di Conto à Metà, senden Waaren in Kommißion zu verkaufen, machen kleine Spekulationen, und enden diesen Kursum mit Ziehung eines förmlichen Bilanzes, und mit Schließung aller ihrer Handelsbücher.

Wer so lange hier bleibt, daß er den dritten Kursum anfangen kann, der bekommt dann Unterricht von zwey Lehrern, wovon der eine die Rechte versteht.

Hier fangen die Schüler neue Handlungsbücher an, und lernen, wie der ganze Status einer Handlung, und der vorhergemeldte Bilanz in die neuen

Bücher übergetragen werden sollen. Sie versuchen größere Spekulationen und Negotia zur See zu machen, Komanditen oder Handlungshäuser durch erfahrne Bediente und anderwärts für ihre Rechnung zu errichten, Erbschaftsfälle in ihre Handlungsbücher zu tragen, und überhaupt größre Negotia von aller Art zu schließen. Man lernt sie Wechselarbitrage, große Gewicht- und Ellenmaaßreduktion, auch Pachtungen eingehen, Lieferungen thun, und alles, was in den Hazard der Kaufleute einschlägt, wobey man aber nicht ermangelt, ihnen den großen Risico, der mit dergleichen Unternehmungen verbunden ist, umständlich zu beschreiben.

Sie bekommen ferner Anleitung, wie man allerhand Kontrakte schließen, kaufmännische Parere aufsetzen, und benöthigtenfalls und in Ermanglung eines Advokaten, seine Handlungsangelegenheiten gegen seinen Gegner vor Gericht verfechten müsse.

Endlich wird ihnen das faßlichste und gemeinnützigste aus den Handlungs- und Wechselrechten erklärt, und auch die ganze Handlungsgeschichte von den ältesten Zeiten bis auf die unsrige mit ihnen durchgegangen.

Wer den unermeßlichen Umfang der Handlungswissenschaft kennt, und bedenkt, daß wir das

meiste

meiste nur fingiren müssen, wird uns loben, wenn wir diesem allem ungeacht doch nicht versprechen, unsre jungen Leute als ausgemachte Kaufleute heimzuschicken; aber so viel getrauen wir uns zu versprechen, daß sie, auf welches Komtoir sie immer kommen werden, anstatt so viele Jahre mit Post- und Kaufhauslaufen oder Kopiren zuzubringen, sogleich zu allerhand Nebenbüchern, zum Memorial, zur Korrespondenz und andern Verrichtungen gebraucht werden können, und durch die Ausübung ihres Erlernten recht weit kommen werden.

Wir sind auch im Begriff, eine Sammlung der im Handel geläufigsten Waaren zu machen, um unsern Schülern die guten und verwerflichen Qualitäten derselben kennen zu lernen.

Haushaltungskunst.

Es ist jedem Menschen in jedem Stande nöthig zu wissen, wie er sich anständige Quellen des irdischen Wohlstandes eröffnen, und diejenigen, die er schon besizt, benutzen und erweitern soll. Wir geben daher unsern Philanthropinisten zuerst eine Sammlung von allgemeinen Klugheitsregeln, die bey Verwaltung des Vermögens und Führung des Hauswesens erforderlich sind: z. B. von Führung der Einnahme- und Ausgaberechnung, von Einkauf der Vorräthe und ihrer Aufbewahrung,

Kautelen bey Verpachtung der Güter, Klugheitsregeln bey Ueberschlagung eines Baues, Behandlung des Gesindes, Ordnung und Geschmack in der äußerlichen Einrichtung des Hauswesens ꝛc. Sodann machen wir sie mit allen Theilen der Oekonomie bekannt, zeigen ihnen bey jedem die Unterschiede, welche der Erdboden, das Klima und andere Lokalumstände verursachen können, und leiten daraus die Gesetze her, nach denen ein weiser Hausvater verfahren muß, um nicht durch Unwissenheit irre geführt, durch fremde List betrogen, durch unzeitige Sparsamkeit beschädiget, oder durch Vorurtheile zu Fehltritten verleitet zu werden. Die Reihe der Materien ist: 1) Ackerbau, verschiedene Erdarten, Ackerwerkzeuge, alle Arten der Saamen und Pflanzen, womit der Acker bestellt werden kann; Düngung, Bestellzeit, Einsammlung, Aufbewahrung der Frucht ꝛc. 2) Gartenbau: Gemüse, Baumzucht, Blumen. 3) Wiesen: Verschiedenheit des Erdreichs, des Düngens, künstliche Wiesen, Verbesserung trockner, morastiger ꝛc. Wiesen, Kenntniß der verschiedenen Kräuter ꝛc. 4) Weinberge: Beschaffenheit des Bodens, Anlegung neuer Weinberge, Verschiedenheit der Pflanzen, Behandlung der Weinstöcke im Frühjahre, in der Blüth, bey der Weinlese: fehlerhafte und nüzliche Arten, den Wein vor und nach dem Abstich zu behandeln ꝛc. Allerley Arten

von

von Betrügereyen bey Verkauf des Weins; und Mittel, ihnen zu entgehen. 5) Waldung: Alle Arten des Holzes, Verschiedenheit seines Nutzens und Gebrauchs, Beschaffenheit des Erdbodens, in Verhältnis gegen alle Arten des Holzes; Regeln, bey Anpflanzung der Wälder, Benutzung der Holzungen, Betrügereyen der Forstbedienten, Jagd ꝛc. 6) Gewässer: Flüsse, Teiche, Dämme, Wehre, Mühlen, Fischerey ꝛc. 7) Viehzucht: Fütterung, Benutzung, Mästung ꝛc. 8) Bergwerke: Kautelen, die man beobachten muß, wenn man eigne hat, und wenn man Guchse besizt ꝛc. 9) Seidenbau ꝛc. Bey dem Vortrage dieser Materien wird alles, theils durch Kupfer, theils durch Modelle, theils durch wirkliche Ausübung sinnlich und anschauend gemacht. Was die Lehrlinge von Acker- Garten- Weinbergs- ꝛc. Verrichtungen nicht selbst thun können, müssen sie wenigstens thun sehen, um von allem klare Begriffe zu erlangen.

Geometrie.

Man glaubt gemeiniglich, daß Geometrie nur den Soldaten nüzlich sey. Allein, wenn Aufklärung des Geistes, und scharfer, richtiger Blick auf Wahrheit und Irrthum, allen Menschen in allen Ständen nöthig ist, so ist gewiß die Geometrie für alle Stände unentbehrlich. Der Geometer ist allein im Stande, allen falschen Schimmer der Be-

redsamkeit, alle Sophismen des Witzes, alle Phantome einer erhizten Einbildungskraft zu vernichten.

Für den Philosophen ist Geometrie ganz unentbehrlich. Baco, Descartes, Newton, Leibniz, sind Beweises genug. Und Plato schrieb mit Recht über seinen Hörsal: ουδεις αγεωμετρητος εισειτω. — Man beschuldigt die Geometrie, daß sie dem schönern Geiste nachtheilig sey. Aber Pascal, Mallebranche, Fontenelle, Kästner ꝛc. ? — Und daß sich Geometrie für das zarte Alter nicht schicke, können nur diejenigen behaupten, die keinen Begriff von sokratischer Lehrart haben, oder die nicht wissen, daß man auch Geometrie (nur nicht gerade alle Arten von Demonstrationen — darunter aber auch gerade diejenigen die entbehrlichsten sind, die Kinderfähigkeiten übersteigen) sokratisch lehren könne.

Mechanik.

Wir zeigen unsern Lehrlingen alle mechanische Kräfte, ihre Bewegung, Gesetze, Wirksamkeit — in sechs einfachen Maschinen, auf welche sich alle übrige, sie mögen so komponirt seyn, als sie wollen, reduciren lassen: — Der Hebel, der Wellbaum, der Klobe, die Winkelfläsche, der Keil und die Schraube.

Theorie der Gesundheitssorge.

Es ist nicht Absicht, Selbstärzte zu machen. Wir warnen vielmehr unsre Lehrlinge für allen

Arten

Arten von Pfuscherey auf das nachdrücklichste, und zeigen ihnen aus Beyspielen, die gefährlichsten Folgen dieser Thorheit. Was wir hier eigentlich vortragen, hat blos den Zweck, jeden dasjenige zu lehren, was er für seine Gesundheit selbst thun muß, und ohne das selbst die Vorsorge des Arztes vergeblich seyn würde. Dieß läßt sich bequem unter die beyden Rubriken bringen: Kluges Verhalten in gesunden Tagen, zu Erhaltung der Gesundheit, und: Kluges Verhalten in Krankheiten, zu Wiederherstellung derselben. Hieher gehören folgende Kenntnisse: 1) Anatomie: davon wir nur das Allgemeine und Faßlichste sagen, und zuweilen auch durch Thiersecirungen anschauend machen: nemlich die Theile des menschlichen Körpers, ihre Lage, ihre Verrichtungen, und die gewöhnlichsten Gefahren, denen sie unterworfen sind. 2) Namen und Natur der gemeinsten Krankheiten: ihre Vorboten, ihre Symptomata ꝛc. damit jeder die verschiedenen Arten der Phänomenen, die er an seinem Körper wahrnimmt, wenigstens in so weit beurtheilen lerne, daß er wichtige, wo man Hülfe des Arztes suchen muß, von unbedeutenden Dingen zu unterscheiden, und dem Arzte seinen Zustand zu referiren, oder sein Examen gehörig zu beantworten fähig sey. 3) Vernünftiges Verhalten bey Krankheiten — damit man sich und andre auf der einen Seite nicht mit unnöthiger Strenge pla-

ge, und auf der andern durch Vernachläßigung des Nothwendigen nicht verwahrlose. 4) Von Zufällen, wo schleunige Hülfe nöthig ist: bey starken Verwundungen, bey Ohnmachten, bey Erfrierungen, bey Wasserfällen ꝛc. 5) Bekanntschaft mit den gemeinsten Arzneymitteln und Giften: Gebrauch, Gefahr, Nutzen, Kennzeichen ꝛc. 6) Kenntniß der verschiednen Arten der Vorurtheile und des Aberglaubens, daran der gemeine Haufe hängt, und dadurch mancher Kranke hingeliefert wird. 7) Von den Lastern, die sich an der Gesundheit des Menschen rächen. 8) Diätetik, d. i. Wissenschaften von allen den Dingen, die in die Gesundheit des Menschen einen unmittelbaren Einfluß haben, und deren Gebrauch oder Mißbrauch in unsrer Gewalt steht. Diese Wissenschaft wird in sechs Abschnitten vorgetragen: a. von den Gemüthsbewegungen; b. von der Luft; c. von den Nahrungsmitteln; d. von der Bewegung; e. vom Schlaf; f. von Exkretionen und Sekretionen. 9) Von der Abhärtung des Körpers: Mittel, Vortheile ꝛc.

Philosophie.

Nur das gemeinnützigste aus der Logik und Metaphysik. Alles sokratisch. Erst sinnlich und fühlbar gemachte Ueberzeugung, daß der Mensch eine Seele habe; dann: Kräfte der Seele, ihr

Werth,

Werth, Gebrauch, Gesetze des Denkens, allgemeine Sätze, die der gesunde Menschenverstand ohne Beweiß annimmt, und mit Beruhigung darnach urtheilt und handelt; Gründe, zur Bescheidenheit im Urtheilen; Lehre von der Wahrscheinlichkeit, vom vernünftigen Glauben, von der Auslegungskunst — Endlich: allgemeine Notionen von Gutem und Bösem, Vollkommnem und Unvollkommnem, Endlichem und Unendlichem, Zeit und Raum ꝛc.

Religion.

Unsre kleinen Philanthropinisten lernen die Religion in Sentenzen, Sprüchwörtern und Fabeln, darauf wöchentlich zwey Lektionen verwendet werden. Diese alterniren mit zwey andern Lektionen, darinn wir ihnen die Gebethe und Lieder erklären, welche bey unserm öffentlichen sowol, als Privatgottesdienst im Gebrauch sind. Diese Klasse bedarf den Unterricht eines Jahres. In die zweyte Klasse werden nur die reifern Schüler aufgenommen, denen wir nach sokratischer Methode das Wesentliche der natürlichen und geoffenbarten Religion vollständig und im Zusammenhange vortragen. Das Lehrgebäude, dem wir folgen, ist ganz und lediglich auf den Zweck gerichtet, die Herzen der Kinder mit der reinsten, und aus eigner gefühlvollen Ueberzeugung entstandnen Liebe zu Gott

und

und zur Tugend anzufüllen. Wir sind im Begriff, unser philanthropinisches Lehrbuch durch den Druck bekannt zu machen: und wir schmeicheln uns, daß unsre Leser dasselbe jenem großen Endzweck auf eine eigne und besondre Art angemessen, zugleich aber auch mit der ächten Lehre Jesu und seiner Apostel vollkommen übereinstimmend finden werden.

Die dritte Klasse fällt in das Ende der philanthropinischen Laufbahn. Es befinden sich diejenigen darinn, deren Eltern oder Vormünder es verlangen, daß sie mit den Unterscheidungslehren der Kirche, in welcher sie geboren sind, noch besonders bekannt gemacht werden sollen. — Ein abgesonderter Unterricht wird auch denen ertheilt, welche das erstemal bey uns das heil. Abendmahl genießen wollen.

Encyklopädische Litteratur.

Die, welche zu künftigen Gelehrten bestimmt sind, bekommen im lezten Jahre wöchentlich zwey Stunden, einen eignen Unterricht auf der Bibliothek. Wir legen ihnen da den Umfang aller Wissenschaften, die im Philanthropin gelehrt werden, gleichsam in einzelnen Skeletten vor Augen, und machen sie dabey mit den besten und vornehmsten Schriften bekannt, die in jedem Fache von dem

benuzt

benuzt werden müssen, der sich in denselben weiter umsehen will. Die meisten dieser Schriften lassen wir sie hier selbst in Augenschein nehmen, um ihr Andenken desto bleibender zu machen.

Es haben verschiedne Freunde aus der Schweiz und Bündten, den Wunsch geäussert, daß man ihren Kindern in dem Philanthropin zu Marschlins Gelegenheit verschaffen möchte, nach Endigung der eigentlichen Schulwissenschaften, auch noch einigen Unterricht in den höhern Wissenschaften, vornemlich in dem Fache der Rechtsgelahrheit zu genießen. Wir haben bereits zu Erfüllung dieses Wunsches die nöthige Veranstaltung gemacht. Und wir kündigen hiermit die Eröffnung folgender akademischen Vorlesungen an.

Das Naturrecht.

Wird wöchentlich 4 Stunden nach dem Heineccius vorgetragen. Sechs Stunden wird man den

Institutionen

widmen; wobey der Hofacker zum Grunde gelegt werden soll.

Das Criminalrecht

soll nach dem vortrefflichen Lehrbuche des Herrn Vicekanzler Kochs wöchentlich 3 Stunden gelehrt werden. Endlich das

Jus

Jus publicum Rhaeticum

wird unser Herr Fürsorger, der Herr von Salis, nach eignen Diktatis vortragen. Für diese leztern Vorlesungen sind wöchentlich 4 Stunden bestimmt.

Und nun haben wir noch unsern Lesern die Maitrelektionen bekannt zu machen, welche mit den wissenschaftlichen dergestalt abwechseln, daß zwischen jeder wissenschaftlichen Lektion eine Maitrestunde fällt — dadurch die Kinder beständig bey Munterkeit und Lust erhalten werden.

Zeichnen.

Diese Kunst ist allen Menschen nöthig. Es begegnen uns in der Welt tausend Gegenstände, die uns Vergnügen machen, unsern Geschmack bilden, oder unsern Vortheil befördern könnten, wenn wir im Stande wären, sie abzuzeichnen. Zeichnen ist die Seele des Geschmacks. Und ein schöner Geist ohne diese Kunst, ist ein Usurpator des Namens. — Der Anfang wird mit Linien und Körperumrissen gemacht. Dies muß das erste ganze halbe Jahr fortgesezt werden, weil diese Fertigkeit alles übrige erleichtert und sichert. Dazu sind wöchentlich 6 Lektionen gewidmet. Die folgenden Klassen haben nur vier; es wäre denn, daß die ausdrückliche Vorschrift der Eltern eine Ausnahme machte.

Schreiben.

Wir sehen auf Orthographie, Tachygraphie und Kalligraphie. Unsre Schüler aber dürfen nichts schreiben, was sie nicht verstehen. Anfangs sorgen wir blos für das Schönschreiben. Sobald die Hand fixirt ist, alterniren die kalligraphischen Lektionen mit tachigraphischen, wo der Meister die zum Geschwindschreiben nöthigen Vortheile zeigt. Es wird etwas nützliches diktirt, und hernach die Rechtschreibung berichtiget.

Musik.

Die Alten sahen die Musik als ein Verwahrungsmittel gegen das Laster an. Wenn diese Wunder der Musik wahr sind, so betreffen sie gewiß vorzüglich die Vokalmusik. Diese wirkt, wo ich nicht irre, stärker aufs menschliche Herz. Sie ergießt sanfte Freude in die Seele, und macht es, wenigstens den Lastern, die Härte, Wildheit und Fühllosigkeit vorausseßen, unmöglich, den Eingang zu finden. — Wenn wir simple, leichte politische Geseße hätten, würde sie die Jugend singen. So lernten die Israeliten ihre Moral. So erhielt sich bey den Alten, besonders bey den Morgenländern, die Volksgeschichte. — Und wir haben schon darauf gedacht, künftig für unsre Philanthropinisten Lieder dieser Art zu veranstalten. Besonders scheint es uns der Mühe werth, daß ein Dichter den Kern der vaterländischen Geseße

in Lieder brächte, und Kinder und Volk sie sin-gen machte.

Musik ist die Seele des Lebens — denn sie dient nicht blos bey Festen, sondern auch bey Geschäften und Arbeiten. Der ganze Mensch ist Thätigkeit und Bewegung, sobald harmonische Töne ihm schallen. Ist die Seele ermattet, so ist's Musik, was sie erquickt und die Lebensgeister erfrischt. Singen ist instinktartiger Trost der Reisenden, der Arbeiter, der Schäfer, der Matrosen, der Künstler — alles singt — und Langeweile verschwindet, und Sorgen fliehen.

Es giebt Pädagogen, welche die Musik nicht in ihren Plan verwebt haben, weil sie zu viel Zeit raube. Dies würde wahr seyn, wenn man Virtuosen machen wollte. Im Philanthropin ist sie uns unentbehrlich. Den ganzen Tag ertönt bey uns Musik und Gesang. Alle unsre Schüler müssen daher irgend ein Instrument, Violine, Klavier, Baß oder des etwas lernen, oder aufs wenigste die Singstunden besuchen. Und wer auch nicht kunstmäßig singen lernen will, muß wenigstens den Lektionen beywohnen, wo die Melodien unsrer philanthropinischen Lieder gelehrt werden.

Tanzen, Fechten, Handwerker

gehören zu den Leibesübungen und der Gymnastik; s. S. 15. Winterszeit haben unsre Zöglinge

zu diesen Uebungen einige Stunden mehr als im Sommer, weil man im Winter weniger Uebungen unter freyem Himmel haben kann. Auch eine

Reitschule

werden wir veranstalten, sobald das Publikum dasjenige Vertrauen zu uns bekommt, welches zum größern Anwachs unsrer Zöglinge nöthig ist. Denn mit diesem Anwachs vermehrt sich auch unser Vermögen zu einem größern Aufwande.

Unsre Leser werden aus dem bisher entwickelten Plane des philanthropinischen Unterrichts von selbst einsehen, daß zu Marschlins für künftige

Kaufleute, Gelehrte, Soldaten, Bediente, Schullehrer und Hofmeister

so gesorgt ist, daß kein Vater, der seinen Sohn zu einer dieser Bestimmung gewidmet hat, Bedenken tragen darf, ihn unsrer Disciplin ganz und lediglich anzuvertrauen.

Die Zeit, die wir zum philanthropinischen Kursus erfordern, ist nach Verschiedenheit der Subjekte verschieden. Kandidaten, die sich der Pädagogie widmen wollen, um sich zu Hofmeistern oder Schullehrern zu qualificiren, haben zwey Jahr vonnöthen. Wer sich aber länger verweilen will, wird den Vortheil haben, sich neben dem Studium der Pädagogie, darüber der Direktor

täglich Vorlesungen hält, in den wichtigsten Theilen der Theologie, nemlich in Kirchengeschichte und Philologie, wichtige Kenntnisse zu erwerben. Pensionisten, die im 12ten Jahre oder später zu uns kommen, können, wenn nicht die Natur oder die vorhergegangne Erziehung sie verwahrlost hat, in drey Jahren absolviren. Doch ist es gewiß für den Umfang sowol, als die Güte und Festigkeit ihrer Kenntnisse zuträglicher, wenn sie vier oder auch wol fünf Jahre aushalten wollen. Sehr junge Knaben bedürfen fünf bis sechs Jahre; allein sie genießen den Vortheil einer in Absicht auf Körper und Geistesbildung vollkommnern Erziehung. Sollten uns endlich begüterte Menschenfreunde Kinder zuschicken, welche zu frommen und geschickten Domestiken gebildet werden sollen, so wird, wenn sie nicht allzujung sind, ihre Laufbahn mit zwey höchstens drey Jahren geendigt werden können.

V.

Von der

Sokratischen Lehrart.

Da unsres Wissens noch niemand die Sokratische Lehrart theoretisch behandelt hat, so werden unsre Leser desto nachsichtiger gegen uns seyn, wenn wir uns an eine Arbeit wagen, in welcher noch wenig oder nichts vorgearbeitet ist. Der erste Versuch muß bey solchen Geschäfften fast allemal mislingen. Allein er ist dennoch nicht ohne Verdienst, wann er nur wenigstens so ausfällt, daß andre um desto leichter und schneller auf der gebrochenen Bahn fortschreiten können.

Einige haben sich eingebildet, die sokratische Methode sey nichts anders, als die katechetische: und sokratisch schreiben oder lehren, heisse eben so viel, als in Frag und Antwort schreiben oder lehren. Und so wäre freylich jeder Hilmar Curas und jeder Dorfschulmeister ein Sokratiker zu nennen. Andre haben die Sache besser einzusehen geglaubt, wenn sie die sokratische Lehrart in einer solchen Zergliederung der Frage sezten, vermöge welcher der Schüler auf alle Fragen nur immer Ja

und Nein zu antworten hätte. Dieß hat, zum Exempel, den Herrn Reiche in Berlin bewogen, seinem Lehrbuche der Religion den Titel, von der sokratischen Lehrart, zu geben, und eben dadurch zu zeigen, daß auch er die wahre Idee davon noch nicht aufgefaßt hatte.

Nur einige wenige Gelehrten haben die wahre sokratische Lehrart gehabt, verstanden, ausgeübt — ohne ihr den Namen zu geben; dahin rechnen wir besonders den Generalsuperintendent Jakobi und den seligen D. Bahrdt. Wenn besonders lezteren in seinen Katechismusexaminibus ein Kenner gehört hätte, so würde er mit Erstaunen den vollkommensten Sokratiker gehört haben. Ein Ruhm, den wir ihm mit desto innigerm Vergnügen nach seinem Tode beylegen, jemehr derselbe in seinem Leben unbemerkt geblieben ist — Wir wollen versuchen, ob wir das Wesentliche der sokratischen Lehrart vollständig und faßlich beschreiben können.

Die sokratische Lehrart scheint uns das gerade Gegentheil von der bisher gewöhnlichen zu seyn. Man war gewohnt, den Lehrlingen erst einen Begriff zu sagen, und denselben sodann zu zergliedern und zu erklären, oder einen Satz, und hernach ihn zu beweisen. Dieß ist bey dem Sokratiker umgekehrt. Er gibt erst den Beweis, und läßt den Lehrling selbst den Satz durch Folgerung herausbringen:

bringen: oder er legt ihm erst die Theile eines Begriffs vor, und läßt sie ihn nach und nach selbst zusammensetzen, so daß der Lehrling glaubt, er sey durch eignes Nachdenken auf den Begriff gekommen, und er habe ihn seiner Erfindung zu danken.

Der Sokratiker rechnet es sich zur Sünde, seinem Lehrlinge seine Urtheile und Ueberzeugungen aufzudringen: und das geschieht allemal, wann man etwas, das der Lehrling nicht wußte, geradezu sagt. Denn sobald ich ihm sage „das ist; das ist „nicht" so ist er schon gewohnt, ohne weiter nachzudenken, die Behauptung des Lehrers für Wahrheit zu halten. Und so wird alles, was er lernt, wär es auch die tiefsinnigste Metaphysik, Vorrath seines Gedächtnisses. Was er bejahet, verneinet, urtheilt ꝛc. bejahet — urtheilt er vermittelst der Erinnerungskraft, und ist noch dazu an die Formel gebunden, unter welcher er die Sache zu mehrstenmalen gehört hatte. Kein Gedanke, kein Urtheil, ist sein Gedanke, sein Urtheil. Aber nach der sokratischen Methode, werden alle Erkenntnisse, so wie sie nach und nach in die Seele kommen, Eigenthum der Seele. Denn der Sokratiker dringt nichts auf. Jeder Knabe, schon das Kind von fünf Jahren, muß selbst denken, selbst folgern, selbst erfinden, und selbst auf seine Begriffe und Sätze kommen; versteht sich, daß

man ihm keine Begriffe und Sätze zumuthe, die es noch nicht denken kann. Wir wollen dieß nur mit einem Exempel erläutern, ehe wir mehr ins Detail gehen. Man hätte zum Exempel einen ganz kleinen Knaben vor sich, der jezt lernen sollte, was Sünde heißt. Nach der gewöhnlichen Art würde man den Knaben aus dem Katechismus die Frage lesen, oder so Gott will, auswendig lernen lassen: „Was heißt Sünde?" Antwort: „Al„les, was wider Gottes Gebot ist." Und nun Beweise — etwa Sprüche der Bibel, bis es genug ist; und dann weiter. Nun merkts das Kind, wenn's Glück gut ist — aber was es merkt, ist nicht sein Urtheil. Satz und Beweis, ist — Glaube, und zwar blinder, gedankenloser Glaube. Höret dagegen den Sokratiker.

1. **Lehrer.** Halten Sie es wol für gut, mein lieber Fritz! wenn Sie zu viel essen?

Fritz. Nein!

2. **Lehrer.** Warum nicht?

Fritz. Es ist nicht gesund.

3. **Lehrer.** Ist dann alles, was nicht gesund ist, bös? So hätte ja Gott viel Dinge geschaffen, die bös sind. Hat der liebe Gott was Böses geschaffen?

Fritz. Nein; es heißt ja: Und siehe, es war sehr gut.

4. **Lehrer.** Recht! Alles, was Gott macht, ist gut. Aber es ist doch manches dem Menschen schädlich, wenn er es genießt.

Fritz. Dafür kann der liebe Gott nichts.

5. **Lehrer.** Also ist Gott nicht schuld? Wer dann?

Fritz. Der Mensch.

6. **Lehrer.** Wie dann der?

Fritz. Wann er es genießt.

7. **Lehrer.** Kann er denn, wann er will, den Genuß unterlassen?

Fritz. Ja freylich. Es zwingt ihn ja niemand.

8. **Lehrer.** Wenn ich also was thu, das mir oder andern schadet, und dazu mich niemand zwingt: thu ich dann da was Böses?

Fritz. Freylich.

9. **Lehrer.** Was heißt denn also Böses thun?

Fritz. Etwas schädliches thun, dazu man nicht gezwungen war.

10. **Lehrer.** Recht. Was man freywillig thut, und was mir oder andern schadet, ist bös, ist moralisch bös. Aber, was meynen Sie? ist denn das Böse auch allemal dem lieben Gott verhaßt, und folglich Sünde?

Fritz. Ja!

11. **Lehrer.** Warum? Wird denn Gott dadurch beleidigt?

Fritz. Ja freylich!

12. **Lehrer.** Das kann ich doch nicht einsehen. Wie kann Gott beleidigt werden, da ihm ja nichts dadurch abgeht?

Fritz (besinnt sich.)

13. **Lehrer.** Nun! Was meynen Sie? Fritz!

Fritz. Ich bleibe dabey, Gott kann beleidigt werden.

14. **Lehrer.** Aber kann denn jemand beleidigt werden, durch etwas, was ihm von keiner Seite einigen Schaden bringt?

Fritz. Nein, freylich nicht! aber —

15. **Lehrer.** Nun, sollte Gott auf irgend eine Art von den Fehlern der Menschen Schaden leiden? — (Fritz sinnt) Sagen Sie nur Ja, oder Nein!

Fritz. Es scheint freylich nicht.

16. **Lehrer.** So ists. — Doch jetzt eben fällt mir noch etwas ein, darüber wir nachdenken wollen. Wie? wenn das Gott beleidigte, daß der Mensch sich Schaden thut, sollte man das nicht Beleidigungen nennen können?

Fritz. Aber es schadet doch Gott nichts?

17. **Lehrer** (scheint sich zu besinnen.) Wahr! Aber izt fällt mir ein Exempel ein. Wenn Ihr Papa wollte, daß Sie einmal ein großer Mann würden, der in irgend einem Stande der Welt

recht viel Nutzen und sich Ehre und Ruhm verschaffte, und Sie würden faul und lüderlich, würde ihn das beleidigen?

Fritz. Freylich! sehr.

18. **Lehrer.** Aber es schadet ihm ja nicht.

Fritz. Freylich würde er sichs für Schaden rechnen, weil seine Mühe und Geld vergeblich waren.

19. **Lehrer.** Ja, warum wendet er auch so viel Geld daran? Was hat er davon?

Fritz. Er will, daß ich was in der Welt werden soll.

20. **Lehrer.** Was hilft ihm aber das?

Fritz. Es macht ihm Freude, weil er mich lieb hat.

21. **Lehrer.** Nun sollte man nicht—

Fritz (fällt ihm ins Wort) Izt weiß ichs. Lassen Sie mich es sagen! Gott hat die Menschen lieb, sehr lieb, wie Sie uns oft in der Naturgeschichte gesagt haben, und er will, daß wir glücklich werden; und wann — (stockt)

22. **Lehrer.** Nun, wann er nun sieht, daß wir nicht glücklich werden wollen, daß wir uns selbst Schaden thun?

Fritz. Das beleidigt ihn.

23. **Lehrer.** Was verliert er dabey?

Fritz (stuzt wieder.)

24. **Lehrer.** Was verlor Ihr Vater?

Fritz. Sein Geld — seine Freude.

25. **Lehrer.** Nun, und der liebe Gott, was verliert der?

Fritz. Verliert die Freude, mich glücklich zu machen.

26. **Lehrer.** War Ihr Glück Gottes Wille?

Fritz. Ja!

27. **Lehrer.** Was verlangt also Gott vom Menschen?

Fritz. Er soll sich nicht unglücklich machen.

28. **Lehrer.** Ist also alles Böse, was mir oder andern schadet, wider Gottes Willen?

Fritz. Ja!

29. **Lehrer.** Wenn ich nun etwas dergleichen thu, handle ich da wider Gottes Willen?

Fritz. Ja!

30. **Lehrer.** Und wann ich wider Gottes Willen handle, ist das Sünde?

Fritz. Ja!

31. **Lehrer.** Was wär also Sünde?

Fritz. Was wider Gottes Willen ist.

32. **Lehrer.** Ist denn Böses und Sünde einerley?

Fritz. Ja, ich denke; Bös ist, was dem Menschen schädlich ist, und Sünde ist — das nemliche.

33. **Lehrer.** Ich dachte, Sünde wäre, was wider Gottes Willen ist?

Fritz. Ja! Es ist aber nur wider Gottes Willen, weil es den Menschen schadet.

34. **Lehrer.** Ist das nicht wider Gottes Willen, was nicht Schaden bringt?

Fritz. Nein!

35. **Lehrer.** Also hätte Gott nie etwas aus Eigensinn verboten, sondern blos deswegen, weil es den Menschen schadet?

Fritz. Ja! Gott ist nicht eigensinnig. Er thut alles aus Liebe ꝛc.

Wir fragen hier einen jeden, ob nicht diese umgekehrte Methode die natürlichere ist? Hier sagt man dem Kinde nicht sein Urtheil. Man läßt es selbst urtheilen. Man leitet seinen Verstand; aber man zwingt ihn nicht. Man läßt es selbst denken, um das Resultat seiner Ueberlegungen zu seinem Eigenthum zu machen — Doch wir wollen nunmehr ins Detail gehen.

Ich hab oben gesagt, daß der Sokratiker die Beweise zum Voraus sezt, und den Lehrling den Satz selbst folgern läßt. Dieß gilt freylich nicht von allen Arten der Beweise. Denn es gibt Beweise, die ein Kind in gewissen Jahren noch gar nicht denkt: daraus es also natürlicher Weise auch nicht folgern kann.

So ists auch mit den Begriffen. Der Lehrling soll erst die einfachen Ideen denken, und angeführt werden, den Begriff daraus selbst zusammen zu setzen. Allein es gibt Ideen, die das Kind noch gar nicht denkt, die es folglich auch nicht zusammensetzen kann. Was ist hier zu thun?

Die Antwort ist leicht. Der Lehrer muß diejenigen **Data** (wir wollen mit diesem Worte hinführo alles bezeichnen, was bey Begriffen und Sätzen im sokratischen Unterricht vorhergehen muß) ausfindig zu machen wissen, welche das Kind versteht, welche schon in seiner Seele liegen, und welche es folglich unter sich vergleichen und zusammen setzen, oder, daraus es Folgerungen machen kann.

So erfoderte z. B. der oben entwickelte Begriff der Sünde gewisse Data, die schon in der Seele des Kindes lagen. Das Kind wußte schon 1) daß nicht alles gut, daß manches schädlich ist. 2) Daß Gott das Schädliche nicht will. 3) Daß er die Menschen sehr lieb hat u. s. w.

Dergleichen Ideen liegen unzählige in der Seele des Kindes. Sie entstehn nach und nach von selbst. Das Kind sieht, hört, macht Erfahrungen — bekommt aus den öftern Erfahrungen gewisse allgemeine Urtheile, gewisse allgemeine Empfin-

pfindungen von Recht, Unrecht, Billigkeit, und Unbilligkeit, Gutem und Schädlichem.

Diese Data sind freilich in den fünfjährigen Knaben seltner als in den zehnjährigen, und in diesen wiederum seltner als in den fünfzehnjährigen. Allein kein Kind ist doch ganz leer. Denn Ideen und Urtheile sind vorhanden, sobald das Kind einige Monate alt ist, und es kann an dieselbe erinnert und zum vergleichen und folgern angewöhnt werden, sobald es sprechen kann.

Nur muß der Lehrer von jedem seiner Lehrlinge nach Beschaffenheit seines Alters wissen, welche data zu dem, was er vortragen will, verhanden sind. Und auch dieß ist nicht schwer. Es giebt hier zweierley Möglichkeiten. Entweder er hätte das Kind von Anfange an unter seiner Aufsicht, so darf er sich nur erinnern, was das Kind unter seiner Anleitung schon gesehen, gehört und begriffen hat. Und von rechtswegen sollte freylich der Philanthropinische Lehrling gleich von der Mutter weg angenommen werden, wann man den Sokratischen Unterricht, recht vollkommen benutzen wollte. Denn gemeiniglich lernen die Kinder, ehe sie in eine Schule kommeu, eine Menge falscher oder doch unbrauchbarer Ideen, die alsdann den Sokratischen Unterricht oft äußerst schwer und mühsam machen. Und der Lehrer, der ein solches

Kind erst im fünften Jahre oder wol noch später in seine Hände bekommt, hat wenigstens den Schaden, daß er mit der Seele des Kindes und ihrem bereits gesammleten Ideenvorrath, unbekannt ist und folglich anfangs große und zeitkostende Mühe hat, dieselbe zu erforschen und bey seinem Unterrichte zu benutzen.

Wunder könnte ein Sokratiker bey einem Kinde thun, das mit dem Augenblicke, wo es anfängt zu sprechen, in seine Hände kommt. Denn nun könnte er seinem Zöglinge nach und nach alle die Vorerkenntniße selbst mittheilen, die er in der Folge, als Data zu höhern Erkentnißen, benutzen wollte.

Ich verstehe unter diesen Vorerkenntnißen alle Ideen die blos durch Sinne erlangt werden, und wozu noch keine Reihe von Folgerungen erfordert wird. Religion, Sittenlehre, Mathematik sind lauter Wissenschaften, deren einzelne Begriffe und Sätze man nur durch Vergleichungen und Schlüße herausbringt. Allein alle diese Wissenschaften haben in andern ihre Grundideen, die vorher gesammlet werden müssen, ehe man sie dem Kinde vorträgt. Diese Grundideen liegen in der Naturgeschichte, in der Historie, in der ganzen sichtbaren Welt.

Wer also recht Sokratisch lehren wollte, müßte das Kind ein und mehrere Jahre blos sehen, hören und fühlen laßen. Er müßte es in der Natur, Thiere, Pflanzen, Gebäude, Schiffe, Mühlen, Garten, Wiesen, Aecker, Instrumente, u. s. w. in Augenschein nehmen lassen. Er müßte es auf Figur, Bau, Lage, Ordnung, Nutzen, Schaden, Gebrauch, Misbrauch, Werth, Unwerth, Schönheit, Häßlichkeit u. s. w. aufmerksam machen. Und so wie er ihm die körperliche Welt zeigt, so müßte er ihm auch die moralische zeigen. Er müßte ihm Menschen zeigen, und ihn, ihre Handlungen, ihre Geberden, ihre Werke bemerken und ihre Folgen beobachten lassen, um in der Seele Begriffe, von Wohl- und Uebelstand, von Schaden und Nutzen, von Recht und Unrecht, von Billigkeit und Unbilligkeit, von Gutem und Bösem hervorzubringen. Und wenn ihm zu diesem Zweck die wirkliche Welt nicht genug Gelegenheit darböte, so müßte er, was ihm noch abgeht, durch Kinderkommödien zu ersetzen wissen, um nach und nach alle wichtige Situationen des Menschen dem Kinde anschauend zu machen. Er müßte endlich das Kind sich selbst und die Handlungen seines Körpers sowol als die Thätigkeiten seiner Seele bemerken lehren: damit es sich seiner eignen Wirkungen bewußt werden lerne.

Dieß heiße ich Vorerkenntniße. Hat ein Kind diese; weis der Lehrer, welche, wie viel es derselbe hat; weis er, welche in seiner Seele am lebhaftesten und welche hingegen am schwächsten sind; so kann er anfangen Religion, Mathematik, Theorie der schönen Wissenschaften, Vernunftlehre und Moral zu dociren, und er wird keinen Begrif finden, dazu aus jenen Vorerkentnißen das Kind nicht gewisse Data finden könnte, aus denen sich alles folgern läßt, was zu diesen höhern Wissenschaften erfordert wird.

Es versteht sich freilich, daß hernach selbst bey dem Vortrage dieser höhern Wissenschaften eine vollkommen elementarische Ordnung beobachtet werden müßte. Denn die elementarische Ordnung sezt den Lehrer in Stand, aus den vorhandenen Datis immer neue zu machen, und folglich am Ende auch diejenigen Sätze jener Wissenschaften Sokratisch zu lehren, zu denen, wenn er sie gleich anfänglich vorgetragen hätte, keine zureichende Data vorhanden gewesen wären.

Doch es ist Zeit, daß wir auf die zweite Möglichkeit kommen. Wenn nun der Lehrer das Kind nicht von Anfang an leiten kann, sondern es in einem Alter bekömmt, wo die Seele schon mit Ideen und Urtheilen angefüllt ist, die ihm unbekannt sind, kann er auch da Sokratisch dociren?

kann

kann er auch da die Data, die zu den neuen Wahrheiten, welche er ihm vortragen will, schon in der Seele verborgen liegen, herausheben, und das Kind dieselben benutzen lehren? Und wie soll er es erfahren, welche Data vorhanden sind?

Ich antworte. Erstlich hat schon jedes Alter ein gewisses allgemeines Maas von Vorerkenntnissen, die ein jeder Menschenkenner, (und das muß ein Philantropinischer Lehrer seyn,) mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vermuthen und errathen kann, zumal wenn er sich erkundigen will, was das Kind vorher für eine Art in Erziehung und Unterricht gehabt hat. Zweytens, (und das ist die Hauptsache,) muß er die Kunst verstehen, seine Lehrlinge zu erforschen. Er muß bald anfangs alle Saiten der jungen Seele berühren und anschlagen und hören, welche einen Laut sie geben.

Um dieß bestimmter sagen zu können, muß ich erst meinen Leser an die verschiedenen Arten von Datis erinnern, welche in einem Kinde liegen können. Sie lassen sich unter fünf Klassen bringen. Es sind entweder Erfahrungen, daraus besonders analogische Folgerungen entstehen; oder Fertigkeiten nach dem Augenschein zu urtheilen; oder allgemeine Gefühle; oder Grundsätze, dahin auch gewisse Gemeinörter gehören; oder Zeugnisse. Unter diesen Datis sind die erstere die reichhaltigsten.

Erfahrungen macht das Kind fast vom ersten Augenblicke seines Lebens an. Und wenn sich ein Lehrer recht darauf versteht, alles, was er vorträgt, auf Erfahrungen zu reduciren, so wird nur ein kleiner Theil des wißbaren übrig bleiben, der nicht schon aus diesen Datis sokratisch gelehrt werden könnte. Mathematik, Logik, schöne Wissenschaften, Moral, — alles ist aus den einfachsten Erfahrungssätzen begreiflich zu machen. Besonders lassen sich in der Moral die gemeinnützigsten Wahrheiten auf die anologische Folgerung zurück führen: „Ich — „ oder der und der — hat ehemals so gehandelt, „ und da entstund das und das aus der Handlung; „ Also — wird unter eben den Umständen das „ wieder entstehen, oder es wird wenigstens alle„ mal zu befürchten seyn. „ Wenn zum Exempel dem Kinde gelehrt werden soll, daß Betrinken etwas böses sey, so erinnert es der Sokratiker an Erfahrungen.

Lehrer. Wie gieng es neulich dem alten Mann der vor unserm Hause lag?

Fritz. Die Jungens spotteten einer.

Lehrer. Konnte er denn nicht fortgehen, um dem Spotte auszuweichen?

Fritz. Nein, er konnte nicht einmal stehen, geschweige, daß er hätte gehen können.

Lehrer. So hätte er sich nur dürfen beklagen und andere um Hülfe ansprechen.

Fritz. Ey, er konnte auch nicht reden; Er konnte die Zunge nicht rühren.

Lehrer. Das ist erschrecklich. Haben Sie das alles so genau beobachtet?

Fritz. Ja ich hab's selber gesehn. O es war ein Spectackel.

Lehrer. Gefiehl es Ihnen?

Fritz. Es sah wirklich lustig aus.

Lehrer. Aber könnten Sie Wohlgefallen an dem Betrunkenen selbst haben? Und möchten Sie wohl in seiner Stelle gewesen seyn?

Fritz. O nein; er wurde sehr gemishandelt.

Lehrer. Aber möchten Sie sich einmal betrinken, wenn Sie wüßten, daß es Ihnen nicht so gienge?

Fritz. Nein, das möchte ich doch nicht.

Lehrer. Warum?

Fritz. Es ist doch garstig, wenn man so von Sinnen ist, wie der Mann war.

Lehrer. Da haben Sie recht. So etwas erniedrigt den Menschen unter's Vieh. ꝛc.

Man wird bey diesem Exempel gewahr werden, daß ich den Schüler nicht an die Schlußformel selbst erinnert habe, und daß das ganze Räsonnement desselben sie dennoch zum Grunde hatte. Alles was Fritz sagt, beruht doch immer auf der analogischen Folgerung: wer sich so betrinkt dem wirds gehen wie dem Alten — ich will mich also nicht

betrinken. Und das ist fast überall Regel. Man muß die Logik ausüben lassen, ohne die Regeln der Logik zu sagen. Hat sich der Schüler an eine richtige Art zu denken, zu urtheilen und zu schließen durch den Sokratischen Unterricht gewöhnt, so wird er hintennach eine kurze Logik desto besser verstehen, und desto geschwinder sich zu eigen machen.

Daß man auf diese Art in allen Wissenschaften verfahren kann, hab ich schon oben erinnert. Alles z. B. was der Schüler in der Mathematik thun soll, darauf muß er durch Errinnerung an Erfahrungen selbst kommen. Der Schüler hat z. B. schon sonst gesehen, daß ein Zimmermann an einem Linial hinstrich, oder daß er eine gefärbte Schnur anlegte und abschnellte, wenn er eine grade Linie ziehen wollte. Er hat ferner gesehen, daß er ein Stück Kreide an einer Schnur um einen festen Punkt führte, und da eine Zirkellinie machte; so kann ich ihn eine Menge mathematischer Sätze erfinden machen, wenn ich ihn geschickt an diese Erfahrungen erinnere.

Lehrer. (reicht ihm die Kreide) Können Sie eine gerade Linie ziehen, Fritz?

Fritz. Ja, (Fritz nimmt die Kreide und zieht sie aus freyer Hand.)

Lehrer. O weh! Sehn Sie hier — hier — wie krumm!

Fritz (versuchts mehr, und es wird nie vollkommen.) Ich kanns doch nicht ganz gerade machen; die Hand fährt mir immer aus.

Lehrer. Warum können dann andre Leute gerade Linien ziehen? Sehn Sie den Tisch, die Fensterrahmen, alles ist gerade.

Fritz. Ja, der Tischer legt auch die Hand an ein Holz, da geht hernach der Strich gerade; da fährts ihm nicht aus.

Lehrer. Nun, so machen Sie's auch so. Da liegt ein Brettchen.

Fritz (machts.) Sehn Sie. Jezt ists schon besser.

Lehrer. Nun gut! Können Sie denn auch oben herunter durch diese Linie eine gerade Linie ziehn, die diese in zwey ganz gleiche Theile schneidet. Das müssen die Tischler oft.

Fritz (machts mit dem Brett.)

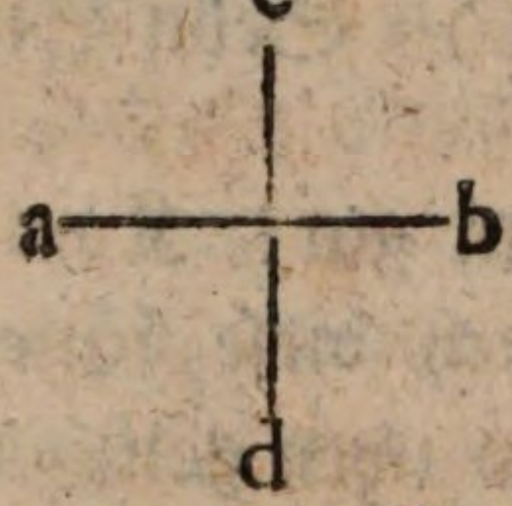
Lehrer. Aber woher wissen Sie, daß diese beyde Hälften einander gleich sind?

Fritz. Ey! wir wollens einmal messen. (er mißt mit dem Brettchen) Ja, diese ist doch ein bischen länger. Warten Sie! (er streicht die Linie aus, zieht sich eine andre, mißt wieder — wiederholt's öfter, und nie wirds ganz genau) Ach 's geht auch nimmermehr. Das Holz ist zu dick, und mein Finger trägt auch auf. Warten Sie! wir wollen

es mit einem Faden messen; der Zimmermann brauchte neulich auch einen dazu. (er steckt an das eine Ende des Fadens eine Nadel, und windet an das andere auch eine, und mißt. Endlich findet er das Mittel.) Sehn Sie hier ist der Punkt, wo die Linie sich in zwey Hälften theilt.

Lehrer. Ja; aber ist denn auch die oben herunter gezogene Linie selbst recht gerade? Warten Sie einmal! Wenn sie gerade seyn soll, so muß sie sich weder zur Rechten noch zur Linken neigen. (er will messen.)

Fritz. Lassen Sie mich! (er nimmt den Faden mit den Nadeln, und mißt die Weite von a bis c,



dann von b bis d, und findet überall Defekte.)

Lehrer. Ja, so fehlts ja überall. Wie sollen wir es anfangen, daß die Linie c d (ich muß meiner Leser wegen in Buchstabenbenennungen fortreden; der Lehrer muß das bey Kindern nicht) völlig gerade (perpendikular) wird?

Fritz. Ja, wenn man zwey Hölzer hätte, die man oben zusammenlegen könnte, wie ein Kartenhäuschen.

Lehrer (spaltet ihm jenes.) Da haben Sie zwey von einer Länge.

Fritz.

Fritz (legt das eine Holz von a nach c, und das andere von b nach c.) Sehn Sie! Hier muß die Linie hinauf gehen, wenn sie gerade seyn soll.

Lehrer. Versuchen Sie!

Fritz (zieht aus freyer Hand herunter.) Da!

Lehrer. O! sehn Sie nicht, daß sie unten wieder ungleich ist, und mehr zur Linken sich neigt?

Fritz. Ey, so messen wir auch unten. (er legt wieder die Hölzer, eines von a nach d, das andere von b nach d.) Nun sollten wir ein längeres Brettchen haben, um herunter zu ziehen.

Lehrer (geht nach dem Schrank, wo die Instrumente liegen.) Da! sehen Sie nach, ob etwas bequemers für Sie da ist.

Fritz. O! das ist schön glatt und gerade. (er zieht aus seinem gefundenen c Punkt, herunter zum d Punkt.) Sehen Sie! Es trifft auch in der Mitte. Die Linie geht gerade durch den Mittelpunkt der Linie, den ich mit meiner Nadel gefunden hatte. (er hat eine Freude über dieses Ohngefähr: denn er weiß noch nicht, daß das die eigentliche Auflösung der Aufgabe ist.)

Lehrer. So ists recht gut. Aber wenn mans nur auf Papier so bringen könnte, daß wirs könnten dem Papa zeigen. Es ist doch artig diese Erfindung, so alle Linien in 2 gleiche Theile zu theilen.

Fritz. Ja auf dem Papier sind meine Hölzer zu grob; wenn jedes oben eine Nadel oder einen

Feders

Federschnabel hätte. Warten Sie! Ich will einen daran schneiden ꝛc.

Ich muß abbrechen, wenn ich nicht zu weitläuftig werden will. Man sieht aus diesem wenigen, wie natürlich und unterhaltend ein Kind auch in den schwersten Wissenschaften durch Erfahrungen auf alle Arten der Lehrsätze so geführt werden kann, daß es immer auf der Meynung steht, es erfinde alles selbst. Der Lehrer würde nach obiger Art das Kind binnen einer Stunde bis zur völligen Auflösung jener Aufgabe leiten können: er müßte nur

Den Augenschein zu Hülfe nehmen, und das Kind durch Versuche, die es theils selbst erfände, theils die er ihm vorschlüge, des Zirkels bedürftig machen. Sodann müßte ihn der Lehrer im Schranke suchen lassen, und sehen, ob der Kleine unter mehrern Instrumenten gerade den Zirkel für sein Bedürfnis erkennen würde. Er müßte ihn alle verkehrte Arten, den Zirkel zu brauchen, durchmachen lassen. Er müßte, wenn er ihn endlich von selbst führen lernt, alles, was der Knabe mit den Hölzern und Faden gemacht hatte, mit dem Zirkel wiederholen lassen. Endlich müßte er ihm von allem, was erfolgt (z. B. wenn er mit der c d Linie, die Linie a b durchschneidet) die Probe machen lassen, (z. B. messen lassen, ob, wenn

der

der Knabe von c nach d zöge, auch der Durchschneidepunkt, der Mittelpunkt von der Linie a b sey?) Damit das Kind den jetzigen Augenschein künfrighin zu Erfahrungen machen, und z. B. folgern lerne, daß wenn jezt der c und d Punkt eine Linie durch den Mittelpunkt der Linie a b führe, so werde dieses in allen ähnlichen Fällen der Mittelpunkt seyn. Ja der Lehrer kann sogar bey leichten Aufgaben, wie diese ist, den Knaben auf den Grund der Sache aufmerksam machen, und ihn mit allerley Fragen darauf leiten, daß die Linie c d nothwendig in ihrer Mitte, wenn sie die Linie a b durchschneidet, von den Punkten a und b gleichweit entfernt seyn müsse, weil der Punkt c von a und b und der Punkt d von a und b gleichweit entfernt waren.

Die Hervorbringung wissenschaftlicher Begriffe durch den Augenschein kann sehr vervielfältigt werden, wenn der Sokraticker den Lehrling nicht blos selbst handeln läßt, sondern sich der Kupfer, Modelle, Gemählde ꝛc. bedient, welche in einem Philanthropin in Menge vorhanden seyn müssen, oder wenn er auch zuweilen selbst vor ihren Augen handelt. Der leztere Fall läßt sich in der Philosophie, in der Theorie der schönen Wissenschaften und in der Moral sehr oft anbringen. Z. B.

Lehrer. (Stellt sich in die Mitte; giebt ein Zeichen zur Stille; sieht gen Himmel mit ernster nach-

denk-

denkender und dabey heiterer Miene. Nach einer klei-nen Pause hebt er die Hände auf und fängt an zu be-then.)

Allgegenwärtiger Gott! du siehest mich mit diesen Kindern versammlet, Wahrheit zu lernen. Wir wissen, daß du allein Verstand und Weisheit hast, um denen davon mitzutheilen, die Wahrheit suchen. Du hast oft, wenn wir beysammen waren, uns dieser Gnade gewürdiget. Du hast uns oft zu unserer Freude Wahrheit finden lassen. Wir danken dir von Herzen dafür, wohlthätiger Vater! und bitten dich innigst, segne ferner unsern Fleiß und schenke uns Erkenntniß, die uns leite und tröste. Unser Vertrauen ist auf dich gerichtet. Du kannst alles was du willst: Und du willst al-les was uns gut ist. So gieb uns, Vater, gieb uns heute auch so viel Weisheit und Einsicht, als wir zu unserm Heil bedürfen. Amen.

Kinder! was hab ich jezt gemacht? — Er-ster!

Erster. Sie haben gebethet.

2. Lehrer. Was ist das? „Sie haben ge-„ bethet. „

Erster. Sie haben mit Gott geredet.

3. Lehrer. Kann man denn mit jemand re-den, den man nicht vor sich hat? Zweyter!

Zweyter. Nein: aber Gott ist allgegenwärtig.

4. **Lehrer.** So ists. Gott ist allenthalben. Er weiß und siehet alles. Man sey noch so allein so ist man doch nicht ohne Gott. Der ist immer um und neben uns, ob wir ihn schon nicht sehen: wie ich euch zu anderer Zeit gelehret habe. Also kann ich auch allenthalben mit ihm reden. Und so sagen Sie mir, Dritter! was muß ich mir vorstellen, wann ich bethe?

Dritter. Das Gott allgegenwärtig ist.

5. **Lehrer.** Hab ich an weiters nichts zu denken?

Dritter. (besinnt sich.)

6. **Lehrer.** Ists genug, wann ich mit jemand reden will, daß ich nur an die Person denke, mit der ich rede? Vierter!

Vierter. Ich muß auch an das denken, was ich rede.

7. **Lehrer.** Darf ich dabey an weiter nichts denken?

Vierter. (besinnt sich.)

8. **Lehrer.** Darf ich keine fremde Gedanken haben?

Vierter. Nein.

9. **Lehrer.** Was würde es zu bedeuten haben, wenn ich sie hätte? Fünfter!

Fünfter. Gott würde mich nicht erhören.

10. **Lehrer.** Warum? Wäre das nicht Eigensinn? Was schadets dem lieben Gott?

Fünfter. Dem lieben Gott schadets nichts. Aber —

11. **Lehrer.** Nun was meynen Sie? — denken Sie einmal nach; hat man denn bey seinen Handlungen nur darauf zu sehen, ob Sie dem lieben Gotte schaden?

Fünfter. (schweigt.)

12. **Lehrer.** Sechster! Wenn Ihnen ein armes Kind eine Gabe abfoderte, und Ihnen dabey ins Gesicht lachte: würden Sie das Uebel nehmen?

Sechster. Ja.

13. **Lehrer.** Warum?

Sechster. Weil es beleidigend ist.

14. **Lehrer.** Aber was schaders Ihnen, daß es lacht. Verlieren Sie etwas dabey?

Sechster. Nein. Es zeigt aber doch, daß es keine Achtung für mich hat.

15. **Lehrer.** Was würden Sie also gegen Gott zeigen, wann Sie mit ihm redeten und die wenigen Augenblicke, da Sie es thun, nicht einmal Ihre Gedanken beysammen haben wollten?

Sechster. Ich würde zeigen, daß ich keine Ehrerbietigkeit gegen Gott hätte.

16. **Lehrer.** Was wird also erfordert, Siebender! wenn ich auf die rechte Art bethen will?

Siebender. Ich muß an Gott denken.

17. **Lehrer.** Und —

Siebender. An das, was ich mit Gott rede.

18. **Lehrer.** Erster! Wie nennt man diese Eigenschaft des Gebeths.

Erster. (besinnt sich.)

19. **Lehrer.** Haben Sie nie ein Wort gehört, das von: an etwas denken herkömmt?

Erster. Andacht.

20. **Lehrer.** Was heißt also andächtig bethen.

Erster. Es heist mit Gott reden und sich vorstellen, daß Gott bey mir ist, und — (denkt nach) an das denken, was ich bethe.

21. **Lehrer.** Muß ich denn aber allemal laut mit Gott reden, wann ich bethen will?

Erster. Nein. Ich kann auch heimlich bethen.

22. **Lehrer.** Allein wenn ich nun blos an Gott dächte und nur so im Herzen etwas von Gott wünschte, oder mich über etwas freute, was ich als göttliche Wohlthat ansehe; hieße denn das auch bethen? Zweyter!

Zweyter. Ja.

23. **Lehrer.** Aber wenn nun der arme Knabe so vor Sie hinträte und Sie ansähe, und nichts sagte, und nur in seinem Herzen dächte: ach möchtest du mir etwas geben: Würden Sie ihm denn etwas geben?

Zweyter. Ja, wenn ichs ihm ansehen könnte?

24. **Lehrer.** Kann Ihnen denn der liebe Gott ins Herz sehen?

Zweyter. O ja, das kann er.

25. **Lehrer.** Nun das merkt euch Kinder. Man braucht nicht immer laut zu bethen. Man kann auch ganz in der Stille, ohne daß es jemand gewahr wird, zu Gott bethen, so oft man will. Und jezt schreibt euch das auf, was wir bisher gesagt haben, daß ihrs nicht vergeßt. (Er diktirt) „Bethen heist: sein Herz mit Andacht auf Gott „richten und ihm sein Anliegen vortragen.„ Nun laßt uns weiter nachdenken! Was that ich denn vorher, ehe ich anfing zu bethen?

Zweyter. Sie stunden still und besannen sich, ehe sie anfingen zu reden.

26. **Lehrer.** Worauf hätte ich mich besinnen sollen? Dritter!

Dritter. Auf das, was Sie sagen wollten.

27. **Lehrer.** Ist das allemal nöthig, daß man erst überlege, was man bethen will?

Dritter. Ja.

28. **Lehrer.** Wozu aber? Ich dächte, es käme auf die Worte nicht an.

Dritter. (besinnt sich.)

29. **Lehrer.** Oder sieht vielleicht Gott darauf, daß man in recht wohlgesezten Worten mit ihm rede?

Dritter. Nein, sonst könnten ja Kinder nicht bethen.

30. **Lehrer.** Sie haben recht gut geantwortet. Wenn Gott auf schöne Worte sähe, so könnten die allerwenigsten Menschen recht bethen. Allein worauf hätte ich denn wohl sonst gedacht, da

ich

ich mich besann? — (nach einer kleinen Pause.) Vierter!

Vierter. (schweigt.)

31. **Lehrer.** Nun, hat man dann, wann man reden will, nichts als die Worte zu überlegen? Kann man Worte haben ohne Gedanken?

Alle. Nein.

32. **Lehrer.** Nun, Vierter! worauf hätte ich mich besinnen können, wenn es die Worte nicht waren?

Vierter. Auf die Gedanken.

33. **Lehrer.** Freylich auf das, was ich bethen wollte, — Aber sagen Sie mir, wozu war das nöthig?

Vierter. Weil ihnen vielleicht nicht gleich etwas einfiel.

34. **Lehrer.** Ist denn das nun immer die Ursache, wann man sich besinnt oder über etwas nachdenkt? Kann mir einer eine andere angeben? (wartet) Fünfter! Wenn Sie an Ihren Vater schrieben; würden Sie alles sogleich hinschreiben was Ihnen einfällt?

Fünfter. Nein, ich würde —

35. **Lehrer.** Nun was würden Sie? Ich würde wählen, wollten Sie sagen. Sie würden manches weglassen, was Ihnen nicht gefällt, und nur das schreiben, was Ihnen schicklich deuchte. Und warum dieses? Sollte es wider die Ehrer-

bietigkeit seyn, die man einem Vater schuldig ist?

Fünfter. Allerdings.

36. **Lehrer.** Was werden Sie also wohl Gott schuldig seyn, wann Sie mit ihm reden? Sechster!

Sechster. Ich werde vorher überlegen müssen, was ich Gott vortragen will.

37. **Lehrer.** Aber ist das nicht zu mühsam für den, der gern oft bethen möchte, weil er sich gewöhnet hat, oft an den lieben Gott zu denken?

Sechster. (sinnt nach.)

38. **Lehrer.** Was haben Sie vor kurzem geschrieben. Siebender! das Ihnen so mühsam war?

Siebender. Meynen Sie den Neujahrswunsch an meinen Onkel.

39. **Lehrer.** Den meyne ich. Woher kam es, daß Ihnen dieser Brief Mühe machte?

Siebender. Weil mir nichts rechts einfallen wollte: und weil ich auch nicht die rechten Worte finden konnte, wie sie mir gefielen.

40. **Lehrer.** Also in welchen Fällen, Erster! kostet Ueberlegung dessen, was wir sagen oder schreiben wollen, Mühe?

Erster. Wenn wir nicht viel zu sagen wissen.

41. **Lehrer.** Der andere Fall?

Erster. Wenn wir die rechten Worte nicht finden können.

42. **Lehrer.** Könnte es uns wohl an einem von beyden im Gebethe fehlen?

Erster. Nein. Gott sieht nicht auf die Worte.

43. **Lehrer.** Aber vielleicht fehlt es an dem Inhalt. Giebt es denn so gar viel Dinge, die wir Gott vortragen können?

Erster. Ja, sehr viel.

44. **Lehrer.** Aber was hätten Sie immer mit Gott zu reden? Man sollte doch meynen, da man nicht alles ohne Ueberlegung bethen darf, was einem einfällt, daß da nicht viel übrig bleiben würde.

Fünfter. (unaufgerufen.) Wenn man nicht immer was zu bitten hat, so kann man ja Gott für erhaltene Wohlthaten danken.

45. **Lehrer.** Giebt es denn deren sogar viel?

Fünfter. Es ist ja alles Wohlthat Gottes, wie Sie neulich uns zeigten, was wir haben und geniessen.

46. **Lehrer.** Wahr ists. Unsere Augen mögen hinsehen wo sie wollen, so erblicken sie Proben von der Güte des Schöpfers; und solche Proben, dafür wir Gott nicht oft genug danken können. Allein sagen Sie mir, Zweyter! sind die unzähligen Wohlthaten, die Sie schon von Gott empfangen haben, Ihnen nicht ferner nöthig? Brauchen Sie nicht ferner diese Gesundheit, die Sie bisher genos-

sen haben, diesen täglichen Unterhalt, diesen Seegen Gottes bey allen ihren Arbeiten? u. s. w.

Zweyter. Ja.

43. **Lehrer.** Könnten Sie also wohl jedesmal lange nöthig haben, sich zu besinnen, wann Sie bethen wollen?

Zweyter. Nein.

48. **Lehrer.** Nein, ich gewiß nicht. Ich habe alle Tage dem lieben Gott immer eben so viele Wünsche vorzutragen, als ich ihm erfüllte Wünsche zu verdanken habe. Und so merken Sie sich das, was sie jezt vom Gebeth haben einsehen lernen. (Er diktirt.) „ Es erfordert aber die Ehrerbietigkeit gegen Gott, daß man vorher überlege, was man bethen will, damit man Gott nichts unanständiges vortrage. Dieß kann einem Christen keine Mühe machen, wann er nur die Menge der göttlichen Wohlthaten kennt, für welche man Gott nicht oft genug danken kann, und die Menge der Bedürfniße, um die man Gott täglich anzurufen nöthig hat. " — Nun sagen Sie mir, Dritter! wann ich täglich so viel Bedürfniße mir von Gott zu erbethen habe, wie oft muß ich dann bethen?

Dritter. Sehr oft.

49. **Lehrer.** Wie oft denn aber wol?

Dritter. (sinnt.)

50. **Lehrer.** Wie oft bitten Sie mich um etwas?

Dritter. So oft ich etwas von Ihnen nöthig habe.

51. **Lehrer.** Wie oft müssen Sie also bethen?

Dritter. So oft ich etwas nöthig habe.

52. **Lehrer.** Aber würden wir denn nicht etwas sonderbares thun, wann wir bey jeder Arbeit, die wir unternehmen, hintreten und Gott um seinen Seegen bitten; bey jeder Kleinigkeit die uns erfreut, Gott danken, oder bey jeder Gefahr Gott um Beystand u. s. w. anrufen wollten? Würden uns die Leute nicht für Heuchler ausschreyen? — Was meynen Sie? Fünfter!

Fünfter. Ich brauche ja nicht immer laut zu bethen.

53. **Lehrer.** Wär es aber nicht Pflicht, diese üble Nachreden zu erdulden, um Gott zu ehren?

Fünfter. Kann denn Gott durch eine üble Nachrede geehrt werden?

54. **Lehrer.** Ich meyne es nicht so, daß Gott durch die üble Nachrede selbst geehrt werden soll, sondern durch die standhafte Erduldung derselben, in Erfüllung meiner Pflicht. — Was meynen Sie? Ist es nicht Pflicht, laut und öffentlich zu bethen? Vierter!

Vierter. Nein! Gott hat das nirgends befohlen. Man kann ja eben so gut im Herzen beten, ohne daß es jemand gewahr wird.

55. Lehrer. Warum würden Sie es aber für verwerflich halten, wenn einer alle Augenblicke anfangen wollte, laut zu bethen?

Vierter. Weil das niemand thut.

56. Lehrer. Ist denn alles Sonderbare in der Religion zu vermeiden?

Vierter. Ja!

57. Lehrer. Warum? Wenn nun Gott etwas, das sonderbar ist, befohlen hätte?

Vierter (besinnt sich.)

58. Lehrer. Kann das, was Gott allen Menschen zur Pflicht gemacht hat, etwas sonderbares seyn? das die übrigen Menschen als einen eigenen Einfall zu belachen hätten?

Vierter. Nein!

59. Lehrer. Warum ist also alles Sonderbare (dahin vornemlich alle übertriebene Andächteleyen gehören) in der Religion zu vermeiden? Sechster!

Sechster. Weil es immer etwas Willkührliches ist, das keinen göttlichen Befehl vor sich hat.

60. Lehrer. Und was thut es für Schaden?

Sechster. Es gibt Gelegenheit zum Spott.

61. Lehrer. Schreibt euch das wieder auf, ihr Kinder! „Ein Christ hat daher Gelegenheit, täglich und stündlich sich mit seinem Gott zu unterreden, und alle seine vernünftige Wünsche ihm vorzutragen, oder für schon erfüllte zu danken.

Und

Und dieß kann in der Stille geschehen, daß oft nicht der Mund, sondern nur das Herz an solchem Gebethe Theil hat.“

Dieses Exempel ist ein wenig lang gerathen; allein es wird in der Folge bey verschiedenen Fällen, zu denen Beyspiele nöthig seyn werden, mich wegen des Raums entschädigen: weil es diese Fälle schon enthält, und ich also meine Leser darauf werde anweisen dürfen — Ich komme auf die dritte Art von Datis.

Allgemeine Gefühle — welche der Schöpfer unsrer Seele eingepflanzt hat, sind überall, und vornemlich bey ganz jungen Kindern, wo die Natur noch am unverdorbensten ist, eine sehr ergiebige Quelle des sokratischen Unterrichtes. Der Lehrer kann sich ihrer bedienen, er mag seine Zöglinge auf Begriffe führen, oder zu Urtheilen veranlassen, oder zu Handlungen leiten wollen. Wir wollen, ehe wir ein Beyspiel geben, einer gewissen Art von Lesern zu gefallen, anzeigen, was für allgemeine Naturgefühle wir in Kindern zu finden glauben. Es gehört hieher zuerst die Sympathie, oder das Mitgefühl. Man kann dieß an den kleinsten Kindern wahrnehmen, daß sie lachen und freundlich werden, wann andre lachen und freundlich sind, und daß sie im Gegentheil mismüthig werden, wann andre Zeichen des Kummers, des

Zorns oder andrer unangenehmer Empfindungen blicken lassen. Jeder Mensch sympathisirt mit seines gleichen: und je höher dieses Gefühl steigt, desto veredelter nenn ich seine Seele. Denn die Theilnehmung an den Empfindungen meiner Mitmenschen ist die Quelle von meiner und ihrer Glückseligkeit.

Das zweyte allgemeine Gefühl ist das Wonnegefühl der Freyheit, und der entgegengesetzte natürliche Abscheu gegen alles, was Sklaverey ist. Auch dieses Gefühl wird desto stärker, je vollkommner und veredelter die Seele wird. Die kleinsten Kinder sind von diesem Gefühle belebt, und nur unwissende Erzieher mußten es seyn, die es in den meisten unsrer jetzigen Menschen ersticken konnten. Und freylich sind auch unsre gewöhnlichen Erzieher eher alles in der Welt, als Menschenkenner. Verstünden sie die Sprache der Seele, die Sprache der Leidenschaft, die das Kind schon spricht, sobald es auf die Welt kommt, so würden sie weniger die guten und edeln Naturgefühle unterdrücken. Sie würden auf die Kunst sinnen, sie zu leiten, ohne sie auszurotten.

Das dritte allgemeine Gefühl ist: das Gefühl des Schönen und Häßlichen — Ich mag mit den Theoretikern nicht disputiren, ob es absolute Schönheit gebe. Genug, der kleinste Knabe fin-

der schon sein Auge beleidigt, wann ihm einer Schweinereyen auf die Wasche macht, oder wann die Stühle, Bücher und Kleider unordentlich in der Stube zerstreut sind, und er zeigt durch tausend Urtheile, die er nach diesem Gefühle fällt, daß Ordnung, Harmonie, Symmetrie, Reinlichkeit, für ihn, absolute Schönheit sey, die ihm gefällt, und daß das Gegentheil davon, für ihn, absolute Häßlichkeit sey, die ihm misfällt.

Das vierte allgemeine Gefühl ist: das angenehme Gefühl bey den Zeichen des Beyfalls unsrer Mitmenschen, besonders solcher, die wir lieben, und der Kummer über ihr Misfallen. Und daraus entsteht ganz allein das Gefühl vom Recht und Unrecht. Denn die innere Seelenwonne bey dem Bewustseyn guter Thaten, die keine Beziehung auf den Beyfall andrer vernünftiger Wesen hat, ist (ich kann mich irren) entweder Chimere oder aufs wenigste kein angebohrnes Naturgefühl.

Das fünfte allgemeine Naturgefühl ist das Gefühl der Billigkeit und Unbilligkeit. Doch glaub ich, daß dieß im Grunde das Gefühl der Sympathie ist.

Das sechste ist: das Gefühl des Genusses und der Vorstellung, daß man Mittel zu mehrerem Genusse in den Händen hat. Jedem Menschen

ist

ist der Trieb angebohren, seine Werkzeuge, die ihm der Schöpfer zum Genusse gab, den Gaumen, das Auge, die Ohren ꝛc. in Thätigkeit zu setzen. Daher kommt die angenehme Empfindung bey dem Genuß der Speisen, der Ruhe nach Ermüdung ꝛc. Und eben so angenehm ist die Empfindung, die man hat, wann man auch nicht wirklich etwas genießt, sich aber doch bewußt ist, daß man Geld und andre Mittel in den Händen hat, sich den Genuß zu verschaffen.

Endlich das siebente ist: das Gefühl der Freude über unser Seyn, und des Schmerzens bey jeder Gefahr, es zu verlieren.

Nach allen diesen Gefühlen urtheilen schon die zartesten Kinder, und es kommt nur auf das Geschick des Lehrers an, daß er diese Gefühle bey seinen Schülern rege zu machen wisse: so wird er sie von selbst auf die schönsten und richtigsten Urtheile leiten können. Wir wollen ein einziges Exempel geben:

1. **Lehrer.** Fritz! möchten Sie in der Stelle des Vogels seyn, der im Käfig sizt?

Fritz. Nein, so eingesperrt möcht ich nicht leben.

2. **Lehrer.** Warum? Was fehlt dem Vogel? Er bekommt ja zu fressen, so viel er will.

Fritz. Aber er hat doch keine Freyheit.

3. Leh-

3. **Lehrer.** Kann denn ein Mensch nicht glücklich seyn, wann er alles hat, was er braucht?

Fritz. Wann er dabey ein Sklav wäre, nicht.

4. **Lehrer.** Was schadet ihm das?

Fritz. Er hat seine Freyheit nicht.

5. **Lehrer.** Was nüzt ihm die?

Fritz. Dann kann er thun, was er will. Und dabey ist man am vergnügtsten.

6. **Lehrer.** Aber was würden Sie wählen, wenn Sie im Käfig die beste Nahrung, oder bey der Freyheit schlechtere haben könnten?

Fritz. Ich würde denken, wie der Vogel. Der fliegt gewiß davon, sobald ich ihn herauslasse, und läßt meinen Hanf und Hirse willig im Stiche.

7. **Lehrer.** Aber wann das Thier in der weiten Welt wär, und fände draussen weniger und schlechtere Speisen, würde es seinen Wechsel nicht bereuen?

Fritz. Ich meyne nicht. Das Wenige in Freyheit wird ihm besser schmecken, als der Ueberfluß im Käfig.

8. **Lehrer.** Aber ist denn das nicht in der That Eigensinn? Was liegt dran, ob ich eine Sache nach meinem Willen habe, oder nach dem Willen eines andern?

Fritz. Da bin ich gezwungen, und dann schmeckt mirs nicht.

9. **Lehrer.** Allein, wann das jedem lebendigen Geschöpf so viel Vergnügen macht, frey zu

seyn:

seyn: so wär ja aller Zwang, den man ihm anthäte, Beleidigung und folglich Unrecht?

Fritz. Ja, es ist auch nicht recht, wann man einem seine Freyheit nimmt.

10. **Lehrer.** Wann Sie also den Vogel einsperren, so wäre das Unrecht?

Fritz. Es ist auch die Frage, ob's recht ist.

11. **Lehrer.** Aber wann die Obrigkeit einen Dieb einzieht, ists auch Unrecht?

Fritz. Ja, das ist etwas anders.

12. **Lehrer.** Wie so? Man nimmt ja dem Menschen dadurch sein wichtigstes Gut, seine Freyheit.

Fritz. Er hatte sie gemisbraucht.

13. **Lehrer.** Was ist das? gemisbraucht!

Fritz. Er hatte sie andern zum Unglück angewandt.

14. **Lehrer.** Wann darf man also Menschen ihre Freyheit nehmen und einschränken?

Fritz. Wann sie sie andern zum Schaden gebrauchen.

15. **Lehrer.** Dürfte ich dann also jeden solchen Menschen ins Gefängniß werfen?

Fritz. Sie nicht; aber die Obrigkeit.

16. **Lehrer.** Warum denn nur die Obrigkeit?

Fritz. Weil nur die das Recht dazu hat.

17. Leh=

17. **Lehrer.** Warum hat aber diese nur das Recht? Wär es nicht besser, man ließ das Recht allen Menschen?

Fritz. Da würde es schlimm gehen, wann wir alle einander ins Gefängniß werfen könnten.

18. **Lehrer.** Erfoderts also die allgemeine Sicherheit, daß nur die Obrigkeit andrer Freyheit einschränken darf?

Fritz. Ja freylich!

19. **Lehrer.** Und wann darf und soll sie das?

Fritz. Wann Menschen andern zum Schaden ihre Freyheit misbrauchen.

20. **Lehrer.** Aber wann ich Sie nun versicherte, daß das alles falsch wäre; wann ich Ihnen sagte, daß Freyheit keine Glückseligkeit, Sklaverey keine Erniedrigung, Beraubung der Freyheit keine Ungerechtigkeit wäre?

Fritz. Ich würde das unmöglich glauben können.

21. **Lehrer.** Aber wann ich es nun von Ihnen foderte, wann ich Sie nun mit Strafen dazu zwänge, würden Sie es für Unrecht halten?

Fritz (stuzt.) Denken — würd' ich es.

22. **Lehrer.** Warum würden Sie mich aber doch für ungerecht halten? Hat mir ihr Papa nicht das Recht gegeben, Ihnen zu befehlen, folglich Ihre Freyheit einzuschränken?

Fritz. Ja — Sie haben mir zu befehlen; aber damit haben Sie mir meine Freyheit noch nie genommen.

23. Lehrer. Aber wann ich Ihnen befahl, so durften Sie doch das Gegentheil nicht, und so waren Sie im Zwang?

Fritz. Ich wollte auch das Gegentheil nicht.

24. Lehrer. Behält denn der seine Freyheit, der Befehlen gehorcht, welche er selbst will, weil er sie nützlich findet?

Fritz. Allerdings!

25. Lehrer. Wann Sie nun aber einmal spaziren gehn wollten, und ich wollte Sie nicht lassen?

Fritz. Ich würde gehorchen.

26. Lehrer. Das wär aber doch Beraubung Ihrer Freyheit?

Fritz. Das stört an sich nicht meine Freyheit. Das hat mein Papa blos Ihrer Willkühr überlassen.

27. Lehrer. Hat denn Ihr Papa ein Recht über dergleichen Dinge zu gebieten?

Fritz. Ja. Ich bin ihm alles schuldig, was ich thun kann.

28. Lehrer. Wann nun also Ihr Papa foderte, Sie sollten das glauben, was ich oben sagte?

Fritz. Das kann ich nicht.

29. Lehrer. Also hätten Sie den Papa nicht lieb, und folgten ihm nicht?

Fritz. Ich folge dem Papa, wo ich kann.

30. Lehrer. Warum wollten Sie ihm also hier nicht folgen?

Fritz. Hier kann ich nicht, und er wirds auch nicht verlangen.

31. Lehrer. Aber wann er es nun verlangte: wann er Sie nun so lange schlüge, bis Sie es glaubten?

Fritz. Ich würde endlich sagen, daß ich es glaubte, und er würde mich zwingen, ihn zu belügen. Aber ich weiß, er thut so was nicht. Er hat mich lieb.

32. Lehrer. Erinnern Sie sich nicht aus der Historie an eine Person, der man es so gemacht hat.

Fritz. O es giebt sehr viel, — z. B. Johann Huß.

33. Lehrer. Was that man dem Huß?

Fritz. Man verfolgte ihn und endlich brachte man ihn gar ums Leben.

34. Lehrer. Warum that man das?

Fritz. Ich weiß es nicht mehr recht. Er sollte etwas glauben, und er wollte nicht.

35. Lehrer. Warum leistete er aber der Obrigkeit keinen Gehorsam, hatte Sie denn kein Recht, hierinnen seine Freyheit einzuschränken?

Fritz. Nein, Gedanken sind frey.

36. Lehrer. Hat denn also jeder Mensch die Freyheit zu denken, was er gut findet?

Fritz. Ja.

38. Lehrer. Also müste ich auch Menschen dulden, die keinen Gott glauben?

Fritz. Giebts denn solche?

39. Lehrer. Man sagts.

Fritz. Das ist kaum zu glauben.

40. Lehrer. Aber wenn es wäre?

Fritz. Ich würde Sie verabscheuen.

41. Lehrer. Aber würde es recht seyn, sie ins Gefängniß zu werfen, oder zu plündern, oder hinzurichten?

Fritz. Nein, das wäre zu hart.

42. Lehrer. Wäre denn aber das Verabscheuen nicht auch zu hart?

Fritz. Ich dächte nicht. Es ist doch gar zu schändlich, nicht einmal einen Gott glauben.

43. Lehrer. Allein, wenn nun einige Menschen das Unglück hätten, von diesem schändlichen Irrthum überzeugt zu werden?

Fritz. Ja, wenn Sie es aus Ueberzeugung glaubten. Aber das halt ich für unmöglich.

44. Lehrer. Wenn es aber wäre, was sollte man mit solchen Menschen machen? Sollte man Sie hassen?

Fritz. Nein, man muß niemand hassen. Man sollte Ihnen den Irrthum zu benehmen suchen.

45. Lehrer. Das ist recht. Bleiben Sie dabey, mein lieber Fritz. Man muß niemand hassen, weil er das nicht glaubt, was wir glauben.

Die Freyheit zu denken, ist das unverlezlichste Eigenthum der Menschheit. Alle Sklaverey erniedriget, aber Sklaverey des Verstandes ist unter allem Erniedrigenden das Erniedrigendste. Im Denken und Urtheilen, muß man jedem seine Freyheit lassen. Ja man sollte sich die geringste Einschränkung derselben, für Sünde rechnen. — Wissen Sie, wie man die Tugend nennt, welche diese Freyheit allen zugesteht?

Fritz. Toleranz. — Heißt sie so?

46. Lehrer. Ja, — ich habe Ihnen neulich aus einem Buche einige Stellen vorgelesen ꝛc.

Es fällt in die Augen, daß diese ganze Unterredung auf lauter Naturgefühl, besonders aber, auf das Gefühl für Freyheit, gebauet ist. Alle Data, aus welchen ich das Kind nach und nach die Begriffe von Toleranz selbst folgern lies, bestunden aus solchen Urtheilen, welche das Gefühl für Freyheit bey allen Menschen veranlaßt. Und es kam nur darauf an, daß der Lehrer jenes Gefühl in dem Schüler rege zu machen, und durch Fragen ihm seine Urtheile abzulocken wuste.

Die vierte Art von Datis, welche der Sokratiker in seinen Lehrlingen durch Fragen, zum Bewustseyn zu bringen sucht, um sie durch dieselben auf neue Folgerungen zu leiten, begreift alle Axiome des gesunden Menschenverstandes: das heißt, Sätze, welche gar keines Beweises bedürfen, sondern die

jeder vernünftige und unpartheyische Mensch, einmal für allemal, als Wahrheit voraus sezt, ohne je nach Beweisen zu fragen: z. B. Nichts kann zugleich in einerley Verstande seyn und nicht seyn, oder, so und auch anders seyn: — Alles was ist, muß irgendwo seyn: — Zwey Körper können nicht zu einerley Zeit, in einem und demselben Raume seyn: — Was bey eben den Umständen, seit undenklichen Zeiten allemal erfolgte, davon kann man mit Sicherheit erwarten, daß es unter den nämlichen Umständen wieder erfolgen werde: — Wer mich in sehr wichtigen und interessirenden Geschäften nie betrogen hat, dem traue ich ferner, so lange bis er mich mit dem Augenschein überzeugt, daß er ein Betrüger ist: — Wenn die Seele leidet, leidet auch der Körper und umgekehrt: — Alles, was vom Schöpfer unmittelbar herrührt, ist gut, und wird nur durch den Misbrauch schädlich: — Was schädliche Folgen hat, ist bös, und was heilsame Folgen hat, ist gut: — Wenn die Ursache aufhört, hört auch die Wirkung auf, und umgekehrt. ꝛc. Dergleichen Sätze giebt es sehr viele, und ich glaube, mit Recht, hieher auch diejenigen Gemeinwörter zu zählen, welche jenen Sätzen ähnlich sind. Niemand wird läugnen, daß solche Data, die entweder das Kind schon denkt, oder doch mit Ueberzeugung glaubt, sobald es nur daran erinnert wird, dem Sokratiker den schönsten Stof geben, seine Lehrlinge zu unterrichten und anzuge-

wöh-

wöhnen, daß sie aus solchen bekannten und allgemein fühlbaren Wahrheiten, unbekannte Begriffe oder Sätze folgern lernen.

Ich will ein Beyspiel aus der Diätetik geben.

1. Lehrer. Welches waren die sechs Stücke, Fritz! von welchen ich Ihnen gestern sagte, daß von ihnen die Erhaltung unsrer Gesundheit abhänge?

Fritz. Gemüthsbewegungen, Luft, Nahrungsmittel, Ruhe, Bewegung und Exkretionen.

2. Lehrer. Wir wollen heute von den ersten uns unterreden. Was heissen Gemüthsbewegungen? Nennen Sie mir einige.

Fritz. Furcht, Zorn, Liebe.

3. Lehrer. Können denn diese Einfluß auf die Gesundheit haben?

Fritz. Ja.

4. Lehrer. Sie sind ja doch nur im Gemüthe, in der Seele; und Gesundheit ist eine Sache, die den Körper betrift?

Fritz. Der Körper leidet auch, wann die Seele leidet.

5. Lehrer. Woher wissen Sie das?

Fritz. Das sah ich an unserm Johann, der sich neulich übergab, weil er sich geärgert hatte.

6. Lehrer. Also sind ja wohl Gemüthsbewegungen etwas schädliches?

Fritz. Ja.

7. Lehrer. Dann wär es besser, wann der liebe Gott unsere Seele unempfindlich gemacht hätte? Wann er unsere Seele so geschaffen hätte, daß sie gar nicht zürnen, lieben, sich fürchten ꝛc. könnte?

Fritz. Nein, das wär auch nicht gut.

8. Lehrer. Warum nicht?

Fritz. Ey, wenn kein Mensch den andern liebte, — wenn der Papa mich, und ich ihn nicht lieben könnte, — wie traurig wäre das?

9. Lehrer. Also wäre die Liebe eine sehr schöne und nützliche Gemüthsbewegung: — Aber die Furcht:

Fritz. Ja, das wäre gut, wenn diese niemanden plagte.

10. Lehrer. Aber, wenn Sie nun bey großen Gefahren sich nicht fürchten könnten, sondern in einer gewissen Unempfindlichkeit hineinrennten, wäre das gut?

Fritz. Nein, das wäre doch gewis nicht gut.

11. Lehrer. Ist also Furcht auch eine nöthige Gemüthsbewegung?

Fritz. Ja, jezt erkenne ich es.

12. Lehrer. Wozu ist sie gut?

Fritz. Weil sie uns antreibt, Gefahren auszuweichen.

13. Lehrer. Richtig. Und so ists mit allen Gemüthsbewegungen. Sie haben alle ihren Nu-

zen. — Sind wir deswegen dem Schöpfer Dank dafür schuldig?

Fritz. Ja, was gut ist, dafür muß ich Gott danken. Das haben Sie mir oft gesagt.

14. Lehrer. Aber können die Leidenschaften den Menschen auch schädlich werden.

Fritz. Ja.

15. Lehrer. Wann schaden sie ihm denn?

Fritz. (besinnt sich.)

16. Lehrer. Wann schadete Ihnen denn das Essen?

Fritz. Wann ich zuviel aß.

17. Lehrer. Wann schaden denn also die Gemüthsbewegungen?

Fritz. Wann ich zuviel — (kann den Ausdruck nicht finden.)

18. Lehrer. Schaden sie überhaupt, oder nur alsdann, wann sie zu heftig werden?

Fritz. Wann sie zu heftig werden.

19. Lehrer. Was heist das, wann sie zu heftig werden?

Fritz. (sinnt.)

20. Lehrer. War der Verdruß, den Sie neulich an dem Bedienten sahen, zu heftig?

Fritz. Ja.

21. Lehrer. Woran merkten Sie das?

Fritz. Er schrie entsetzlich, und schimpfte, und konnte sich auch nicht halten, da der Papa dazu kam.

22. **Lehrer.** Warum that er das? Würde er das gethan haben, wenn er überlegt hätte, was er that?

Fritz. Nein.

23. **Lehrer.** Warum überlegte er nicht, was er that? Konnte er vielleicht nicht?

Fritz. Nein. Er war ja zu böse.

24. **Lehrer.** Wenn man gar zu böse ist, vergißt man sich dann da, so daß man nicht mehr überlegt, was man thut?

Fritz. Ja.

25. **Lehrer.** Was heissen also zu heftige Gemüthsbewegungen?

Fritz. Wann man sich dabey vergißt.

26. **Lehrer.** Recht. Wann Gemüthsbewegungen so stark sind, daß sie uns der Ueberlegung berauben, dann sind sie zu heftig, und dem Menschen sehr gefährlich. Man nennt sie auch hernach nicht mehr Gemüthsbewegungen, sondern Leidenschaften.

Fritz. Leidenschaften — das will ich mir merken.

27. **Lehrer.** Sollten denn wol solche heftigen Affekten oder Leidenschaften auch dem Körper schädlich seyn?

Fritz. Ja.

28. **Lehrer.** Was schaden sie denn dem Körper?

Fritz. Der Johann muste sich übergeben — und klagte, daß es ihm so bitter im Munde wäre — und daß ihm der Kopf weh thäte.

29. Lehrer. Wissen Sie, woher der bittre Geschmack kam?

Fritz. Der Johann sagte, es wäre ihm wie Galle im Munde.

30. Lehrer. Da hat er recht gehabt. Bey manchen Leidenschaften tritt die Galle in den Magen, die alles in Unordnung bringt. Und hernach wird das Blut in Bewegung gesezt, daher die Kopfschmerzen kamen. Und wann er sich nicht übergab, so hätte er gar ein hizziges Fieber bekommen können.

Fritz. Thun das alle Leidenschaften?

31. Lehrer. Ja freylich. Sie erhizzen das Blut, und daraus entstehen die gefährlichsten Krankheiten — Aber was würden Sie daraus für eine Regel nehmen?

Fritz. Ich werde mich für Leidenschaften hüten.

32. Lehrer. Gut. Das ist die erste Regel der Diätetik, die alle Menschen ausüben sollten, wenn ihnen ihre Gesundheit lieb wäre. Aber kann man sich denn für Leidenschaften hüten?

Fritz. (weiß nicht recht, ob er ja oder nein sagen soll)

33. Lehrer. Worauf kommt es denn wol an, wann ich ein Uebel vermeiden will?

Fritz (sinnt.)

34. Lehrer. Nennen Sie Strafe ein Uebel?

Fritz. Ja.

35. Lehrer. Was müssen Sie thun, wann Sie Strafen vermeiden wollen?

Fritz. Ich muß nichts Böses thun, das Strafe verdient.

36. Lehrer. Ist denn das Böse die Ursache der Strafe?

Fritz. Ja. Das Böse macht, daß man gestraft wird.

37. Lehrer. Wann ich also die Ursache verhüte, verhüte ich da auch, was aus der Ursache entsteht?

Fritz. Ja freylich.

38. Lehrer. Wann ich also Leidenschaften verhüten will, was muß ich verhüten?

Fritz. Die Ursache, aus der Leidenschaften entstehen ꝛc.

So würde ich meinen Lehrling immer weiter führen, und ihm nun auch die physikalischen und moralischen Ursachen der Leidenschaften, und aus denen wiederum die Regeln finden lassen, wodurch ein Mensch die Quelle des Uebels verstopfen muß. — Doch es ist Zeit, daß ich zum Schluß eile. Ich habe noch die fünfte Art von Datis zu erläutern.

Zeugnisse — die dem Kinde bekannt sind, können von zweyerley Art seyn. Sie betreffen allemal ein Faktum, (und Glauben an andre Zeugnisse muß der Lehrer ja nicht dulden) aber ihre Quelle kann entweder von mündlichen Versicherungen, oder von Lektüre herrühren. Im ersten Falle muß der Lehrer den Schüler jedesmal auf die Glaubwürdig-

würdigkeit des Zeugnisses aufmerksam machen, und durch Fragen auf die Untersuchung derselben zu leiten suchen, ehe er es daraus folgern läßt. Im zweyten Falle muß er sorgen, daß das Kind den Sinn des Zeugnisses recht fasse, um mit Vernunft daraus folgern zu können. Z. B.

Lehrer. Wir haben uns gestern von den Wohlthaten unterredet, welche wir dem Herrn Jesu zu verdanken haben; welche waren es? Erster!

Erster. Sein vortrefflicher Unterricht und die Ueberzeugungsgründe, dadurch er uns denselben so zuverläßig gemacht hat.

Lehrer. Welches waren diese Ueberzeugungsgründe? Zweyter!

Zweyter. Seine Tugend, seine Wunder, und sein Tod.

Lehrer. Ist denn, Dritter! diese Besiegelung der Wahrheit die einzige Absicht des Todes Jesu gewesen?

Dritter. Nein.

Lehrer. Was schreibt die heil. Schrift dem Tode Jesu sonst noch für eine Folge zu?

Dritter. Unsre Versöhnung.

Lehrer. Wissen Sie eine Schriftstelle davon? Vierter!

Vierter. Jesus Christus ist die Versöhnung für unsre Sünden, nicht allein aber für die unsre, sondern auch für der ganzen Welt Sünde.

Lehrer. Was wollen Sie denn aus dem Spruche beweisen?

Vierter. Daß Christus unsre Sünden versöhnt habe.

Lehrer. Was heist denn aber das, Sünde versöhnen?

Vierter. (besinnt sich)

Lehrer. Haben Sie das Wort Versöhnung mehr in der Bibel gefunden? Fünfter!

Fünfter. O ja! Es kommt auch im A. T. vor.

Lehrer. Hatten die Juden nicht ein Fest, das von diesem Worte den Namen hatte?

Fünfter. Ja; das Versöhnungsfest.

Lehrer. Erster! Was machten die Juden an diesem Feste?

Erster. Das Volk kam in den Tempel, die Priester opferten, der Hoheprieſter bethete, das Volk bekannte seine Sünden: Und Gott erklärte ihnen durch den Hohenpriester Vergebung und Begnadigung.

Lehrer. Warum hieß also das Fest ein Versöhnungsfest?

Zweyter. Weil Gott dem Volke Begnadigung ertheilte.

Lehrer. Was hat dann ein Mensch, wann er Begnadigung bey Gott hat?

Zweyter. Er ist von der Strafe der Sünden losgesprochen.

Lehrer. Ist das alles? Dritter! (der Lehrling besinnt sich) Wäre Ihnen damit gedient, wenn Ihr Vater für ein Verbrechen nur die Strafe schenkte, Ihnen aber fernerhin den Zutritt zu ihm untersagte, und Sie seiner Wohlthaten verlustig erklärte?

Dritter. Nein; da wäre man ja noch ärger gestraft.

Lehrer. Was wünschen Sie also von Gott, wann er Sie begnadigt, ausser der Erlassung der ordentlichen Strafe?

Dritter. Daß er mich auch wieder lieb habe und mir Wohlthaten erzeige.

Lehrer. Was heist also Versöhnung mit Gott?

Vierter. Erlassung der Strafen und —

Lehrer. Und Wiedererertheilung —

Vierter. Der göttlichen Liebe und Wohlgefallens.

Lehrer. Wem haben wir denn nun diese Versöhnung zu danken?

Fünfter. Dem Herrn Jesu.

Lehrer. Wodurch hat er uns das zuwege gebracht, daß uns Gott die Strafe der Sünden erläßt, und uns den Zugang zu seiner Gnade wieder verstattet? Erster!

Erster. Durch seinen Tod.

Lehrer. Was konnte denn der Tod Jesu dazu beytragen?

Erster. Durch den Tod Jesu ist uns ein öffentliches Versicherungszeichen von der Begnadigung aller Bußfertigen gegeben worden, wie sie uns gestern sagten.

Lehrer. In welchem Verstande hat uns Gott durch den Tod Jesu seiner Liebe und Gnade versichert?

Zweyter. Gott hat bey diesem Opfertode einen Eid abgelegt.

Lehrer. Recht. Es ist mir lieb, daß Sie die gestrige Lektion so gut gemerkt haben. Aber jezt sagen Sie mir. Für wen sollte der Tod Jesu ein Versöhnungstod seyn? Wie heist es in Ihrem Spruche?

Zweyter. Nicht allein für die unsre ꝛc.

Lehrer. Auf wen geht das unsre.

Zweyter. (stuzt)

Lehrer. Wer redet hier?

Dritter. Johannes.

Lehrer. Mit wem?

Dritter. Mit der Gemeinde, an die er schreibt.

Lehrer. Was waren das für Leute? Heiden oder Christen?

Dritter. Christen.

Lehrer. Also auf wen geht das „unser"?

Dritter. Auf die Christen.

Lehrer. Wovon werden diese hier unterschieden? Vierter!

Vier-

Vierter. Von der ganzen übrigen Welt.

Lehrer. Könnte denn aber der Tod Jesu Christi der ganzen Welt ein Versicherungszeichen der Begnadigung seyn? Haben alle Menschen, zu allen Zeiten, an allen Orten, von dem Tode Jesu und seiner Bedeutung Nachricht gehabt?

Vierter. Nein.

Lehrer. Kann mich eine Sache von etwas überzeugen, davon ich nichts weiß?

Vierter. Nein.

Lehrer. Wie kann also der Tod Christi eine Versöhnung der ganzen Welt genennt werden, da nur ein kleiner Theil der Menschen ihn als Versicherungszeichen benutzen konnte?

Alle (schweigen.)

Lehrer. Gäb es wol einen Fall, wo ich den Beleidiger mit dem Beleidigten aussöhnen könnte, ohne daß der Beleidiger etwas wüste?

Fünfter. O ja.

Lehrer. Geben Sie ein Exempel.

Fünfter. Wenn ich versprochen hätte, einem eine Schuld zu bezahlen, und ich hielte mein Wort nicht, und er würde böse darüber, und ein andrer gienge hin, und bezahlte für mich.

Lehrer. Aber würde denn der Beleidigte damit zufrieden seyn? Sechster!

Sechster. Ich würde es hoffen. Denn er hätte ja sein Geld, obgleich nicht von mir selbst.

Lehrer. Aber wäre es nicht immer Gütigkeit, wann er seinen Unwillen gegen Sie fahren ließe, den Sie durch Brechung Ihres Versprechens auf sich geladen hatten?

Sechster. Das wol.

Lehrer. Nun so lassen Sie uns das auf unsern Erlöser anwenden. Wenn sein Tod alle Menschen, auch die Nichtchristen, mit Gott versöhnt haben soll, wie müste Gott diesen Tod angesehen haben?

Sechster. Als eine Bezahlung ihrer Schulden.

Lehrer. Was waren denn das für Schulden, die der Tod Jesu gleichsam abgezahlt hat? Erster!

Erster. (sinnt.)

Lehrer. Wofür war, nach dem angeführten Spruche, die Versöhnung geleistet worden?

Erster. Für der ganzen Welt Sünde.

Lehrer. Hatten denn die Menschen, durch ihre Sünden, Strafen auf sich geladen?

Erster. Ja.

Lehrer. Was kann also der Tod Jesu für Schulden bezahlt haben?

Erster. Unsre Strafen, die wir verdient hatten.

Lehrer. Wie konnten aber durch den Tod Jesu diese Strafen bezahlt oder aufgehoben werden?

Erster. (sinnt.)

Lehrer. Wie konnte Ihr Freund die Strafe aufheben, die Sie durch Brechung Ihres Versprechens verdient hatten? Zweyter!

Zweyter. Dadurch, daß er an meiner Statt zahlte.

Lehrer. That er denn da das, was Sie hätten thun sollen?

Zweyter. Ja; denn ich hätte eigentlich selbst zahlen müssen.

Lehrer. Was hat also der Herr Jesus für uns gethan?

Zweyter. Er hat gethan, was wir hätten thun sollen.

Lehrer. Was war das? (nach einer kleinen Pause) Hätten wir müssen Strafe leiden? Dritter!

Dritter. Ja.

Lehrer. Was that also Jesus für uns?

Dritter. Er litte für uns.

Lehrer. Wie hat also Gott den Tod Jesu angesehen?

Dritter. Als die Strafe, die wir hätten leiden sollen.

Lehrer. Kann auf solche Art der Tod Jesu allen Menschen zu gute kommen? ꝛc.

Da ich nur ein Beyspiel von sokratischer Kinderexegese geben wollte, so breche ich hier ab. Man siehet wie leicht es jezt ist, den Lehrling darauf zu führen, daß der Tod Jesu nicht blos Siegel der Wahrheit, sondern auch Aufhebung der Strafe,

vermittelst einer geschehenen Zurechnung seyn sollte: theils, weil dieß der einzige ungleiche Fall ist, in welchem der Tod Jesu eine Versöhnung der ganzen Welt genennt werden kann, theils, weil es andere Zeugnisse der Bibel geradezu versichern. Ich wollte also mit obigem Beyspiel nur die Regel erläutern, daß der Sokratiker dem Lehrling kein Zeugniß aufdringen darf, ohne ihn durch Fragen auf alle exegetische Data geführet zu haben, die ihm den einzigen richtigen Sinn des Zeugnißes mit eigenen Augen beschaulich machen. — Und jezt noch einige allgemeine Regeln — wenn meine Leser noch Gedult haben mir zuzuhören.

* * * *

1. Der Sokratiker muß sich überall die Miene des Mitlernenden geben, wann er recht nüzlich, und für die Kinder unterhaltend werden will. Er muß sich unter sie hinsetzen, wie einer ihrer ältern Gespielen, dem man es zwar ansieht, daß er mehr weiß wie die andern, der aber doch auch noch nicht allwissend ist. Er muß in das Lehrzimmer gleich so hineintreten, als ob er wieder über etwas nachgedacht hätte, das er seinen Freunden communiciren und mit ihnen gemeinschaftlich überlegen wollte: besonders in mathematischen Lehrstunden muß er immer mit einer merklichen Neugierde sich ankündigen, und seine Schüler bitten, sie möchten doch sehen, ob sie das mit ihm herausbringen könnten.

ren. Er muß sich stellen, als habe er schon etwas davon ergründet, aber es fehle ihm noch das und das. Wann ein Schüler einmal einen glücklichen Einfall hat, so muß er sich stellen, als wenn er ganz entzückt wäre, und sich wundern, daß er das herausgebracht habe. Bey schweren Fragen muß er zuweilen selbst still stehen, den Zeigefinger an die Nase legen, sinnen und warten, ob ihm ein Schüler zuvorkomme, und wann keiner etwas weiß, endlich mit vergnügter Stimme rufen: „halt! jezt fällt mir etwas ein. „ u. s. w.

2. Der Sokratiker muß nie unwillig werden, wann der Knabe falsch oder verkehrt antwortet, am allerwenigsten ihn schelten oder strafen — es wäre denn, daß offenbare Unachtsamkeit oder Muthwille zum Grunde läge. Im ersten Falle muß er ihn liebreich aufmuntern, durch besser Antworten de beschämen, oder äuserstens bedrohen, ihm eben so etwas anzuthun, als im Philanthropin zu Marschlins geschieht, wann wir einem das Zeugnißbillet abschlagen. Im lezten Falle aber kann er ihn, wann die erste Warnung nichts fruchtete, eine beschämende Strafe auflegen. Z. B. ihn allein sitzen heissen, und die ganze Stunde der Ehre gefragt zu werden für unfähig erklären. Aber in beyden Fällen muß der sokratische Lehrer immer seine gelaßne und freundliche Miene beybehalten. —

War hingegen weder offenbare Unachtsamkeit noch Muthwillen die Ursache der falschen Antwort oder des gänzlichen Stillschweigens, so muß er dem Schüler nicht einmal einen Verweiß geben, sondern ihn durch neue Fragen, auf eine bessere Antwort zu leiten suchen. Ich sage leiten. Denn geradezu die bessere Antwort sagen, ist schlechterdings unsokratisch. Denn es ist, nach der Sokratik, unverbrüchliches Gesetz, dem Knaben nichts aufzudringen, d. h. ihm nie zu sagen: „das ist; das ist nicht; das ist so; das ist anders.“ Der Lehrling soll alles selbst herausbringen, und der Lehrer soll ihm nur helfen. Er soll es machen wie der Arzt: der die Natur ausforscht und ihr nachgeht und sie leitet, und ihr hilft, wo die Kräfte fehlen, — ohne sie zu forciren. Und weil dieses Gesetz von so gar großer Wichtigkeit ist, so will ich es auf besondere Fälle anwenden, um es meinen Lesern so anschauend deutlich als möglich zu machen. — Wenn ich den Knaben frage, so antwortet er mir entweder gar nicht, oder er antwortet falsch, oder er antwortet richtig. Von letztem Falle ist hier die Rede nicht: wol aber von den beyden ersten. Antwortet der Knabe gar nicht, bey aller seiner Aufmerksamkeit, so ists ein Zeichen, daß er nicht antworten könne. Und dieß kann zweyerley Ursachen haben. Entweder, die Frage war ihm undeutlich oder unbestimmt: so muß der Sokratiker, wann er das merkt, die Frage verändern

und

und deutlicher oder bestimmter vorzutragen suchen. Wenn z. B. dem Lehrer die Frage entführe, die einmal ein Superintendent an einen Schulmeister that: „Was macht der liebe Gott?“ so dürfte er sich nicht wundern, wenn das Kind diese eines so verschiedenen Sinnes empfängliche und auch im Ausdruck so undeutliche Frage, mit Stillschweigen beantwortete. Allein er müste sich dadurch nicht aus der Fassung bringen lassen. Er dürfte nur alsbald eine gleichgeltende und bestimmtere hinzufügen: „Womit beschäftiget sich der liebe Gott?“ Antwortet der Lehrling noch nicht, so würde ich nach einer kleinen Pause weiter fragen: „Ist der liebe Gott müßig?“ Dann würde wenigstens die Antwort erfolgen: „Nein.“ Und nun würde ich weiter fragen: „wann Gott kein müßiger Zuschauer bey seinen Geschöpfen ist, was thut er dann?“ Erfolgte immer noch keine Antwort, so fuhr ich fort: „Hat denn der liebe Gott nöthig sich um seine Geschöpfe zu bekümmern? Würde dann die Welt nicht bestehen, wann er nicht für ihre Erhaltung und Regierung sorgte?“ Antwort: „Nein.“ Wofür sorgt also Gott? Womit beschäftigt er sich? Antwort: „Mit der Erhaltung und Regierung der Welt.“ u. s. w. Der zweyte Fall wäre: Wenn die Frage an sich selbst zu schwer war. So schien mir z. B. die Frage, die ich oben in dem Exempel von der Didaktik dem Kinde vorlegte: „Was heissen Ge-

müthsbewegungen? " viel zu schwer: deswegen sezte ich gleich hinzu: „ nennen Sie mir einige. " Nun konnte der Knabe antworten. So wäre es auch die Frage gewesen: „ Wie soll ich die Leidenschaften verhüten? " Ich suchte also weiter auszuholen, und fragte: „ Was muß man thun, wann man ein Uebel verhüten will? " Allein, auch dieß war für meinen Lehrling zu schwer. Ich holte daher gleich noch weiter aus: „ Lehrer. Nennen Sie Strafe Uebel? Fritz. Ja. Lehrer. Was müssen Sie thun, wann Sie Strafe vermeiden wollen? Fritz. Ich muß nichts thun, das Strafe verdient. " Nun schien es, als wäre ich fertig gewesen. Aber weit gefehlt. Der Knabe konnte das Exempel noch nicht anwenden. Ich muste ihn also erst auf allgemeine Notionen führen, ehe ich ihn dahin bringen konnte, sich selbst die Regel zu abstrahiren. Nemlich ich fuhr fort: „ Lehrer. Ist dann das Böse die Ursache der Strafe? Fritz. Ja, das Böse macht, daß man gestraft wird. Lehrer. Wenn ich also die Ursache verhütete, verhütete ich denn da auch, was aus der Ursache entsteht. " Nun war es Zeit meine Hauptfrage zu thun: Lehrer. Wenn ich also Leidenschaften verhüten will, was muß ich vorhero zu verhüten suchen? Fritz. Die Ursachen. u. s. w. Man könnte das, was ich hier gesagt habe, noch mehr zergliedern, und die verschiedenen Fälle, in welchen eine Antwort zu schwer heissen kann, auseinander

ander seßen: nemlich, entweder alsdann, wann die Antwort, die darauf erfolgen soll, gar kein Datum ist, das in der Seele des Kindes liegt; oder wenn das Datum, das wirklich im Kinde vorhanden ist, nicht unmittelbar zum Bewustseyn gebracht werden, sondern erst durch vorhergehende leichtere Data erweckt werden muste: oder wann die Frage so ist, daß das Kind das Datum, aber nicht die Verbindung mit demjenigen sehen kann, was es daraus folgern soll. Allein, es ist mir unmöglich, mich jezt so sehr ins Detail einzulassen, da das allgemeinste, was ich bisher gesagt habe, schon so viel Raum eingenommen hat. Ich will nur noch sagen, wie der Lehrer sich bey falschen Antworten zu verhalten habe. Er muß nemlich dergleichen Antworten so zu benutzen wissen, daß das Kind von selbst auf die richtige Antwort geführt werde. Und dieß ist in jedem Falle seine Pflicht, die falsche Antwort mag Misverstand, oder sie mag Unbedachtsamkeit gewesen seyn. Wann ich z. B. das Kind gefragt hätte: „Will der liebe Gott alle Menschen glücklich machen?" Und das Kind hätte „Nein" geantwortet; so wäre es offenbar Misverstand gewesen. Denn es ward durch das Wort „machen" irre, und glaubte, ich rede von dem nachfolgenden Willen Gottes, da doch von dem vorgehenden, die Rede war. Ich würde also die Antwort geduldet und auf folgende Art benuzt haben. Lehrer. Wen will denn der liebe Gott

nicht glücklich machen? Kind. Die Gottlosen. Lehrer. Warum denn diese nicht? Kann denn ein lasterhafter Mensch nicht glücklich seyn? Kind. Nein. Lehrer. Was ist denn die Ursache? Kind. (sinnt.) Lehrer. Ist denn ein Lasterhafter einer vollkommenen Ruhe und Glückseeligkeit fähig? Kind. Nein. Lehrer. Warum will also Gott den Lasterhaften nicht glücklich machen? Kind. Weil er keiner Glückseeligkeit fähig ist. Lehrer. Aber wünscht es denn der liebe Gott nicht daß er ꝛc. Hier bin ich wieder bey meiner ersten Frage. Ich machte mir nur die falsche Antwort des Kindes zu Nutze, ihn den Unterscheid zwischen dem Wollen, das Wunsch ist, und zwischen dem Wollen, das bestimmter Entschluß ist, begreifen zu lassen. Aber eben so würde ich auch bey unbedachtsamen Antworten verfahren. Wann ich z. B. dem Kinde bey der Materie vom Geberh gesagt hätte, Gott beschließe auf unser Geberh allezeit was gut ist, und ich legte ihm bey der Gelegenheit die Frage vor: „Weiß denn der Mensch allemal selbst was ihm gut ist?“ so würde ich, wann das Kind aus Unbedachtsamkeit „Ja“ antwortete, gleich also fortfahren:

Lehrer. Woher weiß denn der Mensch das?

Kind. (Sinnt erst, endlich sagt es) Ey, das muß doch jeder Mensch am besten selbst wissen, was ihm gut ist. (Man merkt, daß ihm ein locus com-

communis im Sinne liegt. Man pflegt das zu sagen, wenn von Speisen und Getränken die Rede ist, von denen jeder aus Erfahrung wissen muß, was ihm gut ist.)

Lehrer. Aber kann er es allemal für gewiß wissen?

Kind. (fängt an stutzig zu werden.)

Lehrer. Wenn nun Gift da in dem Glase stünde, und Sie bäten mich darum, weil Sie es für gutes Getränke hielten, bäten Sie da um etwas guts?

Kind. Nein.

Lehrer. Warum wäre es nichts guts? Wenn ich nun Zucker hinein thäte, daß es gut schmeckte? Wäre es dann nicht gut?

Kind. Nein, es wäre doch Gift.

Lehrer. Warum, ist denn Gift nichts guts, da es doch süße ist?

Kind. Weil man davon stirbt.

Lehrer. Aber ist denn Arzeney was guts?

Kind. Nein.

Lehrer. Allein, wenn mich die Arzeney gesund macht, ist das nichts guts?

Kind. Ja.

Lehrer. Ist also nicht manches, das uns anfangs übel dünkt, gut, weil es gute Folgen für uns hat, weil es uns hintennach Nutzen bringt?

Kind. Ja.

Lehrer. Und kann ich im Gegentheil nicht mit Recht das bös oder schädlich nennen, was schädliche Folgen hat, wann es uns gleich anfangs gut dünkt?

Kind. Ja, das ist wahr.

Lehrer. Kann denn ein Mensch alles, was künftig in späten Zeiten aus einer Sache entstehen möchte mit Gewißheit vorhersehen?

Kind. Nein.

Lehrer. Unser armer Schuster, der seit dem er in der Lotterie Geld gewonnen, ein Saufer und Faullenzer geworden ist, hätte der das wol vorher geglaubt, daß ers werden würde?

Kind. Nein.

Lehrer. Hielt er das Geld, das er gewinnen wollte, als er einlegte, für gut?

Kind. Ja.

Lehrer. Warum betrog er sich aber?

Kind. Weil er nicht vorhersahe, was daraus entstehen würde; daß er würde lüderlich werden.

Lehrer. Können wir uns nicht alle auf diese Art zuweilen irren?

Kind. Ja.

Lehrer. Kann sich der liebe Gott auch so irren?

Kind. Nein.

Lehrer. Warum nicht?

Kind. Weil der liebe Gott alles künftige vorhersieht.

Lehrer. Weiß also der liebe Gott, was dem Menschen gut ist?

Kind. Ja.

Lehrer. Woher weiß er es?

Kind. Weil er alle künftige Folgen übersieht.

Lehrer. Muß man diese vorhersehen, wann man in einer Sache urtheilen will, ob sie gut oder schädlich sey?

Kind. Ja freylich.

Lehrer. Kann das der Mensch in allen Fällen vorhersehen?

Kind. Nein.

Lehrer. Warum nicht? Gehört dazu göttliche Allwissenheit?

Kind. Ja, das kann nur Gott.

Lehrer. Was würde also der Mensch seyn müssen, wann er, wie Sie vorhin sagten, allein mit Gewißheit sagen könnte, was ihm wahrhaftig gut ist?

Kind. Er würde allwissend seyn müssen. ꝛc.

Auf solche Art ist das Kind ad absurdum gebracht, und es sieht nun seinen Irrthum mit Ueberlegung. Hätte ich es geradezu getadelt, und seine unbedachtsame Antwort ihm verwiesen, so würde es mir geglaubt haben; aber seine Erkenntniß wäre nichts anders als leere Nachbeterey gewe-

gewesen, da sie im Gegentheil jezt eigne gefühlvolle Ueberzeugung ist.

3. Da aber bey aller angewandten Mühe des Lehrers, die Lehrlinge ohnmöglich überall solche Antworten geben können, die in Ansehung ihres Inhalts vollständig und in ihrem Ausdrucke vollkommen bestimmt wären; so entstehet hieraus eine neue Pflicht für den Sokratiker: er muß die Antworten des Kindes, sobald sie nur nicht an sich falsch sind, noch mehr zu berichtigen, vollständig zu machen, in Ansehung des Ausdrucks zu verbessern, und durch hinzugesezte Ermahnungen zu befestigen suchen. Die Art, wie das geschehen muß, können meine Leser in dem obigen Exempel vom Gebethe, Frage: 4. 25. 30. 35. 46. 48. und in dem von der Toleranz, Frage: 45. sich anschauend machen. — Wenigstens halte ich diese Art für die brauchbarste, weil es den Lehrer zu sehr zerstreuen würde, wann er so lange herumfragen wollte, bis er die an sich richtige Antwort, auf den möglichsten Grad der Vollkommenheit geleitet hätte. Und in vielen Fällen würde es gar nicht möglich seyn. Daher, meines Erachtens, der Lehrer am besten thut, wann er die richtige Antwort nun selbst so verbessert, erweitert, berichtiget ꝛc. wie ich es in den obgedachten Fragen gethan habe. Vornemlich muß er da die Gelegenheit

wahr-

wahrnehmen, dem Lehrlinge Variationen des Ausdrucks bekannt zu machen, (damit er sich nicht angewöhne einen Gedanken sklavisch an einen gewissen Ausdruck zu binden) und auch die unentbehrlichsten Kunstwörter zu sagen, auf welche sie ohnmöglich selbst geführt werden könnten: Siehe das Exempel von dem Begrif der Sünde, Frage 10. und das vom Gebeth, Frage 56. endlich das aus der Diätetik, Frage 26. 27.

4. Wann der Sokratiker sich durch eine Materie durchgearbeitet und seinen Lehrling zu richtigen Begriffen und Urtheilen hinaufgeleitet hat, so muß er jedesmal mit demselben die Probe machen, ob er auch alles recht gefaßt, oder ob er vielleicht hier und da nur durch ein glückliches Ohngefehr richtig geantwortet hat. Diese Probe läßt sich auf dreyerley Art machen. Entweder der Lehrer wiederholt die vornehmsten Fragen mit verändertem Ausdruck: und wann hier das Kind abermals richtig antwortet, so ists ein sichres Merkmal, daß es selbst dachte, was es sagte. Eben so brauchbar ist auch das zweyte Mittel, dessen ich mich bisher zu dieser Absicht sehr oft bedient habe: Die Abforderung eines Exempels. Nemlich wann der Lehrling mir einen Begrif gesagt hat, und ich will wissen, ob er ihn wirklich verstehe, so verlange ich von ihm, er solle mir ein Exempel dazu suchen.

Ist

Ist das Exempel passend, so schließ ich, daß er den Begriff verstund; ist es unpassend, so geb ich ihm selbst eins, und suche seine Ideen zu berichtigen. Aber die allerschönste Methode, Kinder zu prüfen, und in ihren Begriffen Klarheit und Festigkeit hervorzubringen, ist die Kunst, überall verstellte Einwürfe und Zweifel anzubringen. Z. B.

Lehrer. Was heist stehlen?

Kind. Wann man andern das Ihrige nimmt.

Lehrer. Wann aber die Obrigkeit Leuten, die ihre Schulden nicht bezahlen können, ihre Güter nimmt, ist das auch gestohlen?

Kind. Nein; die Obrigkeit hat das Recht dazu.

Lehrer. Also ist nicht jede Beraubung Diebstahl?

Kind. Nein.

Lehrer. Wann begehet man denn nun durch Entwendung fremder Güter einen Diebstahl?

Kind. Wann man kein Recht dazu hat.

Lehrer. Wie, wenn ich nun aber wüste, ein reicher Mann habe andern Leuten eine gewisse Summe entwendet, dürfte ich dann diese Summe wegnehmen, wenn ich könnte?

Kind. Nein.

Lehrer. Warum nicht?

Kind. Weil ich kein Recht dazu habe.

Lehrer. Was müste ich thun, wann ich das Geld schon in meiner Gewalt hätte?

Kind. Ich müste es dem wiedergeben, dem es jener entwendet hatte.

Lehrer. Recht; dem gehört es, und sonst Niemand. Und könnte ich es dem nicht geben, so würde ich es der Obrigkeit überantworten — Allein, wann ein andrer etwas entwendete, und ich ihm, um meine Portion davon zu bekommen, behülflich wäre, könnte denn das auch stehlen heissen?

Kind. Ja freylich.

Lehrer. Ich thäte es aber ja nicht selbst. Also wär ich auch nicht der Stehlende?

Kind. Das ist einerley. Ich nähme doch von dem Stehlenden etwas an, wozu ich kein Recht habe.

Lehrer. Das ist wahr, ich hätte doch allemal etwas Gestohlnes, das ich unrechtmäßig besitzen würde. Aber darinn, dächte ich doch, müste eine Ausnahme seyn, wann ich sehr arm wäre, und etwas nähme, womit ich meinen Hunger stillen könnte; was meynen Sie, Fritz! Wäre dies auch gestohlen?

Fritz. Ja.

Lehrer. Aber wie kann das unrechtmäßig heissen, wozu mich die Noth treibt?

Kind. Ich könnte ja lieber darum bitten.

Lehrer. Ja es giebt aber oft harte Menschen, die uns auch wol das nothwendigste abschlagen.

Kind. So würd ich andre darum bitten, bis ich etwas bekäme ꝛc.

Auf diese Art könnte man den Kindern alle Arten der Ausflüchte, die lasterhafte Menschen gegen das Verbot des Diebstahls vorbringen, bekannt machen, und dadurch den wahren Begriff des Verbots in ihm aufzuklären und zu befestigen suchen. Mehrere Beyspiele siehe oben in der Lehre vom Gebeth, Fr. 3, 9, 10, 14, 23, 28, 37, 53, 57. und in dem Beyspiel aus der Diätetik Fr. 4.

5. Wenn ich meinen Erfahrungen trauen darf, so wär es ein sehr nützlicher Theil des sokratischen Unterrichts, wann der Lehrer jeden Satz, auf welchen er seine Lehrlinge geführt hat, am Ende noch aufschreiben liesse; siehe z. B. die Lehre vom Gebeth Fr. 25, 48, 61. Es scheint mir dieses den grösten Nutzen zu haben, daß Kinder in Zeiten einen Diskurs unter wenig Worten zusammenfassen lernen; und dies erhöht ungemein die Gewalt, die die Seele über ihre eigne Ideen haben soll. Auch dünkte mir, als ob es die Lust und Aufmerksamkeit der Lehrlinge belebte; denn da ich sie durch den sokratischen Unterricht immer in der Meynung erhielt, als ob sie alle Begriffe und Urtheile selbst fänden,

fänden, so schien es ihnen interessant zu werden, wann sie ihre neuerlangten und aufgefundnen Einsichten niederschreiben durften. Daher ich diese Methode auch sogar in denen Wissenschaften gebrauchen würde, wo gedruckte Lehrbücher zum Grunde gelegt werden. Nemlich, ich würde den Schülern das gedruckte Lehrbuch gar nicht zu Gesicht kommen, sondern alle Materien in jeder Stunde selbst aufschreiben lassen: gesezt auch, daß sie am Ende das nemliche auf dem Papiere hätten, was in dem gedruckten Buche auch stünd. Ja, ich würde eben deswegen rathen, Kindern gar niemals ausführliche Lehrbücher in die Hände zu geben, sondern nur ein gedrucktes Skelet der Wissenschaft bey dem Unterricht zum Grunde legen, wo auf etlichen Bogen nur die Kapitel- und Paragraphenrubriken aufgezeichnet wären. Oder man könnte auch unsere philanthropinische Klaßificircharten, am Ende eines Hauptabschnittes, so wie nach Beendigung der ganzen Wissenschaft, gebrauchen; von denen ich in dem Kapitel von den Spielen einige Nachricht geben werde.

6. Daß die Fragen, welche der Sokratiker seinen Lehrlingen vorlegt, im allerhöchsten Grade populär seyn müssen, darf ich meinen Lesern nicht erst sagen. Aber so bekannt diese wichtige Regel ist, so ist sie dennoch unter allen übrigen die schwerste, deren Ausübung am spätesten erlernt wird.

Ich habe dies aus eigner Erfahrung. Es ist mir jederzeit leichter geworden, akademische Vorlesungen zu halten, als ein sokratisches Katechismusexamen. Denn in den erstern durft ich Ausdrücke brauchen, wie ich wollte, im lezten aber fand ich, daß oft, unter fünf Fragen nur eine, von den Kindern verstanden wurde. Und wer es versuchen will, ein Sokratiker zu werden, der wird in der ersten Stunde schon merken, daß eine sehr lange und anhaltende Uebung erfordert wird, ehe man seine Begriffe gehörig entwickeln, und ihre einfachsten Theile dem Kinde in dem faßlichsten und simplesten Ausdrucke vortragen lernt. Denn die Sprache des Kindes ist eine eigne Sprache, die wir weder in Büchern lesen, noch bey Gelehrten sprechen hören. Sie ist weit ärmer, als die Sprache der Gelehrten. Ihr Reichthum erstreckt sich fast überall nur auf sinnliche Gegenstände. Und von verwickelten Konstruktionen und zusammenhängenden Perioden wissen Kinder gar nichts. — Es ist daher für einen Sokratiker die allererste Regel, die dort Christus in einer nicht ganz unähnlichen Absicht, den ersten Lehrern des Christenthums giebt: „ Werdet wie die Kinder. "

Und aus dem allen werden meine Leser nur mit desto leichterer Mühe, die großen Erfordernisse gewahr werden, die man bey einem rechten vollkommenen Sokratiker vorauszusetzen hat. Er

muß

muß nothwendig erst vorher Philanthropinischer Kandidat werden, eh er Philanthropinischer Lehrer werden kann. Denn es kann ein Mann eine Wissenschaft, wenn ich so reden mag, professormäßig verstehen, ohne daß er im Stand ist, eine einzige Materie derselben sokratisch vorzutragen. Dazu gehört ein eigener Unterricht und langwierige Uebung. Und die wenigste Zeit, die ich dazu erfodern würde, ist anderthalb auch wol zwey Jahre. In dieser Zeit muß er theils die Sokratik theoretisch studiren, theils den sokratischen Lektionen der geübtesten Lehrer beywohnen, theils seine ganze Wissenschaft, die er künftig als philanthropinischer Lehrer vortragen soll, von neuem durcharbeiten, in eine elementarische Ordnung bringen, alle Begriffe, bis in ihre einfachsten Ideen, auflösen, alle in dem Kinde vermuthlichen Data vorläufig ausspähen, und zu jeden, sorgfältig, den simpelsten Kinderausdruck suchen, in welchen er sie dereinst einkleiden will. — Wie viel dazu gehöre, läßt sich besser fühlen als sagen. Und doch ist es noch das wenigste, was ich von einem sokratischen Lehrer fodere. Denn hätte er nun auch die vollkommenste Einsicht in seine Wissenschaft, wüßte er von jedem Satze die manigfaltigsten und einfachsten Data, durch welche der Lehrling auf dieselben geleitet werden muß; flösse sein Mund von der edelsten Kindersprache über, und er hätte dabey

nicht von der Natur die Gabe, alle seine Ideen mit der grösten Geschwindigkeit herbeyzurufen, sich in den verworrensten Fällen durch nichts irre machen zu lassen, immer die vollkommenste Gegenwart des Geistes zu behaupten, und verstünde er nicht dabey die Kunst, die Rolle des sanften liebreichen Kinderfreundes, mit einer gewissen Gleichheit fortzusetzen, und sie nie durch Ungedult, heftige Verweise u. d. verdächtig zu machen: so wäre alle seine Weisheit umsonst, und alle seine Mühe vergeblich. Und diese lezten Punkte wollen gewiß mehr sagen, als jene ersteren. Sie setzen ein sehr glückliches Genie, und neben dem, das beste Herz, die sanfteste Seele, die reinste Liebe zu Kindern, und die völligste Gewalt über Affekten, Mienen und Ausdruck voraus.

O sagt, Menschenfreunde und Menschenkenner! sagt, wo soll man solche philanthropinische Lehrer finden? Sagt, wo soll der Wunsch der Patrioten, daß in der Welt das philanthropinische Wesen allgemein werden möge! wo soll dieser Wunsch erfüllt werden, da solche vollkommene und seltene Menschen, in so großer Menge, dazu erfodert werden? „Die Erndte ist groß; bittet den Herrn, daß er Arbeiter sende!" Wol gut! Aber wo sind sie, die brauchbaren Arbeiter? Wo sind die Genies, die mit einer solchen Macht sich die schwersten Wissenschaften zu eigen gemacht haben,

haben, daß sie sie mit einem Blick umfassen, daß sie jeden Satz von allen seinen Seiten, und in allen seinen Verkettungen, mit dem Ganzen und dessen Theilen, überschauen, daß sie jeden Begriff in seine einfachen Ideen auflösen können? Wo sind die Christusherzen, die sich, wie er, unter die Kinder hinsetzen, und wie die Kinder werden, und mit ihnen denken, empfinden und handeln können? die, wie er, von der wärmsten Liebe zu ihnen, so voll sind, daß sie gegen Unwissenheit, Schwachheit, Unbesonnenheit fast unempfindlich bleiben? Wo sind die Menschen, die eine sich immer gleiche Laune, eine sich immer gleiche Ideenzuströmung, eine sich immer gleiche Gegenwart des Geistes haben, und jede fehlerhafte Antwort mit Vortheil zu benutzen, jedes schickliche Beyspiel sogleich aufzufinden, jedes aufkeimende Datum in der Seele des Kindes zu bemerken und hervorzuholen wissen?

Und wann man solche Arbeiter wüßte, wie viele derselben würden sich entschließen, eine so saure Laufbahn anzutreten — bessere, einträglichere, glänzende Aemter mit dem Rücken anzusehen und sich einem Philanthropin zu widmen? Und was für Kosten würden erfodert, wann man solche Männer würdig belohnen wollte?

Ich weiß einige wenige — die auch bey dem mäßigsten Lohne wollen — ob auf immer, weiß

Gott, der ihre Herzen sieht. Es sind (ich wage es, mit dem Publikum die Sprache der Vertraulichkeit zu reden) einige davon bereits Lehrer im Philanthropin zu Marschlins: Einige wären vielleicht die vier Jünglinge, die ein Iselin der Welt angekündigt hat, und — vier junge Männer, die ich in Giesen kennen lernte — Ihre Namen — ein andermal. Diese lezteren kenne ich als solche, welche mit sehr leichter Mühe zu vollkommenen philanthropinischen Lehrern gebildet werden können. Ihre Talente, ihre Einsichten, ihre Herzen — doch kein Wort mehr.

Wär ich erst selbst ein vollkommener Sokratiker, so wollte ich freudiger mit dem Publikum reden, so wollte ich freudiger die besten Menschenseelen zu mir einladen, und sie bey Gott beschwören, daß sie sich zu philanthropinischen Lehrern bilden ließen. Aber meine eigene ganze Pädagogik ist noch bis jezt eine Sammlung von Ideenschößlingen — die noch bis zur Erndte ungenießbar sind —

Vielleicht ist diese Erndte näher, als ich denke. Vielleicht würdigt mich die Vorsehung der Ehre — dem menschlichen Geschlecht Dienste zu leisten, deren Größe zur Zeit die wenigsten einsehen können. Das darf ich sagen, meine ganze Seele ist im Emporstreben, und — ich habe grosse

sen

sen Glauben, daß Gott im achtzehenten Jahrhunderte für seine Menschen mehr thun werde, als — bisher vielleicht möglich war.

Ich weiß, daß diese Sprache, wozu mich die Wärme verleitet, mit der ich bey dem Schlusse dieses Kapitels mich belebt fühle, den meisten meiner Leser übertrieben vorkommen wird. Aber ich kann nichts dafür, daß wir nicht alle einerley Gefühle haben, weil wir nicht alle einerley Augen haben.

Ich bin nun einmal vollkommen überzeugt, daß die Einführung der sokratischen Lehrart (nicht der unvollkommenen, die ich hier beschrieben habe, sondern der vollkommenen, die vielleicht ein grösserer Mann nach mir beschreiben wird, nachdem ich die ersten Winke dazu gegeben) — eine Generation Menschen hervorbringen müste, die keiner der vorigen mehr ähnlich sähe.

1) Die sokratische Lehrart ist das einzige wirksame Mittel, auch den kleinsten Kindern Lust zum Lernen einzuflößen. Sie füllt die ganze Seele mit Eifer und Lebhaftigkeit. Ja sie macht die schwersten Wissenschaften, und selbst die trockensten Materien derselben angenehm und unterhaltend. Und wie groß ist der Gewinn für eure Lehrlinge, ihr Menschenfreunde! Wie wenig waret ihr im Stande, bey eurer bisherigen Lehrart

euren Schülern Lust, Aufmerksamkeit und Lernbegierde zu geben! Und wie wenig war euch selbst mit dem neuesten Vorschlage geholfen, welcher alle Wissenschaften in Spiele zu verwandeln gebietet! Vielleicht habt ihr schon mit mir zu gleicher Zeit die Erfahrung gemacht, daß es den äußersten Schaden bringt, mit Kindern immer nur zu spielen, um alles wißbare der Seele nur vorzutändeln. Denn dieß entwöhnt das Kind, von Jugend auf, von allen ernsthaften Beschäfftigungen. Es macht ihm eigenes und anhaltendes Nachdenken, mit jedem Jahre, lastender und unmöglicher. Und es bringt nichts, als superficielle Kenntnisse hervor, die der Knabe dereinst in den Jahren der Reife wieder von vorn anfangen muß zu studiren, wann er sie soll benutzen lernen. Hingegen hier, wo wir nur die sokratischen Vorerkenntnisse spielend beybringen, die eigentlichen Wissenschaften aber so vortragen, daß die Lehrlinge sogleich zum Stillsitzen, zum Hören, zum Aufmerken, zum Denken gewöhnt werden: Hier ist wahre Schule des Geistes, wo der Verstand genährt und Liebe zu Kenntnissen tief in die Seele geprägt wird. Hier sizt der kleinste Knabe mit unverwandtem Blicke, horcht mit nacheifernder Begierde auf alle Fragen, hascht nach jedem Gedanken, den der Lehrer durch seine Fragen in ihm aufweckt, freut sich jeder Antwort, als seiner ei-

genen

genen Erfindung, und denkt am Ende der Lehrstunde schon wieder auf die folgende, wo er die übergebliebenen Aufgaben seinem Freunde auflösen helfen will.

2) Welche Kultur also für die Verstandeskräfte, für die Reflexion, Beurtheilungskraft, Association und Vergleichung der Ideen u. s. w. Wer kann ohne Entzückung sich vorstellen, daß Kinder, die bisher nur Maschinen waren, deren Gedächtnis man mit Formeln ausstopfte, denen man lauter fremde Begriffe und Urtheile aufdrang, daß Kinder nun selbst denken, selbst urtheilen, selbst der Kräfte ihrer Seelen mächtig geworden, und — diese Kräfte, die herrlichen edlen Kräfte selbst anbauen und vervollkommnen lernen sollen.

3) Aber die sokratische Lehrart macht nicht nur Denker, sondern auch richtige und redliche Denker. Denn sie ist ihrer Natur nichts, als eine ausübende Logik. Der Sokratiker thut dabey selbst nichts, als daß er nur die allgemeinsten und unläugbarsten Wahrheiten, die vorher die Kinder bey den Vorerkenntnissen, als Data zu den höhern Wissenschaften, gesammelt hatten, ihnen zum Bewußtseyn bringt, und zwar gerade in einem solchen Gesichtspunkte, in einer solchen Reihe, daß die Kinder überall selbst folgern, und durch eigenes Reflektiren auf die wichtigsten Resultate ihrer Unter-

suchungen geleitet werden. Hier wird also die Seele in ihrer zartesten Jugend vom blinden Glauben und Nachbethereyen gänzlich entwöhnt. Sie wird für allen Sprüngen und Trugschlüssen auf immer verwahrt. Es wird ihr, so zu sagen, mechanisch, alle ihre Begriffe auf anschauende Ideen zu reduciren, alle ihre Urtheile aus Axiomen zu folgern, und nichts zu denken, nichts anzunehmen, als was sich ihrem Verstande, von allen Seiten, als fühlbare und handgreifliche Wahrheit, gleichsam aufgedrungen hatte.

4) Und welch eine feste Ueberzeugung muß dieß, nach und nach, in der Seele eines Menschen wirken! Welche Vorurtheile, welche Zweifel, welche Spöttereyen werden dann noch im Stande seyn, ein Herz in seinem Glauben an Wahrheit und Tugend wankend zu machen, wann sich die Seele von Jugend auf gewöhnt hat, alles mit eignen Augen zu sehen, bey allen Wahrheiten auf den Grund zu kommen, alle seine Ideen unter sich und mit dem Ganzen zu verketten, seine Blicke gegen alle Täuschungen zu schärfen, und die Wahrheit auf ihrem ebensten Wege zu verfolgen.

5) Oft hat man der Basedowschen Methode, welche doch in der Hauptsache die unsrige bleibt, den sehr scheinbaren Vorwurf gemacht, daß es nicht der Mühe werth sey, alle Schulen nach ihrer

Vor=

Vorschrift umzuformen, weil sie ja doch keinen wichtigern Nutzen gewähre, als daß die Kinder leichter und geschwinder reifen, und nun im funfzehnten Jahre das wissen, was sie nach der alten Methode im achtzehnten oder zwanzigsten auch gewust haben würden. Dieser Einwurf erscheint nun bey dem, was ich von der sokratischen Lehrart gesagt habe, in seiner völligsten Blöße. Denn gesetzt, es wär unläugbar gewiß, daß das von unserm Basedow erfundene philanthropinische Wesen, die Masse von Kenntnissen, welche Kinder in Philanthropinen bekommen, nur in ihrem Wachsthume beschleunige, nicht aber an sich selbst gröſſer würde (wiewol auch dieß offenbare Unwahrheit ist, indem philanthropinische Lehrlinge theils Wissenschaften lernen, die auf andern Schulen gar nicht vorgetragen werden, theils von den Wissenschaften, die sonst überall gelehrt werden, den gröſsern und gemeinnützigern Inhalt auffassen) so fällt es doch in die Augen, daß wenigstens diese Masse unendlich besser und vollkommner wird. Und diesen Vorzug kann uns niemand streitig machen, wer die sokratische Lehrart auch nur aus der unvollkommenen Beschreibung kennt, die ich bereits davon gegeben habe. Denn es läßt sich aus jener Beschreibung mindestens dieses mit anschauender Gewißheit erkennen, daß alles, was Kinder vermittelst des sokratischen Unterrichtes lernen, einen solchen Grad von Licht, Klarheit

und

und Festigkeit bekommt, der bey keiner andern Methode erreicht werden konnte, und jemals erreicht worden ist. Und wann sich nun mit diesem großen Vortheile noch diese vereinigen: daß die Seelenkräfte selbst geübt, gestärkt und erhöht werden: daß die Kenntnisse, welche der Jüngling aus dem Philanthropin mit in die Welt bringt, ein Eigenthum seiner Seele sind, über welche er die vollkommenste Gewalt besizt, um sie nach seinem Gefallen zu benutzen, und zum Besten seiner Mitmenschen anzuwenden: daß sein Geist von allen Vorurtheilen gereinigt, von allen Irrgängen der Sophisterey gesichert, vor allen Anfällen der Zweifelsucht bewahrt, und mit der edelsten Liebe zur erlernten Wahrheit erfüllt und belebt wird; so sagt, Menschenfreunde! ob ihr dem Menschengeschlecht etwas wichtigers wünschen könnt, als daß diese Lehrart alle andre, in allen Theilen der Welt, verdrängen, und ihre wohlthätigen Einflüsse unter den Menschen allgemein machen möge? „Wer Ohren hat, zu hören, der höre!“

Noch kurz vor Absendung dieses Aufsatzes in die Druckerey, erinnert mich der Herr Fürsorger unsers Philanthropins an eine Anmerkung, die ich meinen Lesern ohnmöglich vorenthalten kann. Ich bin schon längst überzeugt gewesen, daß die sokratische Lehrart kaum die Hälfte des Nutzens leisten

würde,

würde, den ich ihr beygelegt habe, wenn sie bey einzelnen Kindern ausgeübt würde. Denn die Lust zuzuhören, die Aufmerksamkeit auf die Fragen des Lehrer, und die Begierde, sie zu beantworten, hängt sehr sichtbar davon ab, wann mehrere Kinder beysammen sind. Ein einzelnes Kind sizt vor mir, hört mich einige Minuten, und dann ist seine Kraft zum Nachdenken erschöpft, und — es fängt an zu gähnen. Wenn ich hingegen 6 bis 9 Knaben um mich her habe, so wird erstlich nicht immer einer allein mit Fragen überschüttet, folglich ist die Anstrengung des Nachdenkens minder lastend; sodann erleichtert selbst ein Knabe dem andern das Denken, und erspart folglich auch dem Lehrer manche Ausholungen im Fragen, weil gemeiniglich unter 9 Knaben doch einer ist, der die Antwort trift, und also seltener der Fall vorkommt, wo der sokratische Lehrer durch stumme Antworten in Verlegenheit geräth: und endlich ist drittens bey einer solchen Anzahl Schülern der unentbehrliche Antrieb zur Anstrengung, der aus der Nacheiferung entsteht — welchen der Sokratiker einem einzelnen Kinde ohnmöglich mittheilen kann. Diese Anmerkung, welche der öffentlichen Erziehung einen so wichtigen Vortheil vor der Privaterziehung gewinnen hilft, hat unser Herr Fürsorger vor kurzem durch die sicherste Erfahrung bestätigt gefunden. Er hat, um meine Abhandlung

von

von der Sokratik, einer recht strengen Prüfung zu unterwerfen, alle meine Exempel, die ich in der vorstehenden Abhandlung gegeben habe, durchprobirt, und dabey gefunden, daß es schlechterdings unmöglich war, ein einzelnes Kind bey der Aufmerksamkeit zu erhalten, und daß im Gegentheil alles auf das erwünschteste von statten gieng, sobald er mehrere Kinder miteinander vereinigte.

VI.

Von

Veredlung der Seele

durch

Tugend.

Veredlung der Menschen durch Tugend, war und ist Gottes lezter Zweck, bey allem, was er in Beziehung auf seine Geschöpfe thut und gethan hat. Dieß muß also auch der vornehmste Zweck einer vernünftigen Erziehung seyn. Bey uns ist er es gewiß. Und die Mittel, die wir dazu anwenden, sind so entscheidend, daß wir uns getrauen für den Erfolg Bürge zu seyn.

Unsre Leser mögen selbst urtheilen.

1) Der erste Gegenstand unsrer Sorgfalt in der Bildung der Herzen, ist die Erhaltung und Bewahrung der jugendlichen Unschuld. — Wir verstehen darunter, theils die angebohrne Unbekanntschaft mit dem Laster, theils eine eben so angebohrne Zurückschauderung vor der ersten bösen That. Dieß ist die allgemeine Güte der menschlichen Natur, die der Schöpfer keinem Sterblichen versagt hat. Durch sie könnte jeder Mensch, wenn er von weisen Händen geleitet würde, ich sage noch mehr, wenn er nur wenigstens nicht von

unweisen Händen dieses Kleinods schon in den frühesten Jahren beraubt würde, von dem Wege des Lasters lebenslang entfernt gehalten werden. — Nur würde freylich hierzu erfodert werden, daß ein Kind, gleich von den ersten Jahren seines Lebens, unter die Hände eines vernünftigen Erziehers käme. Denn wir erfahren es täglich, was für ein Unterschied ist zwischen Erziehung solcher Kinder, in denen gewisse Grundsätze, Vorurtheile, böse Neigungen ꝛc. sich schon aus der vorhergehenden Erziehung festgesezt haben, und zwischen Kindern, die man unverdorben aus den Händen der Eltern überkommt. — Wir thun indessen, was bey der jetzigen Lage der Sachen möglich ist. Wir erschöpfen unsre ganze Aufmerksamkeit, um unsern Zöglingen alle die Wege zu versperren, auf welchen sie zur ersten Bekanntschaft mit dem Laster gelangen können. Wir entfernen sie gänzlich von allem Umgange mit Bedienten, Mägden und andern Personen, von denen, in den vornehmsten Häusern, die Kinder das meiste Böse kennen lernen. Wir verhindern, durch beständige Visitationen, die Lesung aller nur einigermaßen unsittlichen Bücher. Ja, wir gehen so weit, daß wir, selbst noch verbesserliche Bösewichter, augenblicklich fortschaffen, damit sie nicht die übrigen durch ihr Beyspiel anstecken mögen. Besonders halten wir unendlich viel auf Wohlstand, Züchtigkeit und Ehrbarkeit in den Konversationen und Gesprächen unsrer Philanthropinisten. Wir

verzeihen hundert Muthwilligkeiten, Uebereilungen und Fehltritte; aber ein einziges Wort, Miene, Geberde, die der Unkeuschheit nur von weitem sich nähert, oder Gleichgültigkeit gegen Dieberey, Betrug, Härte gegen leidende Mitgeschöpfe ꝛc. anzeigt — ein einziges solches Wort zieht ein Ungewitter in unsern Gesichtern zusammen, und wir stellen uns gegen einen solchen Knaben, als ob unsre ganze Seele in Mitleid und Abscheu gegen ihn getheilt wäre. — Und schon damit läßt sich sehr viel bey jungen Kindern ausrichten, obgleich die traurige Mischung von sieben und achtzehenjährigen Menschen, diese Sorgfalt zuweilen einmal täuscht oder fruchtlos macht. Denn wir setzen eben dieser Mischung

2) die Bemühung entgegen, unsern Zöglingen alle Gelegenheit zur Ausübung des Bösen, ja sogar zur Berathschlagung darüber, abzuschneiden. Dieß geschieht vornemlich durch die strenge (und dabey gleichwol von aller Pedanterey und Sklaverey weit entfernte) Aufsicht, unter welcher sich unsre jungen Leute in jedem Augenblicke befinden, und bey der es ihnen schier unmöglich ist, nur an etwas Böses zu denken, geschweige denn Zusammenkünfte und Rathschlagungen zur Ausführung anzustellen. Denn von dem Augenblick an, wo sie erwachen, bis sie wieder einschlafen, sind sie nicht nur stets unter den Augen ihrer Vorgesetzten,

sondern auch unter ihrer Leitung beständig beschäfftigt. Ankleiden, Lektionen, Spiele, Mahlzeit — wechseln unaufhörlich. Immer Okkupation, immer unter den Augen scharfsichtiger Beobachter — keine Minute müßig, oder sich selbst überlassen! — Doch davon können unsre Leser im Kapitel vom Unterricht, und vornemlich Kap. 7. von den Gesetzen, befriedigendere Nachricht erlangen. — Wir eilen zur Bekanntmachung unsrer übrigen Mittel, die wir zur Bildung der Seele anwenden, und die nicht blos dahin gehen, den Menschen vom Wege des Lasters zu entfernen, sondern ihn auch im Gegentheil mit warmer Liebe zu Gott und zur Tugend anzufüllen. Hieher gehört

4) Theorie. — Diese macht freylich keinen Tugendhaften, wie wir oft selbst schon eingeraumt haben — so wenig, als bloße Theorie einen Künstler macht. Allein ganz ist sie doch nicht zu entbehren. Denn, wenn Tugend Angewöhnung des Willens ist, nach den Urtheilen des Verstandes mit Entschlossenheit zu handeln, so würde der Mensch auf äußerst schlüpfrigen Wegen wandeln, der nicht vor allen Dingen seinen Verstand mit gesunden Grundsätzen zu bereichern suchen wollte. — Wir lassen es daher im Philanthropin mit unsre erste Sorge seyn, unsern Zöglingen richtige Begriffe von Recht und Unrecht beyzubringen, und ihnen die Tugend mit allen ihren Reizen, Aus-

brüchen,

brüchen, Beweggründen ꝛc. so anschauend als möglich zu machen. Dieß geschieht theils durch unsern Unterricht in Religion und Naturgeschichte, Kap. 4, theils durch unsre Tempelreden, Kap. 11, theils durch unsre Gesetze, die ihnen alle Vierteljahre vorgelesen werden, Kap. 7. — Ist der Verstand des Menschen aufgeklärt, dann ist allererst das Herz im Stande, für Wahrheit und Tugend empfindlich zu werden. Nur muß man auch hier der Natur zu Hülfe kommen. Man muß die Kunst verstehen.

5) Die Gefühle der Ehrfurcht und Liebe zu Gott und zur Tugend, oft genug zu erwecken und in Thätigkeit zu setzen, damit sie nach und nach in Fertigkeiten übergehen. — Was wir im Philanthropin thun, diese große Absicht zu erreichen, können unsre Leser im eilften Kapitel nachlesen. Ausserdem bedienen wir uns zu diesem Zwecke a) gewisser Kupfer, wo, in verschiednen Blättern, Tugend und Laster, von ihren ersten Keimen an, bis zu ihrer Reife, in ihren wichtigsten Auftritten, Folgen ꝛc. vorstellig gemacht werden; b) zu dem nemlichen Zweck abzielender Schauspiele und c) dazu zweckmäßig verfertigter historischer Lieder, davon unsre Leser im zweyten Theile Proben haben sollen. Unser sechstes Mittel zu Veredlung der Seele, sind

6) Muster. — Ohne diese bleibt aller Unterricht kraftlos, und alles Gefühl ermattet. Beyspiele sind das Licht unsrer Kenntnisse und das Feuer unsrer Empfindungen. — Philanthropinischen Zöglingen werden also alle Arten der Muster von allen Arten der Tugenden, und zwar auf einem fünffachen Wege, vors Auge gebracht. Einen großen Theil derselben liefert ihnen die Menschengeschichte Kap. 4, einen nicht viel geringern ihre eigne Lektüre, welche wir großentheils auf Bücher hinleiten, wie die Traits de bienfaisance und ähnliche Schriften; s. Kap. 4. der Artikel: Muttersprache. Dazu kommen drittens, unsre Tempelreden an Sonntagen, wo unsre Lehrlinge nicht nur die edelsten Karaktere aus der Geschichte, sondern vornemlich das erhabenste Muster der Tugend in unserm Erlöser kennen lernen. Und was für glückliche Wirkungen kann man sich nicht versprechen, wann sich mit dem allen noch der Eindruck lebender Beyspiele vereinigt, welche unsre Philanthropinisten theils in ihren Lehrern, theils in einigen ihrer Mitschüler vor sich haben. Unsre Lehrer (es ist dies ein gewissenhaftes Zeugniß, das wir hier öffentlich von ihnen ablegen) beeifern sich mit täglich zunehmendem Eifer, wenigstens in der Eintracht, in der Subordination, in der Arbeitsamkeit, in der äussern Ehrerbietigkeit gegen Gott, in der strengen Beobachtung der Gesetze, und — welches die philan-

philanthropinische Haupttugend ist — in der Beweisung eines immer heitern und frölichen Herzens, ihren Schülern als Muster zu dienen. Und unter unsern Schülern können wir doch gewiß schon sechs bis sieben aufstellen, die dieses großen Namens beynahe völlig würdig sind. Was wir von

7) Strafen und

8) Belohnungen hier zu sagen hätten, werden unsre Leser in zwey besondern Kapiteln abgehandelt finden. Wir bitten Kenner, diese beyden Kapitel recht aufmerksam und unpartheyisch durchzulesen, und zu urtheilen, ob wir wenigstens dem Hauptgrundsatze einer weisen Erziehung treu gewesen sind: „ Daß Strafen und Belohnungen „ bey Kindern so eingerichtet seyn müssen, daß sie „ nicht als Strafen und Belohnungen, sondern „ als Zeichen des Mißfallens am Bösen, und des „ Wohlgefallens am Guten wirken. " — Einsichtsvolle Leser werden verstehen, was ich damit sagen will. Wann ich einen Knaben prügle, so bin ich blos durch Schmerz und Schrecken wirksam, aber ich verliere den Vortheil, daß er auf mein Mißfallen an seiner That Rücksicht nimmt. Hingegen wann ich ihm z. B. nach unsrer Art in den Bann thue, oder ein Billet abschlage — so ist kein Körperschmerz, der ihn vom Blick auf sein Hauptmotiv abhält. Es liegt ihm da nichts vor Augen, als der Gedanke: „ Das Laster hat dich

verächtlich gemacht." Und eben so ists mit den Belohnungen. Belohn ich den Knaben blos mit Eßwaaren, Geld u. dergl. so wird er lohnsüchtig und eigennützig oder heuchlerisch: denn ich ziehe damit sein Nachdenken von den Gedanken der Ehre zurück; hingegen wann ich ihn mit einem Zeugnißbillet, mit einem Ordensbande ꝛc. belohne, so sieht er, daß das an sich nichts reelles ist; und folglich ist seinen Blicken Aussicht auf Lob und Beyfall der Rechtschaffnen, womit er seine Tugend gekrönt siehet, so offen, daß er sie nicht verfehlen kann. Und Heil dem Jünglinge, dessen Herz in früher Jugend lernte gegen Beyfall empfindlich seyn! Denn wem Achtung und Lob seiner vernünftigen Mitmenschen, heilig ist, dem ist Gottes Beyfall gewiß noch heiliger. Und wo dies ist, kann kein Sturm mir die Tugend erschüttern.

9) Ein Freund — der uns bessert, der mit Freudenthränen uns umarmt, wann er uns auf einer edlen That fand, und der im Gegentheil Kummer und Wehmuth in seinem Gesichte lesen läßt, wann wir uns durch Fehltritte Elend oder Verachtung zugezogen hatten — ein solcher Freund wirkt bey manchem Menschen mehr, als alle vorher genannte Mittel zur Tugendbildung. Und auch dieses Mittel genießen unsre Philanthropinisten — auf eine doppelte Art. Erstlich ist der Gedanke, den so viele Aussprüche der heil. Schrift

bestä-

bestätigen: „ Daß, eine Seele vom Laster heilen, „ die gröste That ist, zu der ein Mensch hienieden „ sich emporschwingen kann " unter unsern wichtigsten Denksprüchen, an die wir unsre Kinder bey allen Gelegenheiten erinnern. Dieses hat bereits die Wirkung gehabt, daß unsre guten Zöglinge von dem Wunsche, diese Stufe des Verdienstes zu erreichen, ganz voll sind. Ein jeder beobachtet seine Mitschüler auf das genauste, und wo er einen Fehlerhaften erblickt, eilt er in der Stille sich seines Herzens zu bemächtigen, und durch alle Kunstgriffe, die ihm seine Erfindungskraft darbietet, den Sieg über seinen Bruder davon zu tragen. Ich habe einige solche rührende Scenen selbst von weitem beobachtet, und habe mit Erstaunen wahrgenommen, daß ein solcher liebkosender Knabe in kurzem mehr ausrichtete, als alle Besserungsmittel, die wir vorher selbst angewendet hatten. Und dies hat uns bewogen, dergleichen Auftritte mitunter selbst zu veranstalten. Wann wir nemlich einen vorzüglich fehlerhaften Zögling bekommen, so übernehmen es einige von uns, verschiedne unsrer besten Knaben, etwa bey einem Spatziergange oder einer andern ungezwungnen Gelegenheit von unserm Kummer über den bemerkten Fehler zu benachrichtigen, ihnen die Quellen, die Folgen dieses Fehlers zu entdecken, ihnen die auf die Beschaffenheit seines Temperaments gebauten Regeln der Behandlung zu sagen u. s. w. — Bey einem

solchen Gespräche lassen wir uns weiter gar keine Absicht merken. Allein, es hat allemal von selbst den Erfolg, daß einige, oder alle, die es mit angehört hatten, aber jeder für sich, und ohne den übrigen sein Vorhaben zu entdecken, sich an den Fehlerhaften macht, und die Ehre, ihn gebessert zu haben, sich, wenn ich so reden darf, zu erschleichen sucht. — Wie sehr dieses Mittel die Bildung unsrer Zöglinge befördert, können sich unsre Leser selbst denken; aber wie sehr es zugleich die Herzen unsrer Kinder durch die Bande der Liebe, der Freundschaft, der Geselligkeit vereinigt, das ist gewiß über ihre Vorstellung und Erwartung. — Aber eben so schön und erfreulich sind die Wirkungen von einer zweyten Art von Freunden, welche unsre fehlerhaften Zöglinge in unserm Philanthropin an ihren eignen Lehrern finden. Ein jeder dieser Männer betrachtet sich als Vater dieser Kinder, und da er sie nicht alle mit gleichem Eifer pflegen und versorgen kann, so wählt er sich einige zu seinen Vertrauten. Diese Wahl wird theils durch seine eigne Neigung bestimmt, theils durch die Spuren des besondern Zutrauens zu ihm, die er an dem einen oder dem andern wahrgenommen hat. Mit diesen seinen Lieblingen giebt er sich besonders ab. Er vergönnt ihnen seinen Umgang, so oft sie ihn zu suchen scheinen. Er läßt sie das ganze Glück eines freundlichen Angesichts schmecken, wann er Ursache hatte, mit ihnen zufrieden zu

seyn;

seyn; aber er läßt auch den, der sich etwa einmal vergieng, den ganzen Kummer empfinden, den Sprödigkeit und Verachtung des Geliebten über das Herz eines Liebenden ausgießen. Ist das Verbrechen sehr groß, so verfinstert er seine Blicke 8 und mehrere Tage vor ihm. Er verbietet ihm wol gar seine Gesellschaft, und sagt ihm geradezu, daß er ihn verachte. Er zeichnet dafür seine übrigen Lieblinge durch deste größere Vertraulichkeit aus. Dies macht oft fürchterliche Eindrücke auf empfindliche Kinder. — Sie gehen wie zu Boden geschlagen herum, und überlegen, was sie thun wollen. Sie sitzen oft allein, sie sind auch bey ihren Spielen nicht so heiter wie sonst; und dies alles beobachtet ihr Freund von fern. Er merkt genau auf die Bewegungen ihrer Seele. Endlich erhascht er den Zeitpunkt, wo der arme Knabe in seinem heftigsten Leiden ist. Hier überfällt er ihn mit aller Kraft der Vorwürfe, aber in dem Tone des Jammernden. Er stellt sich hoffnungslos wegen seiner Rückkehr. Der Knabe steht betäubt vor ihm, läßt Eigensinn und Gutherzigkeit auskämpfen, und bricht zulezt in einen Strom von Thränen aus, der seine Sprache hemmt. Und hier verliert der Lehrer selbst seine Kraft zur Verstellung. Eine Thräne dringt sich in seine Augen; er umarmt seinen rückkehrenden Liebling; er macht ihm Bedingungen, unter welchen er seiner Achtung und Vertraulichkeit wieder fähig werden kann ꝛc. — — Ob solche Auftritte auch auf andern Schulen vorfallen, mögen meine Leser entscheiden.

10) Allein die weisesten Moralisten haben immer behauptet, daß Muster und Grundsätze und

Ers

Ermahnungen, und — wie die Mittel zur Bildung des Herzens alle heissen mögen — doch nimmermehr einen tugendhaften Menschen machen werden, so lange man nicht anfange, die Tugend durch Ausübung zu lehren, und den Menschen selbst handeln zu lassen. — Unsre Leser mögen also das zehnte Kapitel, vom Gericht, und das eilfte, vom P. Gottesdienst, unter der Rubrik: Feste, nachlesen, und dann urtheilen, ob wir in unserm Philanthropin diesen Grundsatz genugsam befolgen. — Wir fügen noch drey Stücke hinzu, die wenigstens auf die Bildung des Herzens einen Einfluß haben.

11) Aufklärung des Verstandes und Bildung des Geschmacks. Siehe das ganze vierte Kapitel.

12) Verfeinerung der Sitten — wodurch einem Menschen alles Niedrige, Unedle ꝛc. verhaßt, und der Trieb nach Ehre und Beyfall im höchsten Grade rege gemacht wird. S. Kap. 3.

13) Frölichkeit. — Alles athmet in unserm Philanthropin Heiterkeit und Ruhe. Die Freude hat bey uns gleichsam ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Denn alles, was in unserm Philanthropin ist und geschiehet, wirkt unmittelbar auf den großen Zweck: „fröliche Menschen zu machen.“ — Musik — Behandlung der Kinder — ihre Art zu studiren — Methode der Lehrer — die halbstündige Abwechslung ernsthafter und ergötzender Geschäffte — Spiele — alles, was Namen hat, ist auf Vergnügen und Zufriedenheit gestimmt. Und dadurch — doch unsre Leser haben ja schon alles in lezterm Abschnitte der vorstehenden Rede gelesen, was wir hier noch zu sagen hatten.

VII.

Philanthropinisches

Gesezbuch.

VIII

Einleitung.

Ein Philanthropin ist eine Stiftung der Menschenliebe; nicht ein ausgearteter monarchischer Staat, wo Willkühr und Eigensinn herrschen; nicht eine verdorbene Republik, wo das Bestreben derer, die gehorchen sollen, einen Theil der Regierung an sich zu reissen, Zusammenrottungen und Kabalen zeigt: sondern es ist eine von den glücklichen Haushaltungen der ersten güldenen Zeiten, wo der Hausvater König, und der König Vater war. Liebe, reine Liebe des Hausvaters gegen seine Hausgenossen, und der Kinder gegen ihren Vater, ist das Band der Vereinigung und die Quelle der Einigkeit, der Ruhe, des Friedens, der Frölichkeit und der Glückseligkeit aller Bürger dieses kleinen Staats.

Erstes Kapitel.

Vom Fürsorger.

1) Der Fürsorger ist der Hausvater dieser Haushaltung. Ihm kommt es also zu, Gesetze vorzuschreis

schreiben, Instruktionen zu ertheilen, den Erziehungs- und Unterweisungsplan festzusetzen und zu verbessern, und auf die genaueste Erfüllung des Festgesezten zu halten.

2) Niemals aber sollen, weder Eigennutz noch Eigensinn, noch irgend ein anderer niedriger Beweggrund, seine Entschlüsse bey dem wichtigen Amte des Gesetzgebers leiten, sondern das wahre Beste des Philanthropins, soll der einzige Endzweck aller seiner Verordnungen seyn. Er soll daher die wohlgemeynten Rathschläge, Erinnerungen und Vorstellungen des Direktors, der Lehrer und aller Mitbürger des Philanthropins immer willig anhören, und nicht eher verwerfen, als bis er nach der sorgfältigsten Prüfung gefunden, daß sie entweder unnöthig oder unnütz, oder unzulänglich, oder unmöglich sind.

3) Er muß in seinen Grundsätzen fest, in Vermehrung und Verbesserung der Hülfsmittel unermüdet und unerschöpflich seyn, und daher sich auch durch die grösten Hindernisse, ja selbst durch den anscheinenden Undank nicht abhalten lassen, dem Besten dieser Stiftung, seine Zeit, seine Kräfte und seine Ruhe aufzuopfern.

4) Er muß ferner mit einem standhaften Ernste darob wachen, daß der Direktor, der Inspektor, die Lehrer, die Schüler und alle Mitbürger des Philanthropins, jeder seine Pflichten, wie

sie

sie in den festgesezten Einverständnissen in diesem Gesetzbuch und in den vorgeschriebenen Instruktionen enthalten sind, pünktlich und buchstäblich erfüllen, und denjenigen, der, nachdem er mehrmal ermahnt und gewarnt worden, sich nicht bessern will, fortschaffen: damit die Widerspenstigkeit eines einzigen nicht das Verderben der ganzen Anstalt nach sich ziehe.

5) Allein er soll bey Beurtheilung des Betragens eines jeden Mitbürgers des Philanthropins sich niemals durch irgend eine aufgebrachte Leidenschaft, durch verabscheuungswürdige Zuträgereyen, oder durch irgend eine unedle Absicht leiten lassen, sondern alles selbsten sehen, sorgfältig untersuchen, reiflich überlegen, und erst alsdann den erforderlichen Entschluß ergreifen.

6) Er soll ferner seinen Untergebenen mit Freundlichkeit und Achtung begegnen, sich ihnen in der Miene des Friedens zeigen, bitten, wo er gebieten, und rathen, wo er untersagen könnte, und ihnen das Exempel der Verträgsamkeit und der wahren Höflichkeit geben.

7) Auch in Gunstbezeugungen soll er sich in den genauen Schranken halten, die das Beste des Philanthropins und der darinn sich befindenden Schüler erfordert. Daher soll er keinem Schüler erlauben, allein spazieren oder auf die Jagd zu gehen, oder sich nach Hause zu seinen Eltern oder

sonstwohin zu begeben, bis der Direktor, der allein wissen kann, ob solche Erholungsstunden den Studien des Schülers nicht hinderlich sind, seine Einwilligung dazu ertheilt hat.

8) Er sey endlich die Stütze der allgemeinen Eintracht, der Wiederhersteller des Friedens, die Zuflucht der Beleidigten, der Rathgeber derer, die Rath bedürfen, und beeifre sich, das Zutrauen aller, durch die reinste Gerechtigkeitsliebe und die gröste Unpartheylichkeit zu verdienen.

Zweytes Kapitel.

Vom Direktor.

1) Der Direktor ist die zweyte Person des Philanthropins. Ihm hat der Fürsorger die nähere Aufsicht über die Lehrer anvertraut, und ihm liegt es also ob, genau darüber zu halten, nicht nur, daß diese an der Aufheiterung des Verstandes und Besserung des Herzens ihrer Schüler nach dem festgesezten Plan getreulich arbeiten, sondern daß sie sich in allem, den ihnen vorgeschriebenen Gesetzen gemäß, aufführen. Um sich diesem wichtigen Gegenstande ganz widmen zu können, wird er sich weder mit dem physikalischen Theile der Erziehung, noch mit dem Polizeywesen des Philanthropins, noch mit der Oekonomie desselben im mindesten abgeben.

2) Be-

2) Besonders soll er allen Lehrern und Schülern, Plan und Ordnung der Stunden anweisen, und über die festgesezten Stundenvertheilungen ein wachsames Auge haben, auch deswegen keinen Tag vorbeygehen lassen, ohne bald in den Lehrbald in den Spielstunden, bald zu dieser, bald zu jener Zeit sich eingefunden, und jeden in seinem Geschäffte überrascht und beobachtet zu haben.

3) Er soll allen Lehrern mit Achtung und Höflichkeit begegnen, überall in dem Tone des Freundes mit ihnen reden, und, nur im Nothfalle, sein Ansehen durch Ernst in der Mine und Nachdruck in Worten zu behaupten trachten.

4) Er soll theils als Schriftsteller, theils als Lehrer des Philanthropins, seinen Lehrern und Schülern das lehrreichste Beyspiel des Fleisses und der Arbeitsamkeit seyn. Endlich ist es

5) seine Pflicht, gegen alle Lehrer und Schüler einen gleichen Grad von Strenge zu beweisen. Und damit dieser durch keine Art von Verbindlichkeiten geschwächt werde: so soll es ihm ein ewiges Gesetz seyn, von niemanden, am wenigsten aber von den Eltern der Kinder Geschenke anzunehmen. Sollten aber diese oder jene Eltern aus Unbekanntschaft mit diesem Gesetze, wo es auch in der unschuldigsten Absicht geschähe, ein Geschenk überschicken: so soll er dasselbe an den Senat ablie-

fern, damit es durch gemeinschaftlichen Schluß, entweder zu Schulbüchern oder Instrumenten, oder auch wenn es groß genug dazu ist, zu Bestreitung oder Bedürfniße der Waisenkinder angewendet werde.

Drittes Kapitel.

Vom Inspektor, und seinen Adjutanten.

Der Inspektor ist die dritte Person im Philanthropin, und hat die Specialaufsicht über die Sitten unserer Zöglinge. Seine Methode ist militärisch. Und wir haben in dieser Absicht einen ehrwürdigen Officier dazu gewählt, damit wir desto sicherer auf eine gute Ordnung rechnen dürfen. Diesem ist ein Adjutant zur Seite, welcher unter seiner Aufsicht steht, und alle seine Geschäfte besorgen hilft.

1) Das erste Geschäft des Adjutanten ist, daß er alle Morgen halb fünf nachsehe, ob die sämmtlichen Bedienten erwacht und angezogen sind. Eine halbe Stunde darauf schellet der Adjutant den Schülern zum aufstehen. Eben dieser gehet, sogleich nach dem Läuten, durch alle Schlafgänge und klopft mit einem hölzernen Hammer an jede Thüre. Um halb sechs Uhr wiederholt das nämliche der Inspektor, sorgt daß kein Schüler länger im Bette liegen bleibe, und zeichnet die, so noch nicht angezogen sind, zur Straf auf.

2) Beym

2) Beyde sollen darauf sehen, und der Adjutant soll selbst mit Hand anlegen, daß alle Knaben ordentlich gekleidet, gewaschen und gekämmt werden.

3) Um sechs Uhr, soll der Inspektor zur Morgensuppe läuten lassen. Sobald die Schüler sämmtlich im Vorsaal beysammen sind, sollen sie in Reihen gestellt und gemustert werden. Inspektor und Adjutant gehen durch die Glieder und beobachten alle Theile der Kleidung; geben vornemlich auf Angesicht und Hände Acht, ob überall Reinlichkeit und Ordnung im Anzug herrsche. Diejenigen, die ein zerrissenes Kleidungsstück anhaben, oder nicht rein gewaschen oder gekämmt sind, werden auf der Stelle von dem Adjutant weggeführt, damit das fehlende ersezt werde, ehe sie in der Versammlung erscheinen dürfen.

4) Nach der Musterung soll der Inspektor die Schüler in den Speisesaal führen und drauf sehen, daß jeder still und gesittet an seinem Platze bleibe, bis die Bedienten die Suppe vertheilt haben.

5) Halb sieben Uhr, erscheint der Direktor mit den Lehrern und führet die Schüler zum Gebeth in die Kirche, dahin ihm der Inspektor folgen soll.

6) Nach dem Gebeth übergeben sie die Schüler den Lehrern. So lange die Lehrstunden dauren, hat der Inspektor mit dem Adjutanten aufzumerken, daß kein Schüler sich auffer den Lehr-

zimmern finden läßt. Besonders daß keiner ohne einen Erlaubnißschein des Direktors zum Schloßthore hinausgehe, worüber der Pförtner seine besondere Instruktion hat.

7) Der Adjutant soll während den Lektionen alle Studentenzimmer visitiren und nachsehen, ob sich etwas von verbotnen Werkzeugen, als Pulver, Gewehr, u. d. g. entdecken läßt, oder ob an Tapeten, Betten, Fenstern, Thüren ꝛc. etwas verrückt oder beschädigt sey, und zulezt, von allem dem Inspektor Rapport abstatten.

8) Der Inspektor hat dafür zu sorgen, daß alles verbotene confiscirt, alles in Unordnung gebrachte, wieder hergestellt, und alles beschädigte wieder ergänzt und dem Thäter an seinem Monatsgelde abgezogen werde.

9) Halb eilf Uhr, übernehmen beyde die sämtlichen Schüler, um sie zur gebotenen Arbeit zu begleiten. Um eilf Uhr, haben die Schüler noch eine Lektion, während daß der Inspektor und der Adjutant zu Tische gehen.

10) Mit dem Schlag Zwölf, soll zur Mittagsmahlzeit geläutet werden. Inspektor und Adjutant bleiben während dem Essen im Speisesaal. Der Inspektor sorgt, daß Ordnung, Sittsamkeit und Reinlichkeit überall herrsche: Daß die Kinder langsam und mit Anstand essen: Daß jedem die gehörigen Portionen vorgelegt werden, damit keiner zu wenig bekomme, aber auch nicht durch unmäßige

Ge-

Gefräßigkeit sich Schaden thue: Daß Speise und Gefäße sauber und reinlich, und erstere in gehörigem Maaße aus der Küche geliefert werden: Daß keiner seine Portion einstecke, vertausche oder ververschenke: und daß jeder Schüler, neben seinem Wein, eine gehörige Portion Wasser zu sich nehme.

11) Der Adjutant hilft den Bedienten die Speisen zertheilen, und sorgt, daß jeder Pensionist von dem ersten Tisch zwey, und jeder Tischgänger an dem zweyten Ein Glas Wein bekomme. Allen überbleibenden Wein sammlet er zulezt zusammen, und übergibt ihn der Beschliesserin.

12) Nach Endigung der Mahlzeit, stehen Schüler und Lehrer (welche an einer besondern Tafel in dem nämlichen Saale speisen) auf und einer der Lehrer oder der Schüler spricht, wie vor der Mahlzeit, ein Gebeth.

13) Inspektor und Adjutant begleiten, sofort die sämmtlichen Schüler aus dem Speisesaal, der sogleich verschlossen wird, entweder zu einen Spaziergange oder auf den Spielplatz. Sie sollen dabey vornemlich Acht haben, daß kein Schüler ohne ausdrückliche Erlaubniß zurück bleibe, oder sich von den übrigen entferne.

14) Der Inspektor soll die Spiele angeben, oder doch vorschlagen. Zweymal wöchentlich soll er sie nebst den Adjutanten, in allen militarischen Exercitien üben. Ueberall aber soll er dafür sor-

gen, daß die gymnastischen und übrigen Spiele gehörig abwechseln, damit keines zu sehr ermüde oder Ueberdruß verursache.

15) Die Spielstunden sind Sommerszeit von halb 1. Uhr bis um 2., und des Abends von halb sechs bis um sieben. Im Winter aber dauren sie nach der Mittagsmahlzeit bis 3. Uhr, und die Spielstunde des Abends fällt aus. In allen diesen Stunden darf der Inspektor und Adjutant die Schüler keinen Augenblick verlassen. Um Dreyviertel auf sieben Uhr, mustert der Inspektor mit dem Adjutanten die Schüler, schreibt alle schadhafte oder abgehende Kleiderstücke nebst denen, die laut Plan sollen gewechselt werden, auf die dazu bestimmte Tablette, und giebt diese sogleich in das Kleiderzimmer, damit sie noch an selbigem Abend ausgetauscht werden. Diese Musterung kann auf dem Spielplatz, oder im Vorsaal geschehen.

16) Um sieben Uhr, führet der Inspektor die sämmtlichen Schüler zur Abendmahlzeit, wobey er nebst seinem Adjutanten eben die Funktionen auf sich hat, die bey der Mittagsmahlzeit zu beobachten waren.

17) Nach dem Abendessen gehen die Schüler zum Gebeth, und der Inspektor nebst dem Adjutant begeben sich zur Mahlzeit. Nach dem Gebeth soll einer der Lehrer die Aufsicht haben, bis der Inspektor um halb neun Uhr sich wieder ein-

findet, und bis zum Schlafengehen die Schüler bey ihren Spielen beobachten und unterhalten kann.

18) Um 9. Uhr pünktlich soll der Inspektor zum schlafengehen läuten lassen, und die Schüler nach ihrem Zimmer führen.

19) Um zehn Uhr hat der Inspektor die letzte Visitation durch alle Gänge zu machen, und drauf zu sehen, daß jeder Schüler in seinem Bette sey. Wer ausser dem Bett oder gar in einem fremden Zimmer sich finden läst, wird aufgezeichnet und dem Senat zur Strafe übergeben.

20) Der Inspektor soll sich ein Tagebuch halten, wo er jeden Tag aufzeichnet, was er an jedem Schüler in Ansehung ihres Karakters und ihrer Sitten beobachtet hat. Diese Beobachtungen soll er, so wie sämmtliche Lehrer die ihrigen, dem Direktor mittheilen, damit derselbe im Senat darüber referiren und die nöthigen Deliberationen zum besten der Zöglinge veranlassen könne.

Viertes Kapitel.

Von den Lehrern.

1) Die Lehrer sollen vor allen Dingen unter sich die möglichst warme und redliche Freundschaft unterhalten, ihren Schülern zum Muster, und ihren gemeinschaftlichen Arbeiten zu desto glücklicherem Fortgange. Sie sollen daher

2) einander bey keiner Gelegenheit laut und öffentlich widersprechen, noch weniger in Gegenwart der Schüler mit einander disputiren, am wenigsten zanken.

3) Bey Entstehung eines Zwistes, soll man die Sache dem Fürsorger, oder in dessen Abwesenheit, dem Direktor vortragen, und sich mit dem erhaltenen Ausspruche beruhigen.

4) Die Lektionen sollen mit der äußersten Pünktlichkeit von ihnen gehalten werden. Sobald die Glocke gezogen ist, soll der Lehrer auch schon vor der Thüre seines Lehrzimmers seyn, und der abgehende Lehrer soll sich von derselben nicht eher entfernen, bis der neu eintretende seine Klasse übernommen hat.

5) Kein Lehrer soll, ohne Vorwissen des Direktors, eine Stunde aussetzen oder veränderen oder vertauschen.

6) Die sämmtliche Lehr- und Uebungsstunden sollen in Absicht auf den Inhalt sowol, als auf die Methode genau nach dem festgesezten Plan, und wo der nicht Vorsehung thut, nach der Vorschrift des Direktors gehalten werden.

7) Das Betragen der Lehrer gegen Schüler soll zu allen Zeiten sanft, und wo möglich auch freundlich und liebreich seyn. Wenigstens darf sie der Verdruß über die Ungezogenheiten der Schüler nie zu Schimpfwörtern oder Schlägen verleiten.

8) Ob

8) Ob schon die Aufsicht in den Spielstunden eigentlich zu den Obliegenheiten des Inspektors gehört, so sollen dennoch die Lehrer zu der Zeit, wann die Witterung es nothwendig macht, die Schüler in den Lehrzimmeren zu behalten, sich fleißig bey ihnen einfinden, um sie durch nützliche Spiele zu unterhalten, und sie bey denselben zu leiten und allzugroßen Lärmen zu verhüten. Wenigstens sollen Lehrer und Maitres, abwechslend, immer zwey und zwey, des Abends nach Tische bis halb 9. Uhr, die beständige Aufsicht über die Schüler haben, und für ihre Unterhaltung besorgt seyn.

9) So wie der Direktor meistentheils das Morgengebeth selbst verrichten wird, so sollen im Gegentheil der Lehrer wechselsweise das Abendgebeth halten. Es soll aber

10) nicht blos der Lehrer, an welchem die Reihe ist, dem Gebethe beywohnen, sondern es soll aufs wenigste ein Lehrer früh und Abends die Schüler begleiten, so daß jener den Haufen anführe und der andere ihn beschliesse, damit allem Lärmen und Unordnungen vorgebauet werde. Auch soll der leztere in der Kirche, nebst den Assessoren die Specialaufsicht haben, und alle, die durch plaudern oder andere Ungezogenheiten sich vergehen, aufzeichnen, und nach dem Gebeth ihre Namen sogleich dem Direktor zustellen.

11) Sämmtliche Lehrer sollen die festgesezte Sprachtage genau mithalten, und, den Schülern zum Beyspiele, weder bey der Mahlzeit noch sonst wo unter sich oder mit den Schülern eine andere Sprache reden, als welche auf denselbigen Tag in den Gesetzen verordnet ist. Endlich

12) sollen sämmtliche Lehrer und Maitres sich es zur heiligsten Pflicht machen, weder vom Fürsorger noch vom Direktor, noch von der Haushaltung, noch auch einer von dem andern in keinem Falle und unter keinerley Vorwande nachtheilig zu reden und zu urtheilen. Jeder hat das Recht Fehler, die er bemerkt, demjenigen, an welchem er sie bemerkt, mit Bescheidenheit anzuzeigen, oder wann sie dem Besten des Philanthropins schädlich sind, den Fürsorger davon zu benachrichtigen, aber keiner soll sich erlauben, gegen den andern auch nur davon zu sprechen, geschweige denn darüber laut und öffentlich zu urtheilen.

Fünftes Kapitel.

Von dem Verhalten der Schüler.

1) So wie es des Menschen, und vornemlich des Christen erste Pflicht, in Absicht auf ihn selbst ist, für seine Gemüthsruhe zu sorgen, und alle anständige Mittel anzuwenden, um in Fröhlichkeit und Heiterkeit zu seinem Grabe hinzuwallen, so laufen alle seine äußerliche Pflichten (die selbst zu

jenem

jenem ersten Zwecke, ich meyne die Ruhe seines Herzens, die Hauptmittel sind) in diesen beyden Gesetzen zusammen: „Verehre und liebe Gott, und sey ein Menschenfreund.“ Unsere Schüler sollen also zuerst und vor allen Dingen den Gott, der ihnen ihr Daseyn gab, der sie zur Würde vernünftiger Wesen erhob, der durch ihr ganzes Leben sich als ihren Freund und Wohlthäter bezeigte; dem Gott, der mit allem was er thut und fordert, nichts als ihre Glückseeligkeit sucht; dem Gott, der ihnen die Würde seiner Kindschaft und das unvergängliche, unverwelkliche Erbe einer ewigen Seeligkeit, durch die Menschwerdung und den Tod seines Sohnes, wieder geschenkt hat; Diesem erhabenen Wesen, diesem gütigen Wohlthäter, diesem treuen Vater, sollen unsere Schüler zuerst und vor allen Dingen alle nur mögliche Zeichen der Liebe und der Ehrerbietigkeit geben; sie sollen es für das verabscheuungswürdigste Verbrechen halten, seinen Namen mit Leichtsinn oder Spott zu nennen; sie sollen, sobald von Gott die Rede ist, es sey in Lehrstunden, in der Kirche oder sonstwo, Ernst und Ehrfurcht in allen ihren Mienen blicken lassen. Insbesondere sollen sie

2) bey dem Hingang zum Gottesdienst sowol, als wann sie von da zurückkommen, vornemlich aber in der Kirche selbst, eine ehrerbietige und feyerliche Stille beobachten, auch nicht einmal sprechen,

geschwei-

geschweige denn lachen, oder andere Zeichen des Leichtsinns an sich gewahr werden lassen.

3) Jeder Schüler soll zum Morgen- und Abendgebeth, und so oft zum Gottesdienst gegangen wird, sein Gesangbuch bey sich haben, und ohne Ausnahme mitsingen, auch die Morgen- und Abendgebethe nachlesen.

4) Schlafende sollen von ihren Nachbarn unmerklich aufgeweckt werden, und wer sich des Schlafes nicht erwähren kann, soll freywillig aufstehen, um die Schwachheit der Natur zu überwinden.

5) Nach Endigung des Morgengebeths soll jeder Schüler alle für die Morgenlektionen nöthige Bücher und Schreibmaterialien herbeyholen, weil es nach dem Anfange der Lektionen nicht mehr erlaubt seyn wird, auf sein Zimmer zu gehn. Und eben so soll jeder des Nachmittags zur ersten Lektion alles desgleichen mitbringen, was er für die übrigen Lehrstunden bis zum Abend nöthig hat.

6) In den Lehrstunden soll, sobald der Lehrer das Zeichen gegeben hat, eine vollkommne Stille herrschen. Sobald einer plaudert, soll er an einen besondern Ort allein gestellt werden. Wer den andern neckt oder irgend eine Art von Ungezogenheit begehet, wird aufgezeichnet.

7) Wer nicht gleich bey dem Anfange der Lektionen im Lehrzimmer an seinem Platz ist, soll

ebenfalls vom Lehrer aufgezeichnet werden, und seine Strafe wird bey der nächsten Mahlzeit in dem Verlust des Weines bestehen.

8) Während der Lehrstunden soll keiner die Erlaubniß haben heraus zugehen. Der seltene Nothfall soll der Beurtheilung des Lehrers überlassen seyn. Es soll also

9) unter den Lektionen keiner auf einer Gallerie oder im Hof, noch weniger beym spielen sich befinden lassen. Die Uebertreter dieses Gesetzes verlieren die nächste Spielstunde, und bekommen vom Direktor ein Pensum zum auswendig lernen.

10) Die Schüler sollen ihren Lehrern überall Achtung und Gehorsam bezeigen. So oft daher ein Schüler einen seiner Vorgesetzten ansichtig wird, es sey wo es wolle, soll er augenblicklich eine gesetzte und ehrerbietige Stellung annehmen. Man vergönnt jungen Leuten gern alle an sich unschuldige Ausbrüche der Lustigkeit; allein die Dazwischenkunft eines Vorgesetzten muß dieselben sogleich mäsigen oder, wenn sie zu lebhaft waren, ganz unterbrechen.

11) Gehorsam sind Schüler ihren Lehrern überall schuldig, auch in Fällen, wo die Forderung des Vorgesetzten unbillig scheinen sollte. Dafür bleibt jedem Schüler unverwehrt, im nächsten Senat eine bescheidene schriftliche Anzeige zu überreichen, wann, wider Vermuthen, ein Lehrer gegen ihn ungerecht gewesen seyn sollte.

12) Kein

12) Kein Schüler soll gegen irgend jemand, von seinen Vorgesetzten so wenig als von andern Personen im Schlosse etwas nachtheiliges sprechen, auch nicht, wann es im höchsten Grade Wahrheit wäre. Man kann seine vermeintlichen Klagen beym Fürsorger anbringen, aber des Selbsturtheilens soll sich jeder bey harter Strafe gänzlich enthalten.

13) Auch sollen die Schüler sich in ihren Zimmern und Kleidung der möglichsten Ordnung und Reinlichkeit befleißigen, und alle Gelegenheiten sorgfältig vermeiden, wodurch ihre Kleider befleckt oder zerrissen werden können. Z. B. Balgen, auf dem Erdboden kriechen u. d. m. Ferner sollen sie dem Inspektor und Adjutanten, die Kleidungstücke, die schadhaft geworden sind, selbst anzeigen, damit sie ausgetauscht werden, und keines von den ausgetauschten Kleidungsstücken wieder anziehen, oder auf dem Zimmer behalten.

14) In ihren Zimmern sollen sie weder Bette noch andre Meubles von ihrer Stelle rücken; an den Tischen, Stühlen ꝛc. nicht schneiden oder mahlen ꝛc. Fenster, Tapeten, Thüren ꝛc. weder verletzen noch verunreinigen. Aller unversehens angerichtete Schade soll von ihrem Monatgelde ersezt werden, und bey vorsätzlichen Beschädigungen soll, ausser der Strafe des Ersatzes, noch eine besondre Strafe vom Senat erkannt werden.

15) Eben

15) Eben diese Gewissenhaftigkeit sind die Schüler auch allen andern Personen des Schlosses schuldig. Sie sollen niemand, wer er sey, auch nicht im Fall einer vermeynten Beleidigung, beschädigen, seine Effekten verderben, verspotten u. s. w.

16) Weder in den Lehrzimmern, noch auf den Spielplätzen, noch sonst wo, sollen die Schüler Bücher, Hüte, Schnupftücher, Kleider ꝛc. liegen lassen. Wer etwas auf diese Art verliert oder zurückläßt, soll, wann es ausser dem Schloß ist, einen Batzen, wann es in den Schloß ist, einen Kreutzer für jedes Stück an die Strafkasse erlegen.

17) Wer einer Verunreinigung der Betten oder heimlichen Gemächer überführt wird, soll von dem Senat nach der Strenge abgestraft werden.

18) Bey der Mahlzeit soll unter den sämmtlichen Schülern Sittsamkeit und Anstand herrschen. Keinem ist erlaubt zu schreyen, überlaut zu lachen, oder mit denen, die in großer Entfernung sitzen, zu sprechen. Uebertreter des Gesetzes sollen erinnert, und bey Wiederholung des Vergehens sogleich vom Tische gewiesen werden.

19) Jeder soll, nach jeden Glas Wein, das ihm gereicht wird, ein Glas Wasser trinken.

20) Keinem ist erlaubt, seine Portion an Speisen oder Getränken, einem Bedienten zu geben, oder an seinen Mitschüler zu vertauschen.

21) So ist es auch, bey Strafe der Konfiskation und einer Geldbuße von 4 Kreutzern, verboten, etwas von der Mahlzeit mit sich zu nehmen.

22) Die nächste halbe Stunde nach der Mahlzeit sind alle erhitzende Spiele verboten, weil sie die Verdauung hindern, und folglich der Gesundheit schaden.

23) Alle Schüler, so wie die Lehrer, sollen jeden Tag nur einerley Sprache reden: Montags und Donnerstags Lateinisch, Dienstags und Freytags Französisch, und Mittwochs und Sonnabends Deutsch; Sonntags allein soll vorjetzo, bis auf weitre Verordnung, die Sprache der Willkühr eines jeden überlassen seyn.

24) In den Spielstunden sollen alle Schüler auf dem Platze, den ihnen der Inspektor anweisen wird, beysammen bleiben. Wer sich von dem befohlnen Ort ohne Erlaubniß entfernt, muß die Hälfte von der nächsten Spielstunde mit Memoriren eines Pensums zubringen.

25) Die Schüler sollen bey den Spielstunden, so wie überall, friedlich und einträchtig miteinander umgehen. Wer sich von dem andern beeinträchtigt oder beleidigt glaubt, soll, ohne sich zu verantworten, bey dem Inspektor sich beklagen, und der schleunigsten Hülfe gewärtig seyn. Wer sich hingegen in Zank einläßt, wird so gut als sein Gegentheil, er habe Recht oder Unrecht, sogleich vom Spiel ausgeschlossen und an die Wand gestellt.

26)

26) Auch bey thätlichen Angriffen soll keine Selbstrache erlaubt seyn. Derjenige, der den andern schlägt, es sey unter welchem Vorwande es wolle, wird vom Adjutanten sogleich ins Gefängniß gebracht und in nächstem Senat öffentlich bestraft werden. Wer sich wehrt, und gleiches mit gleichem vergilt, wird wie der Angreifende bestraft. Wer hingegen Beleidigung erduldet, die Rache unterdrückt, und mit Gelassenheit bey seinen Vorgesezten Hülfe sucht, wird, ausser der eklatesten Genugthuung, die man ihm verschaffen wird, auf der Tafel des Verdienstes eine oder mehrere Stufen erhöhet werden.

27) Lügen — (so wie andre grobe Verbrechen, die eine niederträchtige Seele verrathen) besonders gegen Vorgesezte, werden durch den Schreyer bestraft.

28) Unter die niedrigere Art von Vergehungen gehören besonders alle Arten des Diebstahls, die jedesmal ausser der Strafe der Ersetzung an Geld, eine nach Verhältniß der Umstände sehr strenge Züchtigung von dem Senat zu gewärtigen haben.

29) Kein Schüler soll dem andern, unter keinerley Vorwande, Zeichen der Verachtung oder der Geringschätzung geben. Und weil

30) sehr oft Geringschätzung aus einer pöbelhaften Familiarisirung entsteht, so sollen nicht nur alle niedrige und läppische Begegnungen überhaupt

untersagt seyn, sondern es hat sich jeder Schüler insbesondre vor diesen beyden Dingen zu hüten:
a) für allen Arten der Zoten und Unflätereyen in Worten und Geberden — als welche jedesmal, nach Beschaffenheit der Umstände, mit dem Banne auf einen und mehrere Tage bestraft werden sollen:
b) für allen Arten der Neckereyen, durch Stoßen, Zupfen, Gesichtsverzerrungen, Namengeben, Schnellen mit den Schnupftüchern u. d. m. welche Ungezogenheiten man jedesmal mit der Schildwach bestrafen wird.

31) Ob man gleich eifrig wünscht, daß alle Schüler die wärmste und herzlichste Freundschaft gegeneinander unterhalten, so kann man doch nicht geschehen lassen, daß einige Konversation unter ihnen Statt finde, die nicht unter den Augen der Vorgesezten geschiehet. Auf den Schlafzimmern also soll nie ein Schüler bey dem andern angetroffen werden; am wenigsten aber soll dieses des Abends erlaubt seyn. Wer sich im Finstern bey einer Zusammenkunft, es sey mit einem oder mit mehrern Schülern, finden läßt, soll ohne Nachlaß zur Strafe des Karnfahrens verurtheilt seyn.

32) Jeder Schüler soll ein Tagebuch halten, worinn er alle Abende aufzeichnet, was er am Tage über Nützliches gethan und gelernt hat, und welches er Mittwochs und Sonnabends nach der Mittagsmahlzeit dem auf seinem Gange wohnenden Lehrer zur Einsicht übergeben muß.

33) Eben

33) Eben so soll auch jeder Schüler ein Rechnungsbuch halten, worinn er sich alle Ausgaben bemerkt, die er wöchentlich gehabt hat. Und diese Rechnungsbücher sollen alle Schüler Sonntags zur Mittagsmahlzeit mitbringen, damit sie dem Direktor zur Einsicht vorgelegt werden können, der sie sodann bey der Abendmahlzeit einem jeden zurückgeben wird.

Sechstes Kapitel.

Gesetze, welche entscheiden, wie ein Jüngling zur höchsten Stufe des Verdienstes steigen kann.

Es ist nicht genug, geliebte Mitbürger! daß man sagte, was ihr zu fürchten habt, wann ihr euren Pflichten zuwider handelt; man muß euch nun auch bekannt machen, was für Belohnungen euch bevorstehen, wann ihr sie erfüllt. Zwar sollte Tugend unter gutdenkenden Menschen keines besondern Lohnes bedürfen, da die Ruhe der Seele, die sie schenkt; das wonnevolle Bewustseyn, das sie euch verschafft, und die erquickenden Hoffnungen, die sie euch in der Zukunft zeigt, Belohnung genug sind, um euch zu ihrer Ausübung anzufeuren, und die scheinbaren Bitterkeiten, die man auf dem Pfade der Gottseligkeit, besonders anfangs, zu überwinden hat, sich selbst versüßen. Allein wisset, daß die besondern Belohnungen, deren höchste Stufe wir euch jezt bekannt machen,

nicht sowol als ein Bedürfniß für die, denen sie zu Theil werden, sondern vielmehr als ein aufmunterndes Beyspiel für diejenigen anzusehen sind, die noch nicht Muth genug haben, den Eifer anzuwenden, der erfordert wird, wann man ein guter, d. i. ein glücklicher Mensch werden will.

Vernehmet also jezt eine der vornemsten philanthropinischen Veranstaltungen, welche auf die Bildung unsrer Zöglinge zur Tugend unmittelbar gerichtet sind. Sie sind in folgenden Gesetzen enthalten.

1) Es soll in jeder Lektion und in jeder Spielstunde ein Schüler erwählt werden, der den Namen desjenigen aufschreibt, der wegen irgend einer Uebertretung der obigen Gesetze vom Lehrer oder Inspektor erinnert werden muste. Diese Erinnerung aber soll, wenn es kein ausserordentlicher Fall ist, blos in einer kleinen Pause bestehen, nach deren Verfluß der docirende Lehrer bos den Namen des Schülers laut ruft, der sich vergieng.

2) Jeder Schüler soll kleine Billets, auf denen sein Name steht, bey sich haben, davon er nach jeder Stunde jeden Schüler, mit dessen Fleiß und Sitten er in dieser Stunde zufrieden zu seyn Ursache hatte, eins geben soll; darunter auch die seyn mögen, die auf die erste Erinnerung sich folgsam bezeigten. Wer aber zum zweytenmale erinnert wer-

werden muste, gegen den soll der Schüler, der die Aufsicht hatte, protestiren und ihn des Billets für unfähig erklären.

3) Alle Billets sollen die Schüler Sonntags für den Senat dem Direktor überreichen, damit darnach im Senat ihr Verhalten beurtheilt werde.

4) Für jede 50 Billets bekommt jeder einen Punkt auf der Tafel des Fleißes, und für jede fünf, die ihm an der erforderlichen Anzahl fehlten, verliert er einen.

5) Wer auf der Tafel des Fleißes sich zu hundert Punkten oder Strichen emporgeschwungen hat, erhält den Orden des Fleißes (l'ordre pour l'application) welcher ihm dreyerley Vortheile gewährt. Er bekommt erstlich das Ordenszeichen selbst, welches in einer silbernen Pflugschaar an einer schwarzen seidnen Schleife besteht, die an der Brust getragen wird. Zweytens wird seine Promotion in mehrern öffentlichen Blättern bekannt gemacht. Drittens wird ihm sein Monatgeld um die Hälfte erhöhet.

6) Die obgedachten Punkte aber werden nicht blos durch jene Zeugnißbillets verdient, sondern auch jedes besondre Lob, das sich ein Schüler bey seinem Lehrer durch vorzüglich gute Ausarbeitungen oder andre Proben von Fleiß und Geschicklichkeit erwirbt, und das ihm im Senat ertheilt wird,

soll ihm einen oder mehrere Punkte erringen helfen, so wie im Gegentheil besondre Klagen der Lehrer ihn schon erlangter Punkte wieder verlustig machen können.

7) Durch jede schlechte Handlung, deren ein Schüler vor dem Senat angeklagt und überführt wird, verliert er zwey und noch mehrere Punkte. Denn Mangel an Tugend verdunkelt das Verdienst des Fleißes; da im Gegentheil Mangel an Fleiß das Verdienst der Tugend nie vernichten kann.

8) Neben dem Orden des Fleißes hat das Philanthropin auch ein. 1 Orden der Tugend, (l'ordre pour la Vertu.) Das Ordenszeichen ist ein goldnes Kreutz an einer weissen seidnen Schleife. Die Bekanntmachung der Promotion geschieht auch hier in mehrern öffentlichen Blättern. Hingegen das Monatgeld wird nicht blos erhöhet, sondern verdoppelt. Und man wird noch ausserdem das Vorrecht mit diesen Orden verbinden, daß der Besitzer desselben auf immer von allen Senatstrafen frey ist: Dagegen er aber auch bey groben Verbrechen mit Verlust des Ordens bestraft wird.

9) Zu diesen Orden werden fünfzig Punkte auf der Tafel der Tugendhaften erfordert, welche auf verschiedne Art erlangt werden können. Die erste ist die Ausübung der Tugend selbst. Jede

edle

edle That wird mit einem goldnen Punkt angemerkt, und auf ein Pergamentstreif darneben geschrieben, damit das Andenken derselben nie verlöschen kann.

10) Edle Handlungen, die man nach philanthropinischen Grundsätzen des Anmerkens werth findet, sind Erduldung des Unrechts ohne Rache, oder wol gar ohne merkbaren Verdruß; Auslieferung des Gefundnen; Gefälligkeit, die mit Mühe verbunden war; starker Beweiß des Mitleids gegen ein leidendes Geschöpf; Folgsamkeit, die Aufopferung kostet; einen Menschen von einen wichtigen Fehler geheilet, und endlich sich selbst sichtbar Gewalt angethan haben, um von einem herrschenden Fehler los zu werden, und — ähnliche Tugendübungen.

11) Keinem Schüler ist erlaubt, der Ankläger seines Mitschülers zu werden, ausser in dem Falle: a) wann ihm die Aufsicht über andre anbefohlen war; b) wann er ein wichtiges Verbrechen durch Anklage verhüten kann; c) wann er eigne Beleidigungen wegen Genugthuung suchen will. Hingegen soll jeder Schüler das Gute an seinen Mitschülern zu beobachten suchen, und die guten und edlen Handlungen anderer, seinen Vorgesezten anzeigen. Es soll zu dem Ende

12) wöchentlich ein Gerichtstag seyn, wo Fürsorger, Direktor und Lehrer sich versammlen,

und jeden anhören werden, der mündlich oder schriftlich das, was er unter seinen Mitschülern Gutes entdeckt hat, anzeigen will.

13) Wer eine gute That eines seiner Mitschüler ans Licht bringt, erhält auf der Tafel der Tugendhaften eine Belohnung durch zuerkannte Billets, so gut als der, der sie selbst gethan hat.

14) Sind ihrer mehrere, die die nemliche Anzeige zu gleicher Zeit thun, so werden sie zugleich vor die Richter gelassen, und der, welcher den Werth der Handlung am richtigsten zu bestimmen weiß, erhält die Belohnung; und den übrigen wird es notirt, damit sie, wann derselbe Fall sich zum viertenmal ereignet, eines vollen Punktes theilhaftig werden.

15) Wer bey solchen Anzeigen auf einer Unwahrheit oder Verabredung ertappt wird, ist unfähig zum Orden der Tugend.

16) Wer selbst bekennt, daß er die gute That nicht gethan habe, bekommt einen Punkt.

17) Es ist rühmlich, die Wahrheit zu retten, und zu verhüten, daß nicht Scheintugend der wahren Tugend gleich komme. Daher soll es jedem erlaubt seyn, vor Gericht zu reden, und gegen das Faktum oder dessen Werth bescheidne Einwendungen zu machen. Es muß daher

18) jeder, der eine gute That angiebt, Zeit, Ort, Umstände ꝛc. so genau er kann, den Richtern vortragen, damit reife Urtheile darüber gefällt werden mögen.

19) Wer den Orden des Fleißes hat, gewinnt zehn Punkte auf der Tafel der Tugend.

20) Für jeden Monat, in welchem ein Schüler von aller Anklage der Gesetze frey bleibt, erhält er einen Punkt.

21) Wann sich ein Schüler der Zahl der Punkte, die zum Orden der Tugend erfordert werden, so nähert, daß er über 40 kommt, und er hat noch irgend einen herrschenden Fehler an sich, so wird ihm alle Sonntage nach dem Senat von dem, welcher der Zahl nach ihm der nächste ist, mit brüderlich sanfter Stimme zugerufen: „Mein „Bruder, ringe nach dem Siege über diesen „Fehler!“ —

22) So wie alle gute Handlungen auf der Tafel angemerkt werden, so geschieht dies auch mit den bösen Thaten, als welche mit schwarzen Punkten bezeichnet und auf einem Pergamentstreif auf der linken Seite zum immerwährenden Andenken angeschrieben werden. So viel ein Schüler auf dieser Seite Punkte hat, so viel werden ihm von jener an der Zahl der fünfzig abgezogen. Und eben dieses wird auch hernach

23) Unterschiede zwischen den Besitzern des Ordens selbst ausmachen. Wer nichts auf dem schwarzen Register hat, erhält das Ordenszeichen unbefleckt. Wer hingegen einige schwarze Punkte hat, dem werden auf der weissen Schleife eben so viel schwarze Punkte gemacht, als seine Lebensgeschichte Flecken hatte. Doch können Flecken des Bandes, durch große Siege über noch anklebende Fehler, gelöscht werden.

24) Schüler, die drey Jahre im Philanthropin waren, und bey ihrem Abschiede bis auf 40 Punkte gekommen sind, erhalten das Ordenszeichen und die Publikation.

VIII.

Von Strafen.

BIBLIOTECA

Positive Strafen sind immer nur ein nothwendiges Uebel. Wären wir so unumschränkt in unserer Macht wie Gott, so würden wir auch nur so strafen wie Gott straft. Nemlich die Strafen Gottes sind (so viel ich ihrer kenne, und so wie ich sie verstehe) alle blos natürliche — Folgen der Sünde. Diese wirken überall am besten und sichersten auf ihren Zweck, — auf die Beßerung.

Positive Strafen, deren sich der Pädagog bedienen muß, mögen noch so künstlich erdacht werden, so behalten sie immer einige widrige Wirkungen, denen man nicht ausweichen kann: Die hingegen bey natürlichen Strafen wegfallen. Sie machen den Gestraften gar zu leicht verdrießlich gegen den Strafenden, und erhöhen die Liebe auf den bestraften Fehler nur destomehr, jemehr der menschliche Stolz durch Besiegung der Resistenz gereizt wird.

Indessen hat es bisher noch niemand für möglich gehalten, Kinder ohne Strafen zu ziehen.

Wir

Wir müssen uns daher auch im Philanthropin der traurigen Nothwendigkeit unterwerfen, und uns mit dem Verzuge begnügen, daß unsere Strafen wenigstens ihrer Natur nach besser und zweckmäßiger sind als die, deren man sich bisher auf den gemeinen Schulen bedient hat, und welches noch weit mehr sagen will, daß wir sie zweckmäßiger anzuwenden wissen.

Schläge dulden wir jezt im Philanthropin gar nicht mehr. Anfangs glaubten wir, daß äuserst harte Bösewichter damit gezwungen werden müsten: aber die Erfahrung lehrte uns, daß gerade diese ihre Ehre darinnen suchten, in Erduldung ihrer Schläge eben so stoisch zu seyn, als sie in Begehung ihrer Bosheit, frech und trotzig gewesen waren. Hernach kamen wir auf den Einfall, Schläge nur für den zu bestimmen, der seinen Mitbruder geschlagen hatte, um ihn das Wiedervergeltungsrecht empfinden zu lassen: Allein, wir stiessen da bald auf edle Gemüther, die für eine so niedrige Behandlung zu gut waren, bald auf so ehrgeitzige und empfindliche Seelen, daß wir fürchten musten, sie dadurch zur Verzweiflung zu bringen. Wir entschlossen uns daher, diese Strafe ganz abzuschaffen, und sogar allen Lehrern und Maitres auf das strengste anzubefehlen, daß sie sich in keinem Fall, auch nicht einmal durch eine Ohrfeige, Gehorsam oder des etwas erzwingen sollten. Denn

Schlä-

Schläge verursachen die meiste Erbitterung bey Kindern, und machen, wann sie oft wiederholt werden, sklavische Seelen. Je n'ai vu d'autres effets, sagt Montagne, des Verges, si non de rendre les Ames plus laches & plus malicieusement opiniatres. Zugeschweigen, daß man dadurch oft die Kinder in Gefahr sezt, von hizigen und auffahrenden Lehrern gemißhandelt oder wol gar beschädigt zu werden.

Knieen, Eselreuten und alle ähnliche Strafarten sind ebenfalls aus unserm Philanthropin verbannt worden: Theils weil sie etwas zu niedriges an sich haben, theils weil sie die Kleidung verderben. Unsere gewöhnlichste Strafen sind folgende:

Geldbußen, vom Taschengelde: Welche wir vornemlich bey Beschädigungen auflegen, wann Knaben an ihren eigenen Kleidern und Effekten etwas muthwillig zu Grunde richten, oder andern Personen an Kleidern, Geräthschaften u. d. einen Schaden zufügen.

Gefängniß: welches seine verschiedene Stufen hat, theils in Ansehung der Länge der Zeit, theils in Ansehung der Zeit selbst — bey Tage oder bey Nacht.

Degradation: Wir suchen durch diese Art von Kränkung, so wie durch einige der nachfolgenden Strafen, (die Fidel, das Karrenfahren, der Schreyer und den Bann) die Ehrliebe zu beleben, welches selbst bey den verstocktesten nicht ausbleiben kann. Gerade die entgegengesezte Wirkung thun die Schläge; wo der gestrafte nicht nur niedergeschlagen, sondern auch von den meisten übrigen bedauert wird. Hier aber findet kein Bedauren statt, weil er keinen Körperschmerz ledyet. Hier hindert die übrigen nichts, entweder die Strafe still zu billigen, und gute Entschliessungen zu fassen, oder auch, des drolligten Anblickes, den einige dieser Strafen mit sich bringen, von Herzen zu lachen. Dieß ist theils sehr quälend für den Gestraften, und folglich desto wirksamer, theils ist der Richter des Haßes überhoben. Und man wende hier nicht den tiefen Eindruck ein, den solche Strafen bey der Gesellschaft hinterlassen. Kinder sind es ja, mit denen man hier zu thun hat, und welche gewiß kein bleibendes Urtheil von dem Verbrecher fassen, wie Erwachsene thun. Wir behalten also immer den reinen Gewinn von diesen Strafen, daß sie durchs lebhafte Gefühl der Schande den Knaben nach fremder Achtung trachten lehren, und das zu einer Zeit, da er noch nicht mit bleibendem Schaden sich diese Begier erkaufen muß.

Die Fidel: Es ist dieses ein Holz, welches Kopf und Hände einschließt, ohne zu beschädigen.

Das

Das Karrenfahren: Der Knabe muß bey schweren Verbrechen und vornemlich Insultationen und Mishandlungen anderer, einen ordentlichen hölzernen Schubkarn von einem Thore des Schlosses zum andern auf und abfahren. Dieß ist eine Art von Schimpf, und dabey so äuserst eckelhaft und in so hohem Grade ermüdend, daß sich unsere Zöglinge mehr dafür fürchten, als für Schlägen. Auserdem hat diese Strafe, so wie das Rad, dennoch den Nutzen, daß sie den, der einst zu Geistarbeiten bestimmt ist, theils die Bequemlichkeit seiner Lebensart schtäen, theils, wann er seine Strafe erlitten, die Ruhe nach der Arbeit lebhafter schmekken lehret.

Schildwach: Der Verbrecher muß auf der Gallerie, oder auf dem Spielplatz, wann die andere sich belustigen, eine oder mehrere Stunden, allein stehen, ohne mit jemand zu reden, oder an den Spielen theil zu nehmen. Zuweilen wird ihm nach Beschaffenheit der Umstände, noch ein Zeddel auf den Rücken geheftet, auf welchem sein Verbrechen von allen vorbeygehenden gelesen werden kann. Z. B. „N. N. der Zänker.“ — Bey dieser Strafe, so wie bey dem Gefängniß, lernt der Knabe zugleich das Unglück des Müßiggangs und den Vorzug der Freyheit seiner Person und seiner Handlungen kennen. Destomehr wird er künftighin, theils seine Freyheit vernünftig brauchen, damit er sie nicht verliere.

Das Rad: Der Verbrecher muß im Arbeitszimmer eine gewisse Zeitlang ein schweres Rad drehen, welches die Spindel auf der großen Drechselbank bewegt.

Der Schreier: Bey harten Vergehungen, wird vom Senat ein Weisenknabe bestellt, der drey oder mehrere Tage hintereinander früh, Mittag und Abend, wann alle im Speisesaal versammlet sind, das Verbrechen und den Namen des Verbrechers laut ausrufen, und mit einem dreymaligen „Pfuy" sein Geschrey beschliessen muß. — Und mich deucht, fühlbarer kann man es einem jungen Menschen nicht machen, daß das Laster erniedrige.

Cariren: Wir lassen keinen Knaben der Mahlzeit ganz entbehren. Aber wir entziehen ihm bald den Wein, bald das Gebackne, bald alles bis auf Suppe und Zugemüse. Und bey großen Verbrechen bekommt er Wasser und Brod. Diese Strafe, (so wie die Geldbuße, deren Folge Schmälerung des Luxus ist,) kann den Verbrecher überzeugen, wenn er gleichwol satt wird, wie viel eingebildete Bedürfniße unser Bürgerleben habe, und daß Wollust im Genuß, die er durch Mangel erst schätzen lernt, die sichtbare Folge unserer Verfeinerung sey.

Die eigne Plage: Wann ein Schüler Ungezogenheiten an sich hat, die nach öftern Ermahnungen noch immer fortdauren, so zwingen wir

ihn

ihn die nämliche Ungezogenheit eine ganze oder halbe Stunde zur Strafe fortzusetzen. Z. B. Er läutet mit den Füßen, oder klopft mit den Fingern, oder rümpft die Nase, ꝛc. so muß er, sobald es der Lehrer wieder gewahr wird, sogleich eine Zeitlang dieselbige Bewegung der Füße, Finger, Nase ꝛc. fortsetzen. Dieß macht natürlich den entsetzlichsten Eckel an der ganzen Handlung, so wie es ihn zugleich unvermerkt zur Vorsicht bey allen seinen Handlungen angewöhnt. Und man hat noch keinen Fall, wo nicht durch diese eigne Plage der Knabe von seiner üblen Gewohnheit wäre geheilt worden.

Der Bann: Dieß ist eine von unsern härtesten Strafen, damit wir gemeiniglich nur Diebstahl, Betrug, Lügen und grobe Verletzungen der Zucht und Ehrbarkeit heimsuchen. Sie besteht darinnen, daß der Verbrecher zwey, drey und mehrere Tage von aller Gemeinschaft mit seinen Mitschülern ausgeschlossen ist. Er muß allein essen, und zwar stehend im Fenster. Er muß allein in den Lektionen stehen. Er darf an keinen Spielen Theil nehmen. Keiner darf bey Strafe mit ihm ein Wort reden, so lange der Bann dauert ꝛc. Diese Strafe lehrt zugleich den Verbrecher das Glück des geselligen Umganges schätzen und flößt ihm, mehr als wörtliches Ermahnen, das Bestreben ein, sich der Gesellschaft durch nichts unwürdig und verächtlich zu machen.

Relegation: — Behalten wir nur denen vor, die nach allen gemachten Versuchen, von allen Lehrern des Philanthropins für ganz unverbesserliche Seelen erkannt werden. Nur solche schiken wir de facto ihren Eltern oder Vormündern zurück, damit sie die übrigen nicht anstecken mögen. Alle diese jetzt genannte Strafen werden äuserst selten gebraucht. Und wir könnten durch unser Senatsprotokoll beweisen, daß einige dieser Strafen noch gar nicht, die übrigen aber, deren wir uns bereits haben bedienen müssen, nur ohngefehr an fünf Schülern ausgeübt worden sind. Den grösten Theil unserer Zöglinge, und seit einigen Wochen, (ich schreibe dieses Kapitel den 18. November 75.) alle, bis auf zwey, zwingen wir jetzt vollkommen durch die Furcht versagter oder genommener Billets. — eine Sache davon unsere Leser in dem Kapitel von den Belohnungen genauer unterrichtet werden sollen.

Wir bemerken noch, daß in unserm Philanthropin nur eigentlich moralischböse Handlungen bestraft werden: Z. B. Beleidigungen anderer, Lügen, Zoten und Unflätereyen, Beraubungen, Betrügereyen ꝛc. Dagegen sind von allen positiven Strafen ausgeschlossen, 1) Uebereilungen, welche niemand beschädigen und 2) Unfleiß.

Letztern zu bestrafen, ist eine der grösten Thorheiten, die ich mir vorstellen kann: Zumal wann sie sich sogar auf eine Vokabel erstreckt, die der

arme

arme Knabe nicht wuste, oder auf eine Construktion, die er nicht gleich finden konnte. Dieß ist der geradeste Weg alles Lernen verhaßt zu machen. Wir haben jezt im Philanthropin die allerwilligsten, aufmerksamsten und lehrbegierigsten Kinder, ohngeachtet wir seit der neuen Einrichtung dieses Instituts keinen einzigen zum Fleisse und zur Aufmerksamkeit gezwungen haben. Und unser ganzes Kunststück besteht in den obgedachten Billets — deren Versagung seit ihrer Einführung mehr wirkt, als alle Ermahnungen und alle Strafen je gewirkt haben und wirken konnten.

Und dieß ist überhaupt ein Vortheil, den wir aus Erfahrung, allen Pädagogen anrathen, daß man Kinder mehr durch Verlust als durch wirkliche Strafe zu reitzen suche. Jemehr man sich Belohnungen erdenken kann, welchen die Zöglinge entgegen eifern, desto mehr hat man über ihre Herzen gewonnen. Je angelegentlicher ihnen dann diese Belohnungen sind, desto mehr werden sie ihren Verlust fürchten, und desto unumschränkter wird man über sie herrschen, wann man sie nur immer mit diesem Verluste bedroht.

Sind je zuweilen eigentliche Strafen nöthig, so müssen sie wenigstens mit der grösten Ueberlegung und nie ohne gemeinschaftliche Berathschlagung angewender werden. Denn nicht alle Strafen haben bey allen die nämliche Wirkung: Einige Seelen werden durch eben die Strafe verdor-

ben, durch welche andere waren gebessert worden. Es beruhet alles auf dem Unterschiede der Karaktere. Und diese bemühen wir uns mit der alleräußersten Sorgfalt zu erforschen. Wir beobachten unsre Zöglinge überall. Wir suchen in die verborgensten Falten ihrer Herzen einzudringen. Wir studieren den geheimen Gang jeder Seele, und bemerken die Wendungen, die sie in jeder Lage nimmt, um ihre Zwecke zu erreichen.

Wir zeichnen alles, was wir an ihnen wahrnehmen, in unsere Manuale auf, dergleichen jeder Lehrer führen muß. Wir theilen einander unsere Bemerkungen mit. Und wir nehmen überall gemeinschaftliche Masregeln, sowol in Behandlung unserer Zöglinge überhaupt, als insonderheit in Absicht auf Strafen, welche jedesmal so gewählt werden, wie es das Temperament und der Karakter des Verbrechers erfordert, wann sie keine widrigen Eindrücke machen sollen.

IX.

IX.

Belohnungen.

Bey der Untersuchung der Frage: worinnen sollen die Belohnungen bestehen, durch welche wir unsern Zöglingen das Gute wichtig und reitzend machen, und die zuweilen mit der Vollbringung desselben verbundene Bitterkeiten versüßen müssen? Bey Untersuchung dieser Frage schienen uns die meisten der bekannten Vorschläge untauglich zu seyn: Theils weil die Belohnungen oft einer Bezahlung fürs Gute zu ähnlich sehen; theils weil sie zum Theil fehlerhafte Neigungen erwecken, theils weil sie selten mit Anstand auf erwachsene Schüler angewendet werden können, theils weil sie zu sehr isolirt sind.

Ich fange mit dem lezten an, um mich deutlicher zu erklären. Es ist nöthig, daß junge Leute unvermerkt große Zwecke denken lernen, zu deren Erreichung man eine lange Zeit einzelne Mittel anwenden muß. Dieß ist Bedürfniß aller Menschen. Keiner kann, nach der Lage, in der wir uns befinden, seine Handlungen vereinzeln. Unser Leben ist immer ein Ganzes, (und es ist desto glücklicher

jemehr

jelmehr es das ist) wo sich Reihen von Geschäften zu einer Hauptabsicht, zu einem Ziele vereinigen. Im ersten Theil unsers Lebens ist dieß Ziel ein Amt: Im zweyten, wann wir das erste haben, Vermehrung unserer Glücksumstände vermittelst desselben: dazu gesellt sich weiterhin die Versorgung der Unserigen ꝛc. — und der Hauptzweck durchs ganze Leben, ist Vorbereitung auf die Ewigkeit. Da nun der der Weiseste ist, der am besten die Kunst versteht, alle seine Handlungen auf seinen Hauptzweck zu richten, so erhellt deutlich, wie nöthig es für Kinder ist, daß sie diese Kunst in Zeiten lernen. Und wie soll dieß geschehen? Theorie hat noch keinen Weisen gemacht. Und hier würde sie minder als irgendwo nutzen. Also bestehe der Unterricht des Erziehers auch hier im Ausüben! Sobald ein neuer Philanthropinist ankommt, sobald nenne man ihm jene große Aussicht, nach der alle Philanthropinisten mit unermüdetem Eifer streben; jenes große Ziel wohin alle Wünsche seiner Mitschüler bereits gerichtet sind. Man lasse Gespräche mit seinen Mitschülern seine Begierde anfeuren. Und nun ertheile man ihm keine andere Belohnungen, als solche, deren jede ein kleiner Schritt zu dem Gegenstande seines Verlangens ist.

Die große Aussicht nun, die wir in unserm Philanthropin allen unsern Zöglingen gegeben haben, ist ein doppelter Orden: Der Orden des

Fleißes

Fleißes (l'rdre pour l'Oapplication) und der Orden der Tugend, (l'Ordre pour la vertu.)

Ich bitte hier meine Leser, kein Urtheil zu sprechen, bis sie alles, was ich zu sagen habe, im Zusammenhange werden überdacht und beherziget haben. Denn so alt und verbraucht ihnen der Einfall scheinen wird, so viel eignes und zweckmäßiges werden sie bey dem Gebrauch wahrnehmen, den wir davon zu machen wissen. — Und wer am Ende den Namen nur nicht ausstehen kann, dem geben wir die Erlaubniß ihn mit einem andern zu verwechseln, und der Sache selbst ihren Werth zu lassen.

Die beyden Orden haben wir bereits in dem Kapitel von den Gesetzen zur Genüge beschrieben. Der erstere besteht in einer silbernen Pflugschaar an einem schwarzen Bande, der leztere in einem goldnen Kreuz an einem blauen Bande. Wir würden diese Zeichen ganz weggelassen haben, weil eigentlich diese nur die Sache zum Orden machen, wenn wir nicht für nöthig gefunden hätten, irgend etwas sichtbares dabey zu haben, welches vornemlich Kinder am meisten reizt, indem es den, der es an sich trägt, von allen übrigen auszeichnet, und eben dadurch ihn selbst bey jedem Blicke, den er darauf thut, an die Pflicht erinnert, sich nie durch schlechte Handlungen unter seine Würde zu erniedrigen.

Indessen ist dieses Zeichen doch nicht das Hauptwerk. Weit wichtiger ist dieß, daß wir den Namen desjenigen, der einen Orden erlangt, sobald er ihn erlangt, in öffentlichen Blättern bekannt machen. Wir haben dabey die Absicht, daß unsere Zöglinge das Urtheil des Publikums in Zeiten für etwas wichtiges sollen ansehen lernen. Denn den Ehrgeiz der Kinder mit Kleinigkeiten mit Lappalien reitzen, ist allemal schädlich. Allein sie darzu gewöhnen, daß sie in dem Beyfall der Kenner und in dem Ruhme vor der Welt Ehre suchen, das ist es, worauf alle ausübende Pädagogen ihr Augenmerk richten sollten. — Und wir hoffen nicht, daß eine solche öffentliche Bekanntmachung, welche einem Jünglinge so entzückend und zugleich einer Familie so schmeichelhaft seyn muß, uns für eine Zudringlichkeit gegen das Publikum ausgelegt werden dürfte. Denn man hat ja seither in unsern Zeitungen und Intelligenz-Blättern dem lieben Publikum oft Dinge vorgesagt, die in Ansehung ihrer Wichtigkeit tief unter einer Nachricht stehen, wie etwa diese seyn würde; „Das Philanthropin zu Marschlins meldet allen, welche Seele genug haben, sich über die Bildung eines Menschen zur Tugend zu freuen, daß N. N. der jüngere Sohn des Herrn — — N. N. — — zu einer solchen Höhe von moralischer Güte sich empor geschwungen hat, welche alle seine Lehrer und Mitschüler bewog, ihm einstimmig das Ordenszeichen der

Tugend zu ertheilen." — Und dergleichen Nachrichten werden jedem Leser desto wichtiger und zu Erweckung eines theilnehmenden Vergnügens desto wirksamer seyn, wann wir ihnen werden gesagt haben, welch eine saure Laufbahn ein Jüngling durchwandern muß, ehe er zum Orden gelangt, und wie entscheident sicher ihm am Ende derselben das Verdienst und der Name eines wahrhaftig Tugendhaften beygelegt werden kann.

Vorher müssen wir nur noch hinzusetzen, warum mit dem Orden des Fleisses die Vermehrung des Monatsgeldes um die Hälfte, und mit dem Orden der Tugend die Verdoppelung desselben (S. das Kap. von den Gesetzen.) verbunden worden ist. Wer Menschenkenner ist, wird nicht lange darüber nachsinnen dörfen, was uns wohl darzu bewogen haben mag. Denn es ist allgemeiner Erfahrungssatz, den jedem, der sich nicht selbst heuchelt, sein eigen Herz bestätigen wird, daß der Mensch das Motiv des Eigennutzes nicht ganz entbehren kann. Wir unsers Orts sind so sehr davon überzeugt, daß wir jede Moral für transscendental halten, welche dasselbe schlechthin verwirft, und nie davon Gebrauch macht. Wer den Menschen keine übermenschliche Tugend lehren will, muß sich begnügen, es dahin zu bringen, daß jenes Motiv nicht das einzige bleibe. Es ganz ausrotten wollen, heißt den Menschen in eine andere Welt versetzen, oder ihn mit Gewalt zum

Heuch-

Heuchler machen. Denn Vortheil und Gewinn ist uns einmal vom Schöpfer selbst hienieden so nahe gelegt, daß wir es uns nicht erwehren können, ihn zu suchen und zu wünschen. Wer also den Menschen bilden will, muß sich nicht vornehmen, ihn zu überzeugen, daß nur das wahre Tugend, wahres Verdienst sey, wobey man gar keine Vortheile suchte und erwartete: sonst macht er ihn den Augenblick der Tugend untreu. Nur dahin muß er arbeiten, daß er seinen Zögling neben diesem Motiv andere und edlere kennen und fühlen lehre. Kann er es so weit bringen, daß sein Schüler rechtmäßigen Gewinn schätzen, aber dabey Beyfall Gottes, des Gewissens und der Rechtschaffenen noch höher schätzen lernt, und daß er stark genug wird, obschon noch nicht immer, doch oft und in wichtigen Fällen, das gute auch ohne Hofnung eines Vortheils zu thun, blos um des Vergnügens willen, das er daran findet zu thun; so hat er alles geleistet, was man verlangen konnte. — Und das ist denn die Ursache, warum wir unsern Zöglingen neben jenen großen Belohnungen der Ehre und des Beyfalls, auch die kleinere, eine anständige Vermehrung der Mittel zum Vergnügen, nicht versagen mögen. Sollten einige mit diesen Gründen nicht zufrieden seyn, so bitten wir sie noch dieß zu bedenken, daß Geld überhaupt so etwas unedles nicht ist, als es ihnen scheint, weil sie es nur von der verächtlichen Seite an sehen. Wer

sich

sich erinnert, daß selbst das Geld für einen Tugendhaften ein Mittel werden kann, die edelsten Triebe zu befriedigen, z. B. sich ein schönes Buch zu kaufen, einem Dürftigen damit wohlthätigen Beystand zu leisten ꝛc. der wird mit leichter Mühe sich überzeugen können, daß auch das schlechteste aus einem solchen Gesichtspunkte, die Gestalt des Ehrwürdigsten erhalten kann.

Doch nun zur Hauptsache. Worinn besteht die Laufbahn, die unsre Philanthropinisten durchwandern müssen, ehe sie ihr vorgestrecktes Ziel erreichen? Wir wollen von jedem Orden besonders handeln.

Der Orden des Fleißes hat hundert Stufen, und jede Stufe ist wiederum in fünfzig kleinere Schritte abgetheilt. Wir nennen die ersten Punkte, und die leztern Billets. Die ganze Sache ist im Grunde nur idealisch, doch hat sie ihre äusserliche Zeichen. Nemlich jede Stufe wird mit einem Punkt auf der Meritentafel bemerkt, und jeder kleinere Schritt wird durch ein Billet angedeutet, deren ein Schüler fünfzig haben muß, ehe wir ihm einen Punkt auf der Tafel zusetzen.

Billets sind der achte Theil eines Kartenblatts, darauf der Name eines Lehrers steht. Sie können auf dreyerley Art erworben werden. 1) Für jede Lektion, in welcher der Lehrer mit einem Schüler, in Ansehung des Fleißes und der Aufmerksamkeit,

zufrieden war, bekommt der lezrere von ersterm ein solches Zeugnißbillet; folglich geben 50 Spielstunden, in welchen sich ein Schüler der Zufriedenheit des Lehrers würdig gemacht hatte, einen Punkt, d. i. den hunderten Theil des ganzen Verdienstes, welches zum Orden des Fleißes erfordert wird. Doch ist hiebey anzumerken, daß nur die wissenschaftlichen Lektionen diesen Werth haben. In den Maitreslektionen, z. B. Violon, Tanzen, Fechten, bekommen unsre jungen Leute auch solche Zeugnißbillets; allein ihrer zwey gelten dann nur erst so viel als eins der wissenschaftlichen Lehrer. 2) Wann ein Schüler, in Absicht auf Fleiß und Geschicklichkeit, ausserordentliche Proben giebt, so merkt dies der Lehrer in seinem Manual an, und trägt es im nächsten Senat mit vor, damit der ganze Senat den Werth des beygelegten Verdienstes beurtheilen und entscheiden möge, wie viel dem Schüler, ausser seinen gewöhnlichen Billets, noch zugeschrieben werden sollen. 3) In den Konversationsstunden werden z. B. bey Lotterien und andern Sprachspielen, die Gewinnste aufgeschrieben, und am Ende des Quartals werden die Zahlen summirt, wobey der Senat entscheidet, nach welchem Maasstab die Gewinnste zu Billets angeschlagen werden sollen. Dies sind die drey Wege, Billets zu verdienen.

Allein eben diese Billets können auch auf verschiedne Art wieder verloren werden, so daß der

Schü-

Schüler, wann er nicht immer auf dem guten Wege des Fleißes ununterbrochen fortwandelt, von seinem Ziele oft weit wieder zurückgetrieben wird. Die Regeln, die wir dabey festgesezt haben, sind folgende:

1) Wer eine Lektion unfleißig, unachtsam oder ungezogen war, dem wird sein Billet, das er am Ende der Stunde erwartete, abgeschlagen. War er in hohem Grade ungezogen, so notirt's der Lehrer, und der Senat erhöhet die Abschlagsbillets. Fünf abgeschlagne Billets vernichten fünfzig verdiente, d. h. einen ganzen Punkt auf der Tafel des Fleißes. Die Vernichtung selbst wird so angezeigt, daß auf der Tafel zur Linken seines Namens, ein schwarzer Punkt gemacht wird. So viel schwarze Punkte einer hat, so viel werden ihm von der Zahl der goldnen, die zur rechten Hand stehen, an der Zahl abgezogen, dergestalt, daß er z. B. 105 goldne Punkte zu Erlangung des Ordens bedarf, wann er fünf schwarze hätte.
2) Eine böse Handlung vernichtet 60 Billets.
3) Wer auch nur überhaupt vor den Senat citirt wird, um bestraft zu werden, verliert schon deßwegen 10, wann auch das Vergehen keine eigentlich schändliche Handlung war. 4) Ein fälschlich erschlichnes Billet, welches z. B. ein Schüler findet, wann es der Lehrer verloren hätte, oder wenn er auf irgend eine Art sich eins zueignet, das ihm nicht gehörte, vernichtet ihm 20 erworbne.

5) Ein beschmuztes oder zerrißnes verliert seine Gültigkeit.

Die Billets, die ein Schüler die Woche über erhalten hat, muß er des Sonnabends nach der Abendmahlzeit jedem Lehrer, von dem er sie erhalten hatte, wieder zustellen. Die Lehrer machen dann eine Liste von allen eingegangnen Billets. Diese sämmtlichen Listen werden den Sonntag darauf im Senat abgegeben, und der Fürsorger nimmt sie mit sich, um sie von seinem Sekretair zusammenzurechnen, und die Summe eines jeden Schülers protokolliren zu lassen. Aus diesem Protokoll trägt der Direktor alle 14 Tage die vollen Punkte auf die Meritentafel des Fleißes, und schreibt ihm die übrigen auf die folgende Rechnung. Hierzu nimmt derselbe auch alle sowol im Senat als im Gericht ausserordentlich bewilligte, und in den Protokollen aufgezeichnete Billets, um sie auf der Tafel anzumerken, und die Reste zu notiren. Z. B. N. N. hat seit 14 Tagen im großen Protokoll 113 Billets, im Senatsprotokoll 24, im Gerichtsprotokoll 15 — überhaupt 152, so setzt der Direktor auf die Meritentafel drey Punkte ... und schreibt den Rest von zweyen ins große Protokoll also: „N. N. den 18 Nov. hatte Ueberschuß — 2. —"

Auf der Meritentafel wird sodann jeder Punkt durch eine vergoldete Nagelkuppe angedeutet. Zugleich wird, vermittelst des Nagels, ein Viertel

von

von einem weissen Kartenblatt befestigt, auf welches der Direktor aufschreibt, wie der Punkt erworben worden. Wir wollen ein Beyspiel geben. Man setze, von obigen 3 Punkten wären 113 Billets für 113 Lektionen voll Fleiß und Aufmerksamkeit, die übrigen aber für ausserordentliches Lob; so werden die 3 Punkte also aufgezeichnet:

50. Fleiß und Aufmerksamkeit in Lehrstunden.

50. Fleiß und Aufmerksamkeit in Lehrstunden.

13. Fleiß und Aufmerksamkeit in Lehrstunden.
37. Ausserordentliches Lob des Fleißes.

Auf eben die Art verfährt der Direktor mit Auftragung der schwarzen Punkte, wo fünf Abschlagsbillets 50 verdiente vernichten, und folglich einen vollen schwarzen Punkt ausmachen. Z. B. —

3. Uebel angewandte Lehrstunden.
2. Zweymal ausserordentliche Klage der Lehrer.

oder

2. Uebel angewandte Lehrstunden.
3. Ungehorsam und Trotz gegen den Lehrer.

Um unsern Lesern einen vollständigen Begriff von der Meritentafel zu machen, so wollen wir sie durch ein Quadrat vorstellen. In der Mitte von oben herunter stehen die Namen der sämmtlichen Schüler. Zur Rechten jedes Namens werden die Kartenblätter mit den gelben Nägeln von Zeit zu Zeit angeschlagen, und zur Linken die Kartenblätter mit den schwarzen Nägeln. Z. B.

Meritentafel
des Fleißes.

Diese Tafel hängt auf der großen Gallerie, wo jedermann, Einheimische und Fremdlinge, zu allen Zeiten die Beschaffenheit eines jeden Schülers gleichsam in Augenschein nehmen kann. Und welche Aufmunterung für Jünglinge, die täglich den Punkt vor Augen haben, auf welchem sie stehen; — die immer anschauend wissen, wie viel Theile ihres Weges sie zurückgelegt haben, und wie viel ihnen noch übrig sind!

Wenigstens hat diese Sache bereits unter unsern Schülern zu Marschlins ganz ausserordentliche Eindrücke gemacht. Mit innigstem Vergnügen sehen wir, was für ein Heiligthum ein einziges Billet in den Augen dieser Knaben ist. Alles ist voll Eifer; ein jeder zählt seine Billets, wie der Geitzige sein Geld. Keiner untersteht sich zu plaudern, oder sonst Zeichen von Unachtsamkeit zu geben: Und nach der Lektion umringt die ganze Klasse den Lehrer, und jeder hält die Hand auf, um sein Billet zu empfangen, steckt es hüpfend in seine Sparbüchse, als wenn es Geld wäre, und weint, wann es ihm abgeschlagen wird.

Und von eben der glücklichen Wirkung ist die Meritentafel der Tugend nebst den Billets, die zur Belohnung ertheilt werden. Die Tafel selbst sieht eben so aus, wie die des Fleißes, und es gilt alles von ihr, was wir von jener gesagt haben. Auf jedem Kärtenblatt steht die gute oder böse

Handlung, wodurch der goldne oder schwarze Punkt war verursacht worden. Z. B.

N. N. hat einen seiner Mitschüler gerettet dadurch, daß er sich selbst zu einer Schuld bekannte, wegen der jener in Verdacht war. — Hat auch einem seiner offenbarsten Feinde einen unerwarteten Dienst geleistet.

N. N. ist einen Monat lang in seiner ganzen Aufführung untadelhaft gewesen. — November.

oder auf dem schwarzen Register

N. N. hat Zoten gesagt. — Hat einen seiner Lehrer belogen, und die Lügen behauptet.

Zum Orden der Tugend werden nur 50 Punkte erfordert. Jeder Punkt ist abermals in 50 Einheiten oder Billets vertheilt, die aber hier blos idealisch sind. Nemlich, wem im Gericht für eine gute Handlung Belohnung zuerkannt wird, und die That selbst ist für einen vollen Punkt zu klein, so werden dem, der sie gethan hatte, 10, 20 oder mehrere Billets angeschrieben, aus denen hernach, wann 50 beysammen sind, ein voller Punkt auf

der

der Meritentafel wird. Die Art, wie unsre Zöglinge solche Billets erwerben, bestehet in folgendem. a) Jede gute Handlung, die im Gericht bekannt wird, wird durch die Mehrheit der Stimmen mit einer gewissen Anzahl Billets belohnt und protokollirt. b) Dem Angeber der guten Handlung sucht man ebenfalls, für seine Aufmerksamkeit auf das Gute seiner Mitschüler, durch einige Billets zu vergelten, um ihm zu zeigen, daß das Gute bemerken, schätzen, loben, nicht minder etwas verdienstliches habe, als das Gute thun. c) Wer einen Monat lang so untadelhaft lebte, daß kein Lehrer und Schüler über ihn zu klagen hatte, bekommt 50 Billets, oder einen vollen Punkt. d) Wer ein Jahr lang so lebte, daß er ohne Anklage bliebe, dem bestimmt das Gericht eine Anzahl Punkte durch Mehrheit der Stimmen, doch so, daß der Fürsorger 5 Stimmen voraus hat. Denn hier wird sehr streng gegen alle Art der Partheylichkeit gestritten, und die allerschärfste Untersuchung über den Karakter desjenigen angestellt, von dem eben jetzo die Rede ist. Die Hauptentscheidungsregel ist hierbey diese, daß man die Anzahl des positiven Guten in Rechnung bringt, was er in diesem Jahre gethan, um die innere Güte seines Herzens darnach zu beurtheilen.

Alles übrige, was hieher gehört, wie z. B. erlangte goldene Punkte durch schwarze wieder vernichtet werden können u. d. ist aus dem Kapitel vom Gericht und von den Gesetzen zu ersehen.

Ich schließe also mit Beantwortung eines Zweifels, den mancher unsrer Leser gegen die ganze Sache machen könnte, und der dem ersten Anblick nach, von großer Erheblichkeit zu seyn scheint.

Wie? wird mancher denken: Heißt das nicht offenbar eine eigennützige Tugend einführen? Sind Basedows Näschereyen, die er seinen Kindern gibt, nicht immer unschädlicher, da diese nur näschig, jene aber gar heuchlerisch machen? Ich bitte meine Leser um eine kleine Aufmerksamkeit.

Ich theile die Hauptfrage in zwo Nebenfragen. Erstlich: Soll man die Tugend überhaupt belohnen? und zweytens: Welches ist die schicklichste Art der Belohnung? Die leztere hab ich oben schon entschieden.

Fleiß und Tugend, kurz alles Gute, wenn es belohnt werden soll, wird am besten auf eine solche Art belohnt, die 1) das Herz gegen Beyfall und Achtung der Mitmenschen empfindlich macht, ohne

dabey

dabey 2) die Rücksicht auf rechtmäßig erlangten Gewinn und Vortheil ihm ganz abzuschneiden, und die 3) den Jüngling gewöhnt, sowol den Lohn, als das, was ihm belohnt wird, in Verbindung mit großen Endzwecken seines Lebens zu denken. Dieß leztere war allzeit in meinen Augen von grosser Wichtigkeit. Und ich tadle deswegen alle andre Arten einer Belohnung, z. B. Früchte und dergleichen; weil der Belohnte, so wie der Apfel hinunter ist, auch Handlung und Lohn vergessen hat. Da hingegen bey unsrer Einrichtung jede kleine That, jedes kleine Billet ihm werth und im Andenken bleibt, weil es Beziehung auf ein Ganzes hat.

Allein, die erste Frage hat noch ihre Schwierigkeit: Ob man Kindern das Gute überhaupt belohnen soll? Ob man sie nicht lehren soll, das Gute um sein selbst willen lieben? Ob Lohn nicht eigennützig und heuchlerisch mache?

„Das Gute um sein selbst willen!„ — Freunde — denkt selbst nach! Es ist ästhätischer Klingklang, und weiter nichts. Es ist eben so, wie jene mystische Liebe gegen Gott, deren Vertheidiger von uns fordern, man solle Gott um sein selbst willen lieben, nicht deswegen, weil er uns glücklich macht und machen will. Wie? möchte

man

man da fragen: Wenn ich nun Gott liebe, weil er ein so guter liebreicher Gott ist, lieb ich ihn dann da nicht um sein selbst willen? — Versteht ihr das „um sein selbst willen" anders: so ist eure Moral transcendental, das heist — unbrauchbar.

Aber wird der Lohn nicht eigennützig und heuchlerisch machen? Freylich wol — im Anfange — den oder jenen. Aber gewiß nicht immer! gewiß nicht alle!

Auch der faulste Knabe, den nun die Billets reitzen, sich zu zwingen, sich zu verstellen — nicht mehr zu plaudern, nicht mehr zu necken — wird der nicht endlich das Gute gewohnt werden? wird sich nicht zulezt der Scheinfleiß in wirklichen Fleiß verwandeln? Wird nicht endlich aus vielen einzeln guten Handlungen Fertigkeit werden?

Ich hatte in meiner Jugend einen Freund, der zu wenig trank. Ich predigte ihm täglich, daß seine Speisen nicht verdaut werden könnten, und daß sein Blut dick und schwer werden müste. Es half nichts. Endlich ersann ich eine List. Er war sehr für das Billard eingenommen, und hatte niemand, als mich, mit dem er spielen konnte. Sobald er kam, und meine Gesellschaft verlangte, sagte ich ihm, daß es mir beschwerlich falle, die

Zeit

Zeit mit ihm hinzubringen, weil er nicht mit mir trinke. Ich werde mir künftig, sezte ich hinzu, einen Trinker zur Gesellschaft wählen. Wenn das ist, erwiederte mein Freund, so kann ich Ihnen zu Gefallen schon auch einmal trinken. Er thats. Er zwang sich. Er verzog oft das Maul, wann er ein Glas Bier wider Neigung hinteregossen hatte. Aber was war der Erfolg? Nach acht Tagen hatte er sich an das Trinken außer der Mahlzeit so gewöhnt, daß ihn allemal um dieselbe Stunde, wo wir gespielt hatten, auch ohne Spiel durstete. Und ich frage alle Menschenkenner, ob das nicht allgemeine Regel ist? Ob nicht ein jeder Mensch, was er anfangs auch nicht aus eigner Neigung thut, zulezt (zumal wann das Gute an sich Reizungen bey sich hat, die man destomehr fühlen lernt, je öfter man es ausübt) aus Lust und Neigung thun wird?

Und überdieß darf kein Heuchler hoffen, daß er unsern Blicken immer verborgen bleiben werde. Die Mühe, die wir anwenden, das Innerste unsrer Zöglinge kennen zu lernen, läßt uns gewiß hoffen, daß Betrug und Verstellung uns nur eine kleine Zeit täuschen werden. Und dann ist das ganze Ordenssystem so eingerichtet, wie unsre Leser wol werden gemerkt haben, daß es immer in unsrer Macht steht, ohngeachtet der einzelnen Belohnungen, die zuweilen einer heuchlerischen Tugend zu

Theil werden, den entdeckten Heuchler von der Hauptsache, vom Orden selbst, so weit es nöthig ist, zurückzuhalten. — So macht es, deucht mich, auch Gott mit den Menschen. Manche einzelne gute That wird auch dem Lasterhaften, auch dem Heuchler belohnt; aber die Seligkeit des Himmels bleibt nur denen aufbehalten, welche von Herzen gut und fromm waren.

X.

Gericht. Senat.

Das Gericht besteht aus dem Fürsorger, Direktor, allen Lehrern, achtzehen Assessoren und den sämtlichen Schülern, folglich aus dem ganzen Philanthropin. Es unterscheidet sich aber vom Senat, dem es untergeordnet ist, nicht nur durch die Menge der Mitglieder, sondern auch durch die Gleichheit derselben. Alle Versammelte haben gleiche Rechte und gleiches Ansehen. Der geringste Schüler hat so gut seine Stimme, als der oberste Lehrer oder Fürsorger selbst. Es ist hier vollkommne Republik. Jeder kann reden, vortragen, Stimmen geben, widersprechen, wie es ihm beliebt. Nur die Sammlung der Stimmen ist ein Eigenthum des Direktors, und das erste Votum ein Eigenthum des Fürsorgers.

Alles, was im Gericht vorgetragen wird, muß durch die Mehrheit der Stimmen entschieden werden. Doch kann jeder Schüler, so gut als jeder Lehrer, der Mehrheit bescheiden widersprechen: und wann er von seinem Widerspruche Gründe

anzugeben weiß, die der Fürsorger für wichtig erklärt, so wird von neuem votirt, damit jeder, den die vorgelegten Gründe überzeugt hatten, seine erste Meynung zurücknehmen könne.

Es sind aber dreyerley Dinge, die im Gerichte vorkommen können. Erstlich kann und soll jeder, er sey Lehrer oder Schüler, der an irgend einem der Schüler etwas Gutes wahrgenommen hat, dasselbe öffentlich bekannt machen, damit das Gericht untersuchen könne, ob das Bekanntgemachte der Wahrheit gemäß sey. Ferner: Welchen Werth man der guten That beylegen müsse; und endlich: Wie groß die Belohnung sowol für den, der die gute Handlung gethan hat, als für den, der sie anzeigte, seyn solle. Dieß alles wird, wie gesagt, durch die Mehrheit der Stimmen entschieden — bey deren Einsammlung derjenige, der im Vortrag ist, Abtritt nehmen muß. Was für Belohnungen hier erkannt werden, müssen unsre Leser in dem Kapitel von den Belohnungen zu erfahren suchen.

Der zweyte Gegenstand, mit welchem sich das Gericht beschäfftigt, sind die Fehler der Studenten, nemlich die Fehler des Charakters und der Sitten; nicht einzelne fehlerhafte Handlungen: denn leztere sind nur das Objekt des Senats, um sie zu bestrafen. Hier muß jeder Schüler und Lehrer in einem

verschlossenen Billet auf sein Gewissen sagen, was er an jedem seiner Mitschüler auszusetzen habe; welche herrschende Fehler und üble Gewohnheiten, z. B. Rachsucht, Empfindlichkeit, Trotz, Stolz, Lachsucht ꝛc. er noch an sich habe, und wovon er ihn folglich noch befreyt und gereinigt zu sehen wünsche. Solche Urtheile werden alle halbe Quartale von neuem eingesammelt, wobey in der Folge jeder mitanmerken muß, wie weit nach seiner Meynung die Besserung des einen oder des andern zu- oder abgenommen habe. Die Absicht, in welcher wir unsern Schülern solche Zeugnisse und Urtheil abfordern, ist leicht zu errathen. Wir machen erstlich die jungen Leute überhaupt auf das Moralische aufmerksamer. Wir erfahren ferner auf diesem Wege die geheimsten Gesinnungen sowol derer, von denen geurtheilt wird, als der Urtheilenden selbst. Wir kommen hinter Verbindungen, Feindschaften, Partheylichkeiten, hinter welche wir sonsten gewiß nicht gekommen seyn würden. Und wir erlangen endlich die schönste Gelegenheit, unsre Zöglinge ohne Strafe zu bessern. Zu Erreichung der leztgedachten Absicht wird von den verschloßnen Billets folgender Gebrauch gemacht. Der Fürsorger nimmt dieselbe in Empfang, und macht außer dem Gerichtstage aus den sämtlichen Billets einen Auszug, jedoch ohne Beyschrift der Namen derer, die die Urtheile gefällt hatten.

N. N. wird von 21 Stimmen für sehr empfindlich erklärt.

N. N. hat Ursache, nach dem Urtheile von Dreyßigen, sich das Kindische und Läppische in seinen Sitten abzugewöhnen.

N. N. soll, nach dem Wunsch aller, sich fleißiger waschen, und von der Salopperie sich mehr zu entfernen suchen.

N. N. wird von 16 Stimmen für stolz gehalten. Besonders soll er seinen Stolz auf die und die Art bisher an den Tag gelegt haben ꝛc.

N. N. soll, nach dem Wunsche von Zwanzigen, mehr Frölichkeit und Munterkeit anzunehmen, und das schüchterne Wesen abzulegen suchen.

Ein solches Register wird von den sämtlichen Studenten verfertigt, und im nächsten Gerichtstag öffentlich vorgelesen. Diese Verlesung wirkt gewaltig auf die Ehrbegierde unsrer Zöglinge, ohne daß das mindeste von Unwillen oder Erbitterung zu fürchten ist, weil keiner erfährt, wo die Urtheile

her

her sind. Denn der Fürsorger muß die verschloßnen Billets, in denen der Name des Urtheilenden unterschrieben war, sogleich nach Verfertigung des obgedachten Auszugs verbrennen.

Nach Verlesung des Registers thun Fürsorger und Direktor den Vorschlag, daß der oder jener, von dem allzugroße und wichtige Fehler bekannt worden waren, bis zum Ende dieses halben Quartals, alle Gerichtstage von neuem an seinen Fehler erinnert werden soll. Ueber diese Vorschläge wird sodann votirt, wobey der Beschuldigte abermals Abtritt nehmen muß. Sind nun einige im Stande den Beschuldigten zu vertheidigen, und Beyspiele anzuführen, aus denen erhellet, daß er den Fehler in dem hohen Grade nicht an sich habe, als man geglaubt hat, so wird der Vorschlag verworfen. Stimmen aber die Meisten mit dem Vorschlage überein, so wird der Beschuldigte, von nun an bis zur nächsten Urtheilssammlung, alle Gerichtstage, ehe die Versammlung auseinander geht, von seinem besten Freunde, den das Gericht dazu auswählt, mit der Formel angeredt: „Freund! erfreue uns bald mit der Versicherung des Sieges über ꝛc.“ Dieses muß sich der Beschuldigte zwey Gerichtstage ohne Widerrede gefallen lassen. Hingegen am dritten ist es ihm erlaubt, wann er sich stark genug findet, sein Wort zu halten, dem ganzen Gerichte die Versicherung zu geben, das man keine Aus-

brüche seines bisherigen Fehlers fernerhin an ihm wahrnehmen solle. Worauf er dann von dem Erdulden des Zurufs losgesprochen wird; aber mit dem Vorbehalt, ihm die Tage des Zurufs zu verdoppeln, wenn er sein Wort brechen sollte. Ist dieser Absolvirte hierauf im Stande, dem Gericht auf eine geschickte Art zu sagen, wie er sich von seinem Fehler entwöhnt, und was für Mittel er angewandt habe, oder ferner anwenden wolle, um den völligen Sieg über sich selbst zu erhalten: so wird ihm durch die Mehrheit der Stimmen noch überdieß die Belohnung zuerkannt, welche dem Grade von Einsicht und edler Denkungsart angemessen seyn muß, der aus seinem Vortrage hervorleuchtete.

Diese beyden Stücke nun, die Anzeige der guten Handlungen sowol, als der noch anklebenden Fehler unsrer Zöglinge, beziehen sich eigentlich nur auf die Meritentafel der Tugendhaften; wie aus dem Kapitel von den Belohnungen zu ersehen ist. Allein es ist noch ein Drittes übrig, welches hauptsächlich mit der Meritentafel der Fleißigen im Verhältnisse steht. Nemlich unsre Philanthropinisten sollen außer den Tugenden und Fehlern ihrer Mitschüler, alles Merkwürdige, was jeder seit dem lezten Gerichtstage bemerkt zu haben glaubt, dem Gerichte vortragen. Die Absicht hiebey ist, daß die jungen Leute mehr Veranlassung bekommen sollen,

len, vor Gericht viel zu sprechen: Weil von Fehlern nicht alle Gerichtstage die Rede ist, und gute Handlungen so häufig nicht sind, daß jeder immer etwas zu sagen hätte: Ferner, damit ihre Aufmerksamkeit auf die Welt geschärft, ihr Beobachtungsgeist geleitet, und ihre Urtheile gereinigt werden mögen. Denn Fürsorger und Lehrer unterreden sich mit jedem, der etwas merkwürdiges erzählt, und fällen darüber ihr Urtheil so, daß der Erzählende sowol als alle übrige den rechten Gesichtspunkt einsehen, und die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der Dinge gehörig unterscheiden lernen. Zulezt werden diejenigen, die wahre und erhebliche Merkwürdigkeiten erzählt hatten, durch die Mehrheit der Stimmen mit einigen wenigen Billets belohnt, um sie zu fernern Beobachtungen aufzumuntern. — Hat nun die Erzählung eine Begebenheit aus dem bürgerlichen Leben oder eine Erscheinung im Reich der Natur zum Gegenstande, so werden die zuerkanten Billets auf die Tafel des Fleißes übergetragen. Betraf sie aber eine moralische Handlung (denn Kinder unterscheiden nicht so streng, und bringen daher oft unter den Merkwürdigkeiten Anzeigen guter Handlungen mit an, weil sie sie nicht für wichtig genug hielten, sie unter jener Rubrik mit vorzutragen) so werden die Belohnungsbillets auf die Tafel der Tugend übergetragen.

Die Zeit dieses Gerichts ist alle Mittwoche um 3. Uhr und dauert bis halb fünf. Was in diesen anderthalb Stunden nicht abgethan werden kann, wird auf den nächsten Gerichtstag verschoben.

Bey jedem Gerichtstage führt der Direktor das Protokoll: Z. B. er schreibt in das Gerichtsbuch alle Dekrete der versammleten unter gewissen Rubriken ein. Die erste Rubrik ist: zuerkannte Belohnungen auf der Meritentafel der Tugend. Die zweyte, zuerkannte Belohnungenß auf der Meritentafel des Fleißes. Die dritte, Anzeigen der Fehler unserer Schüler nebst dem Register derer, die den Zuruf erdulden müssen. Die vierte, aufgeschobene Entscheidungen. Proben sollen unsere Leser im zweyten Theile bekommen.

Nun noch etwas von den Assessoren und von der Art der Stimmensammlung. — Leztere geschieht, wie berits gemeldet worden, vom Direktor. Der Fürsorger führt das erste Votum. Hierauf heben alle die, welche dem beytreten, ihre Hände in die Höh, und zwar so lange bis der Direktor die aufgehabene Hände durchgezählt hat. Beträgt nun die Anzahl die größere Hälfte der Stimmen, so wird, wenn sich kein Widersprecher meldet, (welches aber nicht selten geschiehet) die Stimme des Fürsorgers als die Stimme aller eingetragen. Kann aber ein Widersprecher, (oder mehrere) mit Grün-

den

den darthun, daß das Urtheil zu hart oder zu gelind sey, (und oft fällt der Fürsorger mit Fleiß einen Spruch, der einer Abänderung bedarf, um zu sehen, ob seine Zöglinge Einsicht genug haben, es zu bemerken, und Muth genug, es zu sagen) so wird von neuem und einzeln votirt, und dann die Mehrheit der Stimmen als gültig protokollirt.

Sind aber gleich Anfangs der aufgehabenen Hände weniger als der nicht aufgehabenen, so werden die dissentirenden einzeln um ihre Stimmen befragt, und sodann eingetragen, was unter den Dissentirenden die meisten Stimmen vor sich hatte. Indessen ist es dem Fürsorger vorbehalten, sich durch ernstlichere Erklärungen gegen die Dissentirende zu setzen, wenn die Sache von Erheblichkeit seyn sollte. Doch dieser Fall ist noch nicht da gewesen, und wird auch nie vorkommen, wenn die Glieder des Gerichts, wie bisher, fortfahren, mit Ueberlegung, Bescheidenheit und Gewissenhaftigkeit, ihre Stimmen von sich zu geben.

Unter die votirenden Schüler gehören vornemlich achtzehn Gerichtsassessoren, die in sechs lateinische, sechs französische und eben so viel deutsche abgetheilt sind. Zu solchen Assessoren werden nur diejenigen gewählt, welchen man die meiste Einsicht und Güte des Karakters zutrauen kann. Ihre erste Bestimmung ist, daß sie nebst den Lehrern

über alle gemachte Vorträge ihre Stimmen geben. Denn es wäre zu weitläufig, in jedem Falle, das ganze Volk zu befragen. — Indessen hört damit das Gericht nicht auf, eine freye Republik vorzustellen. Denn die übrigen Schüler behalten dabey das Recht, theils Vorträge zu machen, theils den votirenden zu widersprechen. Und in wichtigen Fällen, wo man vermuthen kann, daß auch die kleinsten gern um ihre Stimme befragt seyn möchten, machen wir ihnen die Freude, alle zu hören.

Allein eben diese achtzehn Assessoren haben noch zwey wichtige Nebenbestimmungen. Sie müssen ausser dem Gericht auf das Lesezimmer Achtung geben, daß keiner zu der Zeit, wo er sich darinnen aufhalten soll, dasselbe verlasse, oder durch Geräusch die Fleißigen stöhre und beunruhige. Ihre Pflicht dabey ist, jeden, der hier wider die Gesetze handelt, mit einem Worte zu erinnern, und wann er nicht folgt, seinen Namen aufzuzeichnen, damit er im Senat seine Strafe bekomme. (Beyläufig, weil es nicht der Mühe werth ist, davon ein besonders Kapitel zu machen: Wir haben im Philanthropin ein großes Zimmer, das auch im Winter besonders geheizt wird, worinnen sich die aufhalten, welche entweder in Spielstunden zuweilen sich mit der Lektur beschäftigen wollen, oder denen etwa eine Lektion ausfällt, wann Krankheit oder

andere Umstände den Lehrer nöthigten, sie auszusetzen. Auf dieses Zimmer wird sorgfältig gewacht, daß immer eine vollkommne Ruhe und Stille darinnen herrsche.)

Die zweyte Nebenbestimmung ist, die Mitaufsicht über die Sprachtage. Wir haben daher sechs lateinische Assessoren gemacht, welche Montags und Donnerstags dafür sorgen müssen, daß überall nichts als lateinisch gesprochen wird. Es ist dabey ihre Schuldigkeit, jedem der Kleinern, die etwas nicht lateinisch zu geben wissen, fortzuhelfen, alle aber, die eine andere Sprache hören lassen, wär es auch selbst der Fürsorger oder Direktor, so oft es geschieht, aufzuzeichnen. Für jedesmal, wo sich einer über einer verbotnen Sprache finden läßt, verliert er die Hälfte eines seiner bereits verdienten Billets. Wofern aber ein Assessor selbst sich dieses kleinen Verbrechens schuldig macht, oder aus Partheylichkeit einen seiner Mitschüler, der wider das Gesetz handelte, nicht erinnerte und aufzeichnete, so wird ihm die nemliche Strafe zweyfach zuerkannt. Eben dieß ist die Bestimmung der sechs französischen, Dienstags und Freytags, und der deutschen, an Mittwoch und Sonnabend.

Und nun noch eine einzige Anmerkung. Die sämmtlichen Lehrer müssen an den Gerichtstagen die Vorgänger machen, wie sie unser Basedow nennt:

nennt: Z. B. Sie müssen, so oft es schicklich ist, zum Schein die votirenden zu trennen suchen, und dabey mit einander selbst, aber auf die bescheidenste und dabey gründlichste Art disputiren, um die Schüler auf Gründe und Gegengründe aufmerksam und ihnen nach und nach alle die Gesichtspunkte geläufig zu machen, aus denen man Thathandlungen und Begebenheiten betrachten muß, wann man ein reifes Urtheil darüber will fällen lernen.

Der Senat ist gleichsam das philanthrophinische Hochgericht. Alle Aussprüche des Gerichts werden hier confirmirt oder reformirt. Die Hauptbelohnungen werden blos hier beschlossen und ausgetheilt. Und für Verbrecher sind keine andere Richter, als die Mitglieder des Senats.

Den Senat machen, der Fürsorger, (durch dessen Genehmigung alle Schlüsse des Senats allererst ihre Gültigkeit erhalten) der Direktor, die Lehrer, und drey der tugendhaftesten und verständigsten Schüler aus, welche als Beysitzer das Recht haben, über die Handlungen ihrer Mitschüler, die zur Strafe oder Belohnung vorgetragen werden, Erläuterung zu geben, und zugleich zur Vertheidigung oder Entschuldigung den Angeklagten, das, was ihnen bekannt ist, anzubringen.

Der Senat versammlet sich alle Sonntag früh um 9. Uhr. Wann alle Mitglieder beysammen sind, werden die Thüren des Saals verschlossen, und der Inspektor fängt an diejenigen anzuzeigen, welche, die Woche über, gegen die Gesetze sich vergangen hatten. Das thun hierauf auch die sämtlichen Lehrer. Der Direktor führt das Hauptprotokoll und die Assessoren führen wechselweise die Controlle. Alle Anklagen werden besonders aufgeschrieben und gleich dabey die Strafe angemerkt, die durch gemeinschaftliche Deliberation dem Beklagten zuerkannt worden.

Wann die Anklagen vorüber sind, werden die guten Zeugniße des Inspektors und der Lehrer auf die nämliche Art eingetragen.

Zulezt theilen alle einander ihre Beobachtungen aus den Manualen mit, welche die Woche über gemacht worden. Wichtige Sachen werden zu Privatdeliberationen aufbehalten. Wo aber etwa neue Gesetze erfodert werden, oder alte einer nähern Bestimmung bedürftig worden sind, da wird die Berathschlagung sogleich vorgenommen.

Wann dieß alles geschehen ist, muß der jüngste Assessor läuten, und die sämtlichen Schüler hereinführen. Hierauf werden die Strafen und Belohnun-

nungen publicirt und dasjenige bekannt gemacht, was etwa neuerdings verordnet worden. — Das Hauptprotokoll nimmt sodann der Inspektor mit sich, um nach Vorschrift desselben die Strafen zu vollziehen — und die Versammlung geht auseinander.

XI.

XI.

Vom

Philanthropinischen

Gottesdienst.

Es ist ein Hauptmittel zur Veredlung des Herzens, daß man den Menschen so genau, als möglich, mit der Gottheit in Verbindung setze, so, daß er sich seines Schöpfers, so oft als möglich, mit warmer, liebevoller, dankbarer Empfindung erinnere, und in den Gedanken von seiner Allgegenwart, sein gewöhnlichstes Motiv zu guten Handlungen finde. Aber diese Erinnerung Gottes, dieses Andenken an den Allgegenwärtigen, muß nothwendig durch äußerliche Feyerlichkeit bewirkt werden. Dieß erfodert die menschliche Natur. Der ganze Mensch ist an das Sinnliche gewöhnt. Seine ganze Seele hängt von den Eindrücken der Sinnlichkeit ab. Was seine Sinne rührt, was seine Einbildungskraft erwärmt, bringt Wärme und Theilnehmung ins Herz. Was abstrakt und spekulativ ist, läßt ihn kalt und fühllos. Es war daher zu allen Zeiten die Weise Gottes, den Menschen durch feverliche Gebräuche zu unterhalten, und, vermittelst derselben, die Gnade an seinem Herzen wirksam zu machen.

Wir handeln daher auch im Philanthropin nach diesem Grundsatze, nur daß wir es uns dabey zur Regel machen, nie die Phantasie allein zu beschäfftigen, sondern alle Feyerlichkeit so einzurichten, daß, vermittelst des Sinnlichen, zugleich der Geist genährt werde. — Alles, was wir unsern Lesern davon zu sagen haben, läßt sich unter folgende Rubriken bringen:

1) Tägliches Gebeth. — Früh und Abends zieht das ganze Philanthropin in feyerlicher Stille zum Gebeth. Alle Lehrer sind voll Ernst und sichtbarer Theilnehmung. Das Gebeth wird mit dem allerhöchsten Grade von innerer Herzensergießung gesprochen. Mine, Ton, Aussprache, alles muß Andacht und Inbrunst seyn. — Aber das Ganze darf nur acht Minuten dauern, damit die Andacht nicht ermatte, und durch Langweiligkeit zur Kälte und Leichtsinn herabsinke. Der Rückzug geschieht wieder mit feyerlicher Stille, und alle begleitende Lehrer beobachten die Schüler mit der möglichsten Strenge, und warnen jeden auf der Stelle, der sich vergeht, aber liebreich und mit jedesmaliger Erinnerung an die Ursache dieser Strenge. Hilft die Erinnerung nicht augenblicklich, so erfolgt Senatstrafe — die wir aber in Marschlins schon seit langer Zeit nicht mehr nöthig gehabt haben. — Eben so verfahren wir bey den Tischgebethen vor und nach jeder Mahlzeit. — Der Betende zu

seyn,

seyn, ist bey uns eine besondre Ehre, die nicht einmal jedem Lehrer, noch weit seltener aber einem Schüler gestattet wird. Nur die allertugendhaftesten Schüler erhalten zuweilen vom Direktor den Auftrag, das Gebeth zu sprechen. Und alle Lehrer lassen sichs dann anmerken, daß sie diesen Auftrag für etwas großes ansehen.

2) Frölíche Lieder. — Wir halten es für wichtig, Kindern in Zeiten den Gedanken einzuprägen, daß sich das Gedenken an Gott gar wohl mit der Frölichkeit vertrage, und daß es Gott wohlgefällig sey, wann man sich auch mitten in der Lust seiner erinnert — um auch da, wie die Alten sagten, vor Gott zu wandeln. Zu dem Ende lassen wir oft unsre Kinder mit Musik und Gesang auf ihre Spielplätze ziehen, und hüpfend ihre Liederchen singen, deren Inhalt Ermunterung zur Freude unter Gottes Augen ist.

3) Philanthropinischer Sonntag. — Früh morgens nach dem gewöhnlichen Morgengebeth haben die Schüler zwey Stunden Zeit zu ihrem Anzuge. Um 9 Uhr ist Senat. Darauf erfolgt der öffentliche Gottesdienst, wo wir nichts eignes haben, als die Lieder, davon bereits die erste Sammlung durch den Druck bekannt gemacht worden ist. Aber Nachmittags gibt es besondere philanthropinische Feyerlichkeiten, die wir unsern Lesern beschrei-

schreiben müssen. An der Morgenseite des Schlosses steigt ein hoher Berg in verschiedenen Terassen majestätisch empor, bis er sich in den Wolken verliert. Auf diesen Terassen haben wir vier Tempel gestiftet: Einen Tempel der Geschichtshelden, einen Tempel der Weisheit, einen Tempel der Tugend, und einen Christustempel. Die ersten drey bestehen aus hohen schattigten Lauben, welche amphitheatralisch angelegt sind. Inwendig herum sind doppelte Reihen von Rasenbänken, davon die innerste niedriger als die äußere ist. Hingegen der Christustempel ist von Holzwerk, auch amphitheatralisch, aber auswendig grün und inwendig weiß angestrichen. Zwey große Flügel öffnen die breite Vorderseite. Inwendig in der Tiefe des Tempels steht mit goldenen Buchstaben:

Jesus Christus.

Der Tempel der Geschichtshelden steht auf der niedrigsten Terasse, und der Christustempel auf der höchsten, wo das Auge die herrlichste Aussicht in das ganze unermeßliche Thal hat, welches mit Dörfern und Häusern besäet ist, und von zwey Flüssen, vom Rhein und der Langwarth, durchströmt wird.

Zu diesen Tempeln zieht bey gutem Wetter das ganze Philanthropin mit allen seinen Lehrern, in

Begleis-

Begleitung aller Einwohner des Schlosses und allen Fremden, die uns des Sonntags aus der Nachbarschaft besuchen, alle Sonntage Nachmittags um 2 Uhr mit Musik und Gesang. Wir haben zu dieser Feyerlichkeit eigne Lieder, meistentheils von Lavater verfertigt, die auf jene Tempel und ihre Absicht unmittelbare Beziehung haben, und nichts als Gottesfreude athmen. Zuerst geht der Zug nach dem Tempel der Geschichtshelden. Musik und Gesang wechseln. Wann die Musik schweigt, hebt die Gemeine einen Vers an aus dem Liede, das vorher nach der Materie des Tempelredners gewählt worden. Wann der Vers aus ist, fährt die Musik fort: dann wieder ein Vers aus dem Liede. Und dieser Wechsel dauert so lange, bis wir auf der ersten Terasse ankommen. Musik und Gesang sind auf dem Zuge munter und freudenvoll. Sobald wir aber vor den Tempel kommen, wird beydes ernster und feyerlicher. Nach Endigung des Tempelliedes tritt ein Lehrer mitten auf den Platz, und erzählt, ohne allen Prunk der Beredsamkeit, im Tone des Minnesingers, Proben des Muths, der Entschlossenheit, der Tapferkeit, des Patriotismus ꝛc. aus der Lebensgeschichte irgend eines großen Mannes, dessen Andenken entweder die heil. Schrift oder die Profangeschichte aufbehalten hat, um den Zuhörern Gefühl für diese Vorzüge einzuflößen, und ihnen zu-

gleich die grösten Regenten, Staatsmänner, Gesetzgeber, Beschützer des Vaterlandes ꝛc. historisch bekannt zu machen. Nach der Rede wird eine Abschiedsstrophe gesungen. — Hierauf geht der Zug auf die nämliche Art nach den übrigen Tempeln. Im Tempel der Weisheit erzählt ein andrer Lehrer die Verdienste der Philosophen, Gottesgelehrten, Künstler, Erfinder ꝛc. welche durch ihre Gaben und Einsichten das Glück der Menschen befördert, und die Ehre des Schöpfers ausgebreitet haben. Im Tempel der Tugend werden moralische Karaktere geschildert, und zwar von solchen Personen, welche es entweder in der Tugend überhaupt, oder in einer gewissen Tugend insbesondre, sehr hoch gebracht hatten: z. B. Märtyrer. Zuweilen werden auch solche aufgestellt, die durch großen Kampf aus Bösewichtern Freunde der Religion und der Tugend geworden waren. Mitunter kommen auch zweydeutige Karaktere vor, denen entweder die Larve abgezogen wird, um zu zeigen, daß sie das Lob, das ihnen die Geschichte gibt, nicht verdienten, oder im Gegentheil, deren Karakter gegen die Schmähungen partheyischer Geschichtschreiber vertheidigt wird. Endlich ermangeln wir auch nicht, zuweilen im hohen Grade lasterhafte vorzustellen, deren Beyspiele das Laster verhaßt und die Tugend desto schäzbarer machen sollen. In diesem leztern Falle aber wird die

Rede

Rede hinter dem Tempel gehalten, und mit Staubwerfen weggegangen.

Im Christustempel ist der Direktor Redner. Die vornehmste Absicht seiner Reden geht dahin, überall den Gedanken zu erwecken, daß alle die Vollkommenheiten, die sich bey jenen Tempeln in einzelnen Beyspielen zeigen ließen, sich in der Person unsers Jesu vereinigen, und daß wir von ihm die beste Kraft und die herrlichsten Antriebe zur Nachahmung jener Vollkommenheiten erwarten können. — Uebrigens wird hier die ganze Lebensgeschichte Jesu stückweise vorgetragen, und der Plan ist so gemacht, daß diese wichtige Geschichte jedesmal in drey bis Viertehalbjahren zu Ende gebracht wird. — Musik und Gesang ist bey dem Christustempel am sanftesten und ehrerbietigsten. Dieser Ton dauert auf dem Rückzuge bis zur zweyten Terasse. Hier hebt erst der lebhaftere und freudenvollere an, und dauert bis zum Eintritt in das Schloß, wo alsdann unsre Philanthropinisten sich entweder in die Assemblee oder auf die Spielplätze begeben, und den Rest des Tages in Frölichkeit zubringen. — Gemeiniglich aber wird nach Verfluß einer Stunde das Zeichen der Allgegenwart Gottes gegeben, damit die Eindrücke der Religion fortdauern, und ihre Freude das bleibe, was sie war — Gottesluſt und Gottesfreude.

4) Feste. — Einige haben wir mit der Kirche gemein: Geburt, Todestag, Auferstehung, Auffahrt Christi und das Pfingstfest. — Unsre eigenthümlichen sind: a) das Einweihungsfest, b) das Fest der Versöhnung, und c) das Fest der Wohlthätigkeit. — Beschreibungen dieser Feyerlichkeiten sind einem andern Orte und einer andern Zeit vorbehalten. Wir erinnern nur, daß diese Feste eigentlich bestimmt sind, die drey Haupttugenden: Dankbarkeit gegen die Wohlthaten Gottes, Versöhnlichkeit gegen Brüder, und Wohlthätigkeit gegen bedürftige Mitmenschen, durch sinnlichen Unterricht anschauend und durch Ausübung geläufig, und dem Herzen reizend und liebenswürdig zu machen.

XII.

Von

allen Arten philanthropinischer Spiele.

Dieser Theil der Erziehungsanstalten ist wichtiger, als es vielleicht die meisten unsrer Leser sich bisher vorgestellt haben. Auf ihm beruhen vier große Endzwecke der Pädagogik — die Kultur unsrer Kräfte — die Frölichkeit und Heiterkeit des Gemüths — die Beobachtung der Karaktere — die Uebung in der gesellschaftlichen Tugend. Wir wollen die Reihe rückwärts wiederholen.

Die Uebung der gesellschaftlichen Tugend — Man weiß, wie viel auf diese Tugend ankommt, und wie unentbehrlich sie dem ist, der nicht nur sich, sondern auch seine Nebenmenschen glücklich zu machen wünscht. Lasset einen Menschen den fleißigsten Arbeiter, den erfinderischten Künstler, den besten Hausvater seyn, und nehmet an, daß er dabey ein mißmuthiger, zänkischer, empfindlicher und ungeselliger Mann wäre, so wird er bey allen seinen übrigen Verdiensten sich zur Last und andern zum Eckel werden. Man wird seinen Umgang fliehen; man wird sich fürchten, mit ihm in Verbindung zu kommen; man wird es für eine Strafe halten, mit ihm an einem Orte zu leben, oder

in

in einem Fache zu arbeiten. Seine Obern werden ihn hassen, und seine Untergeordneten werden unter ihm seufzen. Jede Gesellschaft wird in ihm den Stöhrer ihrer Freuden erblicken. — Nur derjenige wird sich das ruhigste Leben versprechen können, nur in dessen Gesellschaft werden sich die Mitbürger am besten befinden, der von Jugend auf ein sanfter, heiterer, erträglicher, gefälliger, und liebreicher Mensch ward. Ich sage, von Jugend auf; denn wann zu diesen Tugenden der Saame nicht in den ersten Jahren des Lebens ausgestreut wird, so wird gewiß unter hundert Menschen nur für zehen eine dürftige Erndte von der spätern Saat, und für 90 gar keine zu gewarten seyn. In den Jahren der Jugend hat das menschliche Herz noch die volle Empfänglichkeit zur geselligen Tugend. Hingegen dem Alter ist Eigensinn, Verdrüßlichkeit, Unbiegsamkeit, gebieterisches Wesen, Empfindlichkeit gegen Beleidigungen so natürlich, daß, wann diese dem geselligen Leben so nachtheiligen Fehler einsmal Wurzel gefaßt haben, keine Hülfsmittel mehr kräftig genug sind, das Herz davon zu heilen. Und aus diesem Grunde ist es eine Hauptsorge philanthropinischer Lehrer, daß sie alle die Stunden, die ihnen nach Abzug der ordentlichen Lehrstunden übrig bleiben, d. h. alle Spielstunden zu Beförderung dieses wichtigen Werks zu benutzen, und die Spiele ihrer Lehrlinge theils so zu wählen, theils so zu leiten

suchen, damit die jungen Gemüther zur Freude, Gefälligkeit, Sanftmuth, Verträglichkeit ꝛc. angewöhnt; von Eigensinn, Zorn, Zanksucht, Empfindlichkeit, Neid und ähnlichen Fehlern befreyet, und in der großen Kunst geübt werden, jedes Vergnügen mehr durch die Theilnehmung vergnügter Mitmenschen, als durch eignen Genuß schmackhaft zu finden.

Die Beobachtung der Karaktere — Der Pädagog muß das Eigenthümliche in dem Karakter seiner Lehrlinge so genau kennen, als der Arzt die Konstitution seines Patienten. Er muß wissen, welches die herrschende Neigung eines jeden ist, welche verschiedne Wendungen sie nimmt, sobald man ihr entgegen tritt, auf welchen Grad der Heftigkeit sie steigt, wann man ihr Nachsicht gönnt oder Widerstand thut. Nicht genug; er muß auch die noch verborgnen Falten des Herzens zu entdecken und unvermerkt auszuspähen suchen, welche Neigungen sich noch in der Folge entwickeln, und welchen Gang sie nehmen dürften, wann man die Vorkehrungen so oder anders einrichtete. Kurz, er muß seine jungen Zöglinge von innen und aussen kennen lernen, um die Art ihrer Behandlung darnach einzurichten; um zu wissen, welche Kinder Strenge, und welche Gelindigkeit bedürfen; welche ihrer Neigungen man nähren, welche man leiten, welche man schwächen, und welche man ganz unterdrücken müsse u. s w.

Und

Und wo wird er diese Erfahrungen sammlen? wo diese Beobachtungen anstellen? — Hat man je einen Menschen leichter erforschen, schneller die geheimsten Winkel seines Herzens entdecken, und sicherer die Stärke und Schwäche seiner Seele bemerken können, als wann man ihn beym Spiele beobachtete? — In der That ist dies die Beschäftigung, wobey der Mensch, vornemlich der Jüngling, am wenigsten verborgen bleiben kann. In seinen Lehrstunden ist es theils Lernbegierde, theils Furcht, was ihn antreibt, sich zu verstellen, und die wahre Gestalt seines Herzens zu bedecken; hingegen im Spiel ist er fast allemal der, der er ist. Die Freude, die er dabey empfindet; und die Begierde, mit welcher er spielt, macht es, daß er gar nicht mehr auf seiner Hut ist. Er handelt da ohne Verstellung, weil er auf den Gegenstand seines Vergnügens so ganz geheftet ist, daß er um seine Beobachter sich gar nicht mehr bekümmert, sondern ihren Blicken gleichsam das Innere der Seele frey und offen läßt. Darf man es dem Kinderfreunde verdenken, wann er die Wahl, die Einrichtung der Spiele für wichtig hält, und die Theilnehmung an denselben als eine seiner vornehmsten Pflichten betrachtet?

Die Frölichkeit und Heiterkeit des Gemüths — Wir haben oben schon gezeigt, daß dies einer der ersten Endzwecke der philanthropinischen Erziehung ist. Und wer unsre Gründe, die wir für diese

Behauptung angeführt haben, gebilligt hat, der wird auch leicht davon zu überzeugen seyn, daß die Spiele, die man jungen Leuten zu verschaffen sucht, eins der vornemsten Mittel dazu sind, oder doch seyn können, wann sie mit Klugheit gewählt und mit Vorsicht geleitet werden. Wir wollen zu dem Ende unsre Leser einige Augenblicke von dem Einfluß des Spiels auf die Frölichkeit und Heiterkeit des Gemüths unterhalten, weil wir dabey, ausser dem Zweck, sie von der Wichtigkeit der Sache zu überzeugen, noch den besondern Vortheil erreichen werden, sie unvermerkt mit den allgemeinen Quellen des Vergnügens bekannt zu machen, welche der Kinderfreund seinen Zöglingen eröffnen muß, wann er sie zu guten Menschen bilden will. — Philanthropinische Spiele — nicht alle — wenigstens nicht alle in dem Grade, und mit so weniger Gefahr eines überwiegenden Schadens, befördern die Frölichkeit und Heiterkeit des Gemüths: a) Durch die Bewegung des Körpers und äusserliche Lebhaftigkeit, die überall bald in minderm, bald in stärkerm Maaße damit verbunden ist. Dies bedarf keines Beweises. Die ganze Natur bestätigt dies. Wo sich nichts rührt, da scheint die ganze Schöpfung zu trauren; wo hingegen Lebhaftigkeit und Bewegung ist, da ist Freude, die sich theils durch Selbstgenuß, theils durch Sympathie auf alle Seiten ergiest. — Warum ergözt dich der rauschende Bach mehr, als die stehen-

stehende See? Warum athmest du mit der bewegten Luft Heiterkeit, und stöhnest bey der Windstille? Warum ist dein Thier traurig im Käfig? und warum wiehert es von Lust, wann es auf deinen Wiesen hüpft? Warum gähnen die Lehrlinge, wann man sie sechs Stunden des Tages auf Schulbänke hefter, und ihnen Weisheit predigt? und warum verkündigen ihre Blicke Munterkeit und Freude, wann jede halbe Stunde des Stillsitzens mit einer Stunde voll Bewegung und Lebhaftigkeit wechselt? — b) Durch das Freywillige. — Freyheit ist der Trieb aller Seelen, und die Urquelle der Seeligkeit. Laß etwas noch so gering seyn, aber laß es mich selbst gewählt haben, so ist mirs schmackhafter, als die köstlichsten Freuden, deren Genuß du mir aufdringst. — c) Durch das Mannigfaltige. — Einförmigkeit macht Ueberdruß, und Ueberdruß tödtet jedes Vergnügen; selbst wann es ein himmlisches wäre. — Schon in unserm Philanthropin haben wir davon die unangenehmsten Erfahrungen gemacht. Und dies hat uns bewogen, unsern Spielen, so wie allen unsern Beschäftigungen, den möglichsten Grad von Mannigfaltigkeit und Abwechslung zu geben. — d) Durch die Leichtigkeit. Wenig handeln, mit viel Anstrengung, ist das unangenehmste, was ich mir denken kann. Je schneller, je leichter ich mich beschäftige, desto wohler ist mir. e) Durch die Nahrung, welche unsre Leidenschaft bey den

Spie-

Spielen bekommen. — Leidenschaften sind das Element der Seele, in welchen sie lebt. Und wo erwachen sie in größerer Anzahl, wo wechseln sie schneller ab, wo finden sie mehr Nahrung, als im Spiel? — Furcht — Erwartung — Hoffnung — Frolocken — Trauren — Eifersucht — Interesse — alle diese Gemüthsbewegungen kommen und gehen, steigen und fallen, schleichen und rauschen in tausendfachen Gestalten; und wie wohl ist der Seele, über welche dieser Bach hinfliest, ohne sie fortzureißen? Aber wie wichtig ist es auch für den Kinderfreund, ihn so zu leiten, daß er weder ihr jetziges Wohlbefinden vernichte, noch ihr künftiges zerstöre! Wie viel Weisheit wird erfordert, die guten Leidenschaften (z. B. edlen Ehrgeitz) zu nähren, den fehlerhaften (Gewinnsucht) auszuweichen, und die zweydeutigen (unschuldige Freude über die Ueberwundnen) zu mäßigen? —

f) Durch die Theilnehmung frölicher Mitmenschen. — Es ist ein anerschaffnes Gefühl (und wie viel gute Gefühle dieser Art gab die Natur den Menschen, die er nicht kennt, weil ihn die Laterne der Schultheologie blendet; oder die er nicht benuzt, weil er nicht in den Jahren der Erziehung dazu geleitet wird!) Es ist, sag ich, ein angebornes Gefühl, daß wir mit Geschöpfen unsers Geschlechts sympathisiren, daß der bloße Anblick frölicher Menschen uns Freude einflöst, und daß im Gegentheil der Anblick traurender Brüder

uns trüb und mißmüthig macht. Und glücklich ist der Mann, der durch Uebung dieses Gefühl recht zu erhöhen und zu vervollkommnen weiß! Selige Menschen, die das Glück haben, in der Jugend ein empfindsames Herz zu erhalten, welches auch da vergnügt seyn kann, wo es für sich selbst keine Freuden hat, sondern wo es nur andre vergnügt sieht oder vergnügt macht! Gott ähnliche Seelen, denen alles, was sie genießen, nur alsdann erst reitzend und schmackhaft wird, wann ihre Brüder es mitgenießen! — Und wie wichtig, ihr Pädadogen, werden die Spiele eurer Kinder von dieser Seite! Wie heilig eure Pflicht, sie so zu leiten, daß sie diesen großen Zweck befördern — daß sie ihn wenigstens nicht hindern. g) Dadurch, daß sie uns auf irgend eine Art zweckmäßig beschäftigen. — Müßiggang, eigentlicher Müßiggang — d. h. wo man entweder gar nicht handelt, oder doch ohne Absicht handelt, ist die gröste Last für einen vernünftigen Menschen. Je mehr Handlung im Leben, je mehr zweckmäßige Handlung, desto heiterer verfliest es. Immer thätig, immer geschäftig seyn, ist eine der reichhaltigsten Quellen des Vergnügens. Und im Philanthropin ist es auch die einzige, wenigstens in sofern, wiefern man den Zöglingen kein Vergnügen erlaubt, das nicht zugleich aus irgend einer zweckmäßigen Beschäftigung entstünde. Man wacht mit der gröstenStrenge, daß der ganze Tag entweder mit ernsthaften

haften oder belustigenden Geschäften, aber allemal mit gewählten und absichtlichen Geschäften, angefüllt sey. Müßig seyn, oder blos schäckern, wird — mit allen ersinnlichen Mitteln gehindert.

h) Durch die Vortheile, die der Knabe im Spiel erlangt. Handlen, ohne einigen Vortheil vorherzusehen, ermüdet. Je größer hingegen und je anziehender die Vortheile sind, die ich von irgend einer Beschäftigung hoffen darf, desto reitzender wird sie. Gewinn ist die Seele des spielens. — Und bey philanthropinischen Spielen ist ein dreyfacher Gewinn, der das Herz der Spielenden aufheitert. Einmal der eigentliche Spielgewinn, der nie in Gelde, (denn wir fürchten Gewinnsucht) nie in Naschereyen, (wir denken hie aus Erfahrung anders, als der Vater unsrer Pädagogik —) sondern in lauter solchen Dingen besteht, die eine Art von edlem Ehrgeitz oder Eifersucht erwecken, und davon wir unten besonders reden wollen. Zweytens, der nach und nach erfolgende, aber doch bey jedem Spiele sichtbare Nutzen, in Absicht auf Leibesstärke, Gelenkigkeit, Schärfung des Augenmaßes, des Witzes, der Aufmerksamkeit, des Gedächtnißes ꝛc. Wir dulden daher gar keine Spiele, die nicht irgend eins oder mehrere dieser Zwecke bewirken. Drittens, der erwünschte Fortgang und die immer höher steigende Geschicklichkeit, die der Spielende durch öftere Wiederholung des Spiels in der Kunst zu spielen selbst

erlangt, und die ihm durch die Hofnung, dereinst der allgemeine Sieger noch zu werden, mit jedem Tage reizender wird. — Zu dem allem setzen wir noch hinzu. i.) Durch Beförderung der Gesundheit, welche an sich die physikalische Quelle der Frölichkeit und Heiterkeit des Gemüths ist; und fassen nun alles was wir gesagt haben, in den Schluß zusammen: Spiele, gutgewählte Spiele, sind: „Uebungen im Vergnügtseyn" und — „Uebung macht Fertigkeit und herrschenden Gemüthszustand" — Also ꝛc.

Die Cultur unserer Kräfte. — Alle Menschen kommen mit einem zureichenden Maase von guten Anlagen auf die Welt. Allen (einzelne seltene Ausnahmen heben die Regel nicht auf) gab die Natur Knochen, Nerven, Muskeln, Lebensgeister, sinnliche Werkzeuge — Vorstellungskraft, Kraft zu überlegen, zu behalten, sich zu erinnern ꝛc. — edle Triebe: nach Freyheit, nach Selbsterhaltung, nach Gesellschaft, nach angenehmen sinnlichen Empfindungen, nach Mitgefühl ꝛc. — Und diese Anlage der menschlichen Natur zur Glückseeligkeit hat nach unserm Bedünken der wohlthätige und ohne Partheylichkeit liebende Schöpfer, in zwar sehr mannigfaltigen, aber doch gewiß weit weniger entfernten Graden, unter die Menschen vertheilt, als es die meisten glauben: Weil sie den unendlich großen Abstand, der sich jetzo würklich zwischen den dümsten Hottentotten und einem

nem Leibniz befindet, für das Werk der Natur ansehen, der in unsern Augen (nicht ganz, aber doch die große Hälfte) ein Werk der Erziehung ist. Wir sind zur Ehre des Schöpfers überzeugt, daß der Mensch besser auf die Welt kommt, als man insgemein glaubt. Sein Körper sowol als seine Seele ist so hinfällig und verdorben nicht von Natur, als es dem scheinen möchte, der die menschliche Natur nach der Beschaffenheit der jeztlebenden Menschen beurtheilt. Leib und Geist hat bey allen Menschen die Anlage zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit. Und es hangt fast lediglich von der Erziehung ab, wie weit sich diese Anlage entwickeln werde.

Nehmet zwey ganz gleiche Körper, gebet dem einen eine verzärtelte Erziehung, so wird er ein schwacher, kraftloser und hinfälliger Mann werden. Gebet hingegen dem Andern eine philanthropinische Erziehung, so wird er ein gesunder, robuster und daurhafter Mann seyn. So ists auch mit der Seele. Von zwey Kindern, die gleiche Naturfähigkeiten haben, kann durch schlechte Erziehung das eine stupid und das andere durch die rechte Erziehungsart das fähigste Genie werden: so wie von zwey Seelen, die gleiches Temperament, gleiche Gemüthsbeschaffenheit haben, die eine durch Erziehung zum Teufel und die andere zum Engel gebildet werden kann. — Aber die große Hälfte von dem, was wir hier behaupten, beruhet auf den philanthropinischen Spielen, die insgesamt auf Cultur der

Leibes- und Seelenkräfte unmittelbar abzielen, und welche wir jezt unsern Lesern nach der Verschiedenheit ihrer vornehmsten Absicht bekannt machen wollen. Von einigen, die schon bekannt sind, werden wir kürzer, von andern längere Beschreibungen mittheilen, und viele werden wir uns begnügen, genannt zu haben.

I.

Spiele, deren Zweck es ist Sprache zu üben und dabey den Witz und das Gedächtniß zu stärken.

1) Das Kommandirspiel.

Man kann von der Art und Mannigfaltigkeit dieses Spiels in dem Basedowischen Elementarwerke Nachricht haben. Das Wesentliche desselben bestehet in folgendem. Wir stellen die Schüler in zwey einander gegen über stehende Reihen, und commandiren sie sodann zu Verrichtung gewisser Handlungen, zu Herbeyholung gewisser Dinge, oder zu Anzeigung derselben, wenn sie unbeweglich sind. Das Kommando selbst geschiehet in derjenigen Sprache, die eben jezt geübt werden soll: und die Absicht, die wir auf eine ungemeine leichte und die Schüler zugleich ergötzende Art erreichen, ist diese, daß sie fast in jeder Stunde bey fünfzig Wörter lernen, und zugleich mit einer eben so großen Menge von nützlichen Sachkenntnißen bereichert werden. Wir wollen zur Probe eine Kommandirlektion abschreiben. Cor-

Corpus cum brachiis.

Motitate corpus.
Pronate — corpus paulo magis. Pronum exhibete.
Figuram corporis rectam & proceram exhibete.
Pectus emineat, promineat.
Ventrem paulo reprimite.
Porrigite brachia — dextrum — finiſtrum.
Vertite utrumque dextrorſum — finiſtrorſum.
Exhibete brachia pendula.
Dextram ad cœlum tollite.
Fulcite caput dextra — finiſtra.
Exhibete corpus anſatum.
Reclinate corpus.
Exhibete humerum dextrum prominentem.
Inflectite dorſum.
Prehendite dextra lacertum finiſtrum,
— — finiſtra — dextrum,
— — Utraque — utrumque.
Exhibete cancellatos brachiorum amplexus.
Complicate manus.
Volam volæ imponite.
Volam lævæ immittite genæ dextræ.
Date vobis ipſismet alapas duas.
Plaudite — manibus. Complodite manus.
Alter alterum explodite.
Oſcula manibus dividite invicem.
Imponite dextram (finiſtram) pectori.
Fricate coſtas.
Imponite pollicem dextræ umbilico.
Pulſate latera, — lumbos.
Tangite dextra ſcapulam finiſtram,
— — finiſtra — dextram.

Pugnos apponite lumbis.
Imponite dextram humero ſiniſtro.
Pandite cubitos.
Oſtendite mihi axillas.
Oſtendite palmas.
Imponite indicem dextræ volæ lævæ.
Oſtendite ungues.
Rodite unguem indicis dextri dentibus.
Imponite pollicem pollici,
— — Indicem indici,
— — Medium medio,
— — Annularem annulari,
— — Auricularem auricularí,
Oſtendite condylum indicis dextri &c.
— — Extremum.
— — Infimum.
Fricate cutem dorſi.
Pulſate muſculos lacerti dextri palma ſiniſtræ.
Concutite viſcera.
Gyrate operimentum ſtomachi.
Imponite dextram cordi.
Tangite arteriam dextræ.
Scalpite ſpinam dorſi.

Mit einem ſolchen Kommando bringen wir ohngefehr eine Lektion auf folgende Art zu. Der Lehrer ſtellt unter jeden Haufen einen, der die Sprache, in welcher kommandirt wird, ſchon ein wenig verſteht, und der gleichſam der Flügelmann oder, wie es Baſedow nennt, der Vorgänger iſt. Alle müſſen thun, was befohlen wird, ſollten ſie es auch blos dem Vorgänger nachmachen. Sobald

also z. B. der Lehrer ruft: Motitate corpus, oder pronate, sobald müssen alle den Leib bewegen, oder sich niederbücken u. s. w. Wann der Lehrer merkt, daß man ein Kommando nicht versteht, so macht ers vor, und wiederholt dabey den Ausdruck des Kommando. Er ruft z. B. pronate oder mit der Variation (die er so oft als möglich bey jedem Kommando anbringt) corpus pronum exhibere. Wann nichts erfolgt, so bückt er sich selbst und ruft dabey: videte! jam prono. Jam ego corpus pronum exhibeo. Nunc ego pronavi & vos pronabitis: (unsere Leser werden merken, daß hier die Absicht ist, die Schüler mit dem Verbo bekannt zu machen, daß sie nicht blos den Schall: pronate lernen, sondern auch andere tempora, modos und personas zu hören bekommen — und das geschieht so bey jedem Kommando.) Nun wiederholt er das Kommando pronate — und dann sofort. Jedes Kommando muß der eine Haufe im Singular repetiren, ein anderer in Plural pronamus — und sobald sie in ihre vorige Stellung zurück sind, schreien alle, pronavi — pronavimus: corpus pronum exhibuimus: und solche Wiederholungen durchs ganze Spiel. Diejenige, die es nicht recht machen, werden lateinisch corrigirt, welches wieder Gelegenheit gibt, zu variiren und Ohr und Zunge an die Sprache zu gewöhnen, zugleich aber auch, was sie hören und sprechen, dem Gedächtniß einzuprägen. Und dieß

wird am meisten dadurch erleichtert, daß die Schüler Lust zur Aufmerksamkeit haben, weil alle Augenblick etwas scherzhaftes mit unterkommt, und überall die Sinne mit der Einbildungskraft beschäftiget werden, welche ganz unfehlbar der sicherste Weg der Wort- und Sachkenntniße zur Seele und vornemlich zum Gedächtniße sind. — Zuweilen läßt auch bey jedem Kommando der Lehrer einen nach dem andern heraustreten, und fragt ihn, quid fecisti? um zu merken, ob er ihn verstanden hat, und ob er das Verbum auch selbst in ein anderes tempus übertragen kann. Zulezt gibt der kommandirende Lehrer das Buch, aus welchem er das Kommando ablas (dieses Buch wird im Philanthropin sehr sorgfältig ausgearbeitet, damit die Kinder überall die rechte lateinische Worte lernen, und nicht von den Schnitzern des Orbis pictus und anderer ähnlichen Bücher irre geführt werden) dem ersten des Haufens, und läßt ihn selbst kommandiren, mit dem Befehl, daß er Achtung gebe, wer es recht oder falsch mache. Hier zeigt sich nun, ob er alles verstanden habe oder nicht. Und die Strafe, die er bekommt, wenn er durch unterlassene Anzeige eines Fehlers der Kommandirten oder durch falsche Aussprache eines Kommando, zeigte, daß er es nicht verstand, besteht darinnen, daß er seinen Ehrenposten verlassen, und seinem Nachbar abtreten muß, wodurch sehr viel Nacheiferung rege gemacht wird.

Ist noch Zeit übrig, so wiederholt der Lehrer noch die schwersten Handlungen selbst, und fragt jeden einzeln, quid jam facio? um zu vernehmen, welche Ausdrücke verstanden und gemerkt worden sind. Dabey unterstreicht er sich die Worte oder Redensarten, die den Schülern am meisten fremd und schwer zu behalten waren, um sie bey anderer Gelegenheit zu wiederholen. Und auf diese Art lernen die kleinsten Kinder eine Menge von Wörtern und Sachen ohne alle Mühe und Anstrengung. Denn auf die nemliche Art, wie wir oben das Exempel vom menschlichen Körper und den Armen gegeben haben, lehrt man sie durch eben solche Kommandirspiele alle übrige Theile des menschlichen Körpers, die meisten Arten der Handwerker, die häußlichen Beschäftigungen, in der Studierstube, in der Küche, im Waschhause, im Keller, in der Schlafkammer ꝛc. Bäume, Blumen, Pflanzen ꝛc. alles was zu einem Hause, Schupfen, Theater, Arsenale, gehört; alle Theile des Hauses, nebst den wichtigsten Mobilien und Geräthschaften; alles was zum Landbau, Viehzucht, Honigbau ꝛc. gehört: Kurz alles, was sich entweder durch handlen oder zeigen oder herbeyholen, sinnlich machen läßt, kennen und nennen.

Und mit diesem Spiel unterhalten wir die Schüler im Sommer, weil das meiste unter freyem Himmel geschieht. Im Winter gibt es andere Spiele, die im Zimmer vorgenommen werden.

2) Die

2) Die Wörterlotterie.

Es werden alle Stammworte der Sprache, die man lehret, auf kleine Kartenblätter geschrieben. Von diesem nützlichen Wörtervorrath werden Fascikel gemacht, davon jeder 50. Blätter stark ist. Auf jedem Blatte stehet ein Wort mit seiner ersten und eigentlichen Bedeutung, nebst einem andern Worte, aus dessen Verbindung der Gebrauch des Hauptwortes zu ersehen ist. Unter jedem Worte stehet der Gewinnst, oben zur Linken die Nummer, die auf ein Register hinweiset, welches der Lehrer darüber hält, um immer zu wissen, welche Worte seine Schüler schon durchgespielt haben oder nicht. Oben zur Linken aber befindet sich eine Zahl, welche die Strafe anzeigt, zu welcher der Schüler verurtheilt ist, wann er das Wort nicht weiß. Auf der andern Seite des Blattes aber stehet die Bedeutung des Worts und seines Beyworts in zwey andern Sprachen.

Hier ist ein Modell, die eine Seite des Kartenblattes, wo Gewinnst und Strafe steht.

1.	3.
Aceo, ui, ēre.	
Vinum acet.	
5.	

Die andere Seite dieses Blattes.

1.
Sauer seyn
Der Wein ist sauer
Etre aigre
Le Vin est aigre.

Ein

Ein anders.

2.	5.
Aculeus, vespæ	
o	

Die andere Seite dieses Blattes.

2.
Stachel — der Wespe.
Aiguillon — d'une guêpe.

Ausser diesen Wortkarten, auf denen die Schüler immer zwo andere Sprachen darneben lernen, hat man eine nicht geringere Menge von Sentenzenkarten, welche statt der Loose dienen.

Sie sind auch in Fascikel getheilt, deren jeder 50. Stück enthält. Die Blätter sind nur auf einer Seite beschrieben. Oben steht die Nummer des Looses, und darunter ein Sprüchwort, Sentenz, Epigramm ꝛc. statt der Devise. Z. B.

1.
Causa patrocinio non bona pejor erit.

Das Spiel selbst hat folgende Gesetze. Zuerst vertheilt der Lehrer die Loose, soviel jeder Schüler haben will. Jeder Schüler aber richtet sich bey der Forderung nach der Kraft seines Gedächtnißes, deren er sich bewußt ist, und nach der Lust es an-

zustrengen. Bey Empfang eines Looses muß der Schüler den Sinn der Divise laut sagen. Wann die Loose vertheilt sind (NB. Die Loose die nicht vertheilt werden, bleiben der Kasse, welche der Lehrer führt, der selbst mitspielt:) so fängt der Lehrer den Zug an. — Aus einer Schachtel zur Rechten ziehet er die 50. Nummern, die besonders auf Kartenblätter getragen sind. Sobald der Schüler, der auf seinen Loosen die gezogene und vom Lehrer ausgerufene Nummer erblickt, sich gemeldet hat, so zieht der Lehrer aus einer Schachtel zur Linken, welche die 50. Wörterkarten mit der Gewinnst- und Verlustnummer enthält, eine heraus, und reicht sie dem Inhaber des Looses. Und so fährt er fort, bis alle 50. Nummern nebst den 50. Gewinnsten gezogen sind. Während des Zuges hat jeder Schüler das Recht seine Gewinnstkarte zu studiren, das heißt, beyde Seiten derselben zu lesen, und dem Gedächtniß einzuprägen. Wann aber der Zug vorbey ist, müssen alle Blätter verdeckt liegen. Denn der Lehrer fängt nun an die Gewinnste nach der Reihe auszuzahlen, und dabey zu examiniren. Wer das lateinische Wort unter welchem die Gewinnstnummer steht, in seiner deutschen und französischen Bedeutung weiß, bekommt den Gewinnst, d. h. so viel Zahlpfennige, als die Gewinstnummer vorschrieb. Weiß er nun die Bedeutung in seiner Muttersprache anzugeben, z. B. der Deutsche deutsch, der Franzose französisch, so

bekommt er den Gewinnst nur halb. Weiß er aber beydes, so erhält er ihn ganz. Weiß er gar nichts, so muß er so viel Zahlpfennige Strafe setzen, als die obenstehende Verlustnummer anzeigte. Und diese Verlustnummern sind desto größer, je kleiner der Gewinnst war, und zwar deßwegen, damit ihm das lateinische Wort immer interessant bleibe. Daher haben die größten Gewinnste, die den Schüler an sich selbst schon interessiren, oft gar keine Strafen: Hingegen die kleinsten oder die Niten, (denn es gibt auch Fehler in der Lotterie) haben desto größere Strafnummern. — Auf diese Art lernen unsere kleinste Schüler mit lauter Lust nach und nach den nützlichsten Wörterreichthum von drey Sprachen zu gleicher Zeit. Und welches das wichtigste ist, sie lernen die Worte in ihrer ersten und eigentlichen Bedeutung, und zugleich in Verbindung mit andern Wörtern kennen. — Wann das Spiel aus ist, zählt jeder seinen Gewinnst, und der Lehrer trägt die Zahl, die ein jeder gewonnen hat, in ein Buch ein: Damit man am Ende jedes Quartals die Sinnen zusammen rechnen, und jedem auf der Tafel des Fleißes eine proportionirte Zahl von Meritenpunkten zuerkennen kann. Und die Erfahrung hat uns gelehrt, daß diese Art von Belohnung junge Leute ohne Aufhören interessirt, und bey ununterbrochener Willigkeit und Fleiß erhält.

3) Die

3) Phraseologiecharte.

Dieses Spiel ist für die oberste Klasse, d. h. für die, welche bereits die Stammwörter wissen, und in den Anfangsgründen der Grammatik fest sind. Man bringt, vermittelst dieser Charte, in einem halben Jahre, wenn man wöchentlich 3 Stunden, d. i. sechs Lektionen dazu widmet, den ganzen Reichthum der Sprache bey, so daß die Schüler alle gewöhnlichen Wörter mit ihren manigfaltigsten Bedeutungen vollkommen erlernen. Wir würden das nicht so zuversichtlich behaupten, wenn wir nicht bereits die Erfahrung vor uns hätten. — Die Charten werden nur auf der einen Seite beschrieben. In der Mitte steht das Wort mit seinen Derivativis, und unter jedem die Redensarten, in welchen es von den besten Autoren gebraucht wird, und daraus die Verschiedenheit, sowol als die Ableitung der Bedeutungen, zu ersehen ist. Auf jedem Chartenblatte stehn zehn solcher Redensarten. Und dreyhundert solcher Chartenblätter enthalten alle Wörter und Redensarten, welche den gemeinnützigen Vorrath der ganzen Sprache ausmachen. Wir haben dergleichen Charten über die lateinische, englische, französische und deutsche Sprache verfertigt. Hier ist eine Probe von der lateinischen:

Ago,

Ago, egi, ctum, ĕre.
1. pecus, currum.
2. diem, vitam, ætatem.
3. animam.
4. judicium, conventum.
5. gratias.
6. nihil.
7. quem furti.
8. cum quo.
9. medicum.
10. id agitur, ut &c.

Ein anderes:

Gero, ſſi, ſtum, ĕre.
1. galeam in capite.
2. negotium, rem, bellum.
3. rempublicam, magiſtratum.
4. ſe bene, honeſte, turpiter.
5. dum hæc geruntur.
6, morem gerere cui.
7. amicitiam, ſimultatem.
Congero.
8. omnia in unum.
9. multa in illum ſunt congeſta.
10. convicia in quem.

Die Art des Spiels iſt folgende. Jeder Schüler, deren nur 8, höchſtens 10 in einer Lektion ſeyn dürfen, bekommt täglich die Hälfte ſo viel Charten, als Schüler in der Klaſſe ſind, um ſie ſich abzuſchreiben. Denn dadurch wird dem Gedächtniſſe die gröſte Erleichterung verſchafft. In der Lektion ſelbſt wird jedem Schüler eine eigne Charte gegeben. Unter dieſen 8 Charten aber ſind allemal 4 alte, die in der vorigen Lektion da gewe-

sen waren, und 4 neue. Jeder hat zwar seine Charte besonders in den Augen; allein er legt sich darneben auch die 7 Charten seiner übrigen Mitschüler, die er sich vorher abgeschrieben hatte. Hierauf fängt der Lehrer, der alle 8 Charten aus einem eignen Exemplare vor sich nimmt, das Examen an. Er fragt, wenn die Klasse aus Deutschen besteht, deutsch, und der Schüler muß, unerinnert, wissen, ob ihn die Frage angehe, und aus seiner Charte die Frage beantworten. Z. B. Der Lehrer: „Der Hirte treibt das Vieh." Schüler: „Pastor agit pecus." ꝛc. Auf solche Art geht der Lehrer von einer Charte zur andern, bis alle 10 Nummern von allen acht Charten durchgefragt sind. Wer nicht gleich die Frage beantwortet, bekommt nichts. Hingegen jede richtige Antwort trägt ihm einen Zahlpfenning. — Wann auf diese Weise jede Charte dreymal studirt worden ist, d. h. einmal beym Abschreiben, und zweymal durch das Examen in der Lektion: so sezt der Lehrer alle Sonnabend eine Stunde fest, wo die sämtlichen Schüler kommen, und ihre 24 Charten, die sie die Woche über gehabt hatten, aufsagen dürfen. Und hier ist das Examen umgekehrt. Der Lehrer fragt izt: Was heist, agere pecus? Der Schüler: „Das Vieh treiben." ꝛc. — Wer alle seine Charten versteht, dem wird jede mit einem dd. in ein Buch eingeschrieben, das der Lehrer darüber hält: und die Belohnung wird abermals

mals am Ende des Quartals durch einige Punkte auf der Meritentafel ertheilt.

4) Die Konjugirtabelle.

Für Anfänger hängen wir eine Tabelle im Lehrzimmer auf, wo von allen vier Konjugationen nur die charakteristischen Endungen der Temporum und Personen angegeben sind. Diese Tabelle wird ihnen kürzlich so erklärt, daß sie im Großen die Zahl und Unterschiede der Konjugation, der Modorum, der Temporum ꝛc. beurtheilen lernen. Wann sie auf der Tabelle zu Hause sind, so nimmt das Spiel seinen Anfang. Die Schüler stellen sich in der Reihe vor die Tabelle, und der Lehrer legt einem nach dem andern eine Frage vor, deren richtige Antwort er auch hier mit einem Zahlpfenninge belohnt, in der nemlichen Absicht, welche bey der Wörterlotterie angezeigt worden ist. Die Fragen nun müssen so seyn, daß sie aus der Tabelle beantwortet werden können. Er sagt, z. B. wir wollen garrio konjugiren, und hierauf fängt er an: Quid heri in ambulacro faciebas? Der Schüler: garriebam. L. Quid ego tecum? S. garriebas. L. Quid ille? S. garriebat. L. Quid hodie in eodem loco agemus? S. garriemus. L. Quid vos? S. garrietis &c. L. Ergo quam facultatem vobis concedere debeo in ambulacris? S. garriendi. L. Quo consilio conveniebatis heri? S. garritum. Und so fährt der Lehrer durch alle, oder doch durch die

die meisten und schwersten Tempora und Personen fort, und übt auf solche Art die Schüler mit Verbis aus allen Konjugationen, bis sie die nöthige Festigkeit in diesen Theilen der Grammatik erlangt haben. Und Kenner werden sehen, daß solche Uebungen ganz andre Wirkung thun müssen, als das sklavische Auswendiglernen der Paradigmen. Denn außerdem, daß es jungen Leuten auf solche Art zum Spiel wird, so lernen sie jede Person, jedes Tempus gleich in seiner bestimmten Bedeutung, so daß sie wirklich den Verstand dabey beschäfftigen, und nicht Schall, sondern Sprache auffassen.

5) Die Deklinirtabelle.

Mit eben solchen Fragen, dabey der Lehrer immer die Hand voll Zahlpfenninge hat, um jede richtige Antwort zu belohnen, und folglich beständige Aufmerksamkeit zu erhalten, werden auch die Deklinationen, nach einer Deklinirtabelle, gelehrt. Die Fragen dienen auch hier, das gedankenlose Memoriren zu verhüten, und den Begriff von jedem Kasus anschauend zu machen. Der Lehrer will, z. B. mensa dekliniren lassen, so fragt er: Quid hoc est? S. mensa est. L. Cujus pedes tango? S. mensæ. L. Cui pileum hunc impono? S. mensæ. L. Quid jam tango? S. mensam. L. Ubi jam jacet pileus tuus? S. in mensa. u. s. w. Oder will er laus haben, so fragt er:

Cujus

Cujus rei tu cupidissimus es? S. laudis. L. Ergo cui rei studebis? S. laudi. L. Quid debemus virtuti? S. laudem. L. Qua re moventur homines ingenui? S. laude. u. s. w.

6) Das Adverbiren.

Alle Adverbien (dazu wir auch alle übrige Partikeln nehmen) werden auf Chartenblätter geschrieben, und fascikulweise unter die Lehrlinge vertheilt. Auch hier ist unser durch Erfahrung erprobter Gewinnst, der jeder richtigen Antwort zu Theil wird, ein Zahlpfenning, den sich der Schüler, als ein nicht unwichtiges Theilchen jener Summe denkt, die wir zum Orden des Fleisses erfodern, nach welchem er mit täglich steigender Begierde emporstrebt. Der Lehrer thut abermal lauter Fragen, die jeder Schüler mit einem der ihm zugetheilten Adverbien beantwortet. Z. B. Quomodo dare debemus pauperibus? S. large. L. Ubi est liber tuus? S. en. L. Quoties edis? S. quotidie. u. s. w.

7) Das Infinitiviren.

Der Lehrer läßt die erste beste Seite des Erasmus oder eines andern Schulbuchs aufschlagen, und alle Schüler durchlaufen nun Seite auf Seite, und bleiben bey jedem Verbo stehen, davon sie blos den Infinitiv sagen müssen, und so ein jeder nach der Reihe, die ihn trift.

8) Das Nominativiren

Wird auf die nämliche Art gespielt. — Jeder Fehlende, oder der ein Nominativ ausläßt — muß einen Zahlpfenning Strafe geben.

9) Das Quid videtis.

Dieses Spiel ist eine Art von Repetitionsspiel, besonders in Beziehung auf das Kommando. — Der Lehrer führt seine Klasse bald aufs Feld, bald in den Wald, bald in den Hof des Hauses ꝛc. stellt sie in eine Reihe, und fängt von oben an: quid vides? Und jeder Schüler, den er aufruft, muß sogleich etwas in promptu haben, z. B. im Hofe, video murum — video ansam in janua — video fenestras &c. Es darf aber keiner etwas vorbringen, was schon einer vor ihm gesagt hat. Die Absicht ist, theils ihren Wortvorrath zu erforschen und im Gedächtnis zu erhalten, theils ihre Aufmerksamkeit im Umherschauen und Aufsuchen der Gegenstände zu stärken und lebhaft zu machen. Es muß daher sehr geschwind gespielt werden, und der Lehrer selbst muß scharf Acht haben, damit er kein Wort zweymal paßiren lasse. Wann die Reihe herunter gefragt ist, so wird das zweytemal Reiheauf gefragt, damit kein Theil sich beklagen dürfe, daß er sich eher erschöpfen müsse, weil die oben Anfangenden ihm seine Einfälle vorher wegnähmen. — Merkt der Lehrer, daß die Schüler erschöpft sind, so fängt er das

Spiel

Spiel von vornen an, mit der Veränderung, daß nun jeder zu allem, was er sieht, ein Beywort angeben muß. Z. B. Video murum pinnatum; video ansam æneam; video fenestras vitreas &c. Wer in seiner Reihe nicht gleich etwas sagen kann, dem wird eine Brille von Papier aufgesezt, die ihm so lange bleibt, bis der Lehrer wieder an ihn kommt, und er sich durch eine Antwort von dieser scherzhaften Strafe losmacht. Eine solche Strafe ist bey allen Spielen dieser Art nöthig, damit die Kinder in der Munterkeit erhalten werden; welches hier genugsam geschieht, wann sie lauern, wie nach und nach einer nach dem andern die Brille bekommt oder verliert. Der Docent aber muß hier freylich ohngefehr so viel papierne Brillen bey sich haben, als etwa die Zahl seiner Klasse erfodert.

10) Das Botenspiel.

Siehe das Basedowsche Elementarwerk, Th. I. S. 41.

11) Das Lygirspiel.

Die Kinder setzen sich in einen Kreis. Jedes muß seinem Nachbar zur Rechten etwas erdichtetes schenken: Dono tibi capillamentum; accipe femoralia Titi; ego tibi anserum assum &c. aber heimlich, daß es kein andrer höre. Wenn dieß geschehen ist, so sagt jeder seinem Nachbar zur Linken ebenfalls heimlich, wohin er das ihm Ge-

schenkte (NB. er weiß selbst noch nicht, worinn es besteht) logire. Z. B. der eine sagt: Colloco id, quod tibi datum est, in Nasum Titi; der andere: Dono tuo locus sit in tecto; der dritte: Sepone tu, quod accepisti in crumenam vicini tui &c. Hierauf geht der Lehrer herum, und fragt jeden, was er geschenkt bekommen hat, und wohin es logirt worden sey. Wer einen Schnitzer dabey macht, oder etwa, was ihm sein Nachbar gesagt hätte, vergißt, bekommt einen Schlag mit der Pauke (dieß ist bey uns ein zusammengerollter sehr steifer Bogen Papier, den wir an die Stelle des Basedowschen Plumpsacks gesezt haben, theils weil dieser die Schnupftücher verdirbt, theils weil er nur allzuoft gemisbraucht wird, wann tückische Knaben ihn zu scharf drehen, und dann durch Schmerz den erbittern, den sie nach den Gesetzen des Spiels damit schlagen dürfen. Unsre Pauke dagegen ist durch den Schall, den sie beym Schlagen gibt, belustigender, und kann nie, auch bey dem heftigsten Schlage, schmerzhaft werden). Dieses Spiel ergözt Kinder am meisten durch die oft seltsamen Verbindungen, in welche die geschenkten Dinge mit den Orten gerathen, in welche sie logirt worden. Und jeder sucht seinen Witz zu erschöpfen, um den Kontrast zu vergrößern.

12) Die Lacher.

Der Docent läßt einen von der Klasse niedersetzen auf einen Stuhl, den wir den Philosophensitz nennen. Es wird ihm das Gesetz aufgelegt, binnen 5 Minuten nicht zu lachen. Sobald der entschloßne Philosoph seinen Platz eingenommen hat, ernennt der Lehrer einen, der durch lateinische Anreden und allerley scherzhafte Geberden (wobey er aber den Philosophen nicht anrühren darf) ihn zum Lachen bewegen soll. Wenn es dieser nicht im Stand ist, so wird ein andrer abgeschickt. Kann auch dieser nichts ausrichten, so folgt ein dritter. Und dieß geschieht so lange, bis die 5 Minuten überstanden sind. Derjenige, der es dahin bringt, daß der Philosoph lacht, sezt ihm eine papierne Mütze auf, führt ihn von seinem Stuhle weg, und sezt sich selbst auf denselben, um nun an sich die nämlichen Versuche machen zu lassen. Anfangs fügt es sich dann freylich, daß in kurzer Zeit die ganze Klasse mit Narrenmützen pranget. Allein bey öfterer Wiederholung des Spiels, lernt einer nach dem andern den Vortheil, der zur Enthaltsamkeit vom Lachen nöthig ist, und er bekommt dadurch allmählig eine solche Gewalt über seine Minen, daß er nicht leicht durch äußerliche Dinge wider Willen, dieselben zu verändern, gezwungen werden kann. Derjenige, der im Spiel seine 5 Minuten aushält, bekommt die ausgesezte Belohnung.

13) Das Mokirspiel.

Der Lehrer wählt einen aus der Klasse, der sich auf den Sünderstuhl setzen muß, und die übrigen vertheilt er in zwey oder mehrere Haufen. Jeder Haufen bekommt einen Stimmensammler, welcher unter seinem Haufen herumgehen und alle befragen muß, was sie an dem, der auf dem Stuhl sizt, zu tadeln finden. Die Haufen müsten anfangs nur 5 bis 6 Mann stark seyn. Je mehr aber durch öftere Wiederholung des Spiels das Gedächtniß geübt worden, desto zahlreicher muß sie der Lehrer machen. Jeder muß seinen Tadel lateinisch auf ein Täfelchen schreiben. Die Stimmensammler müssen alsdann vor den Sünderstuhl treten, und in der Reihe die eingesammleten Tadel vortragen, ohne jedoch die Urheber zu nennen. Der auf dem Sünderstuhl sizt, muß jeden Tadel sogleich übersetzen. Wann er einen Tadel nicht versteht, wird er ihm vom Lehrer erklärt, aber er hat eben dadurch das Recht verloren, sich zu beklagen. Jeder Stimmensammler, der einen Tadel vergißt, bekommt von dem Urheber desselben einen Schlag mit der Pauke. Wann die Stimmensammler alles vorgetragen haben, so wird der Angeklagte befragt, ob er sich durch einen oder den andern Tadel beleidigt finde. Dieser macht sodann seine Anklage, und der Lehrer läßt die ganze Klasse votiren. Wann die Mehrheit der Stimmen den

Tadel

Tadel für beleidigend erklärt, so bekommt der Urheber desselben vom Kläger 6 Paukenschläge auf den Rücken. Ist aber die Mehrheit der Stimmen für das Gegentheil, so wird der Kläger abgewiesen. Sind alle Stimmen wider den Kläger, so daß die ganze Klasse behauptet, es sey nicht der Mühe werth gewesen, sich für beleidigt zu halten, so wird er mit dem Hohngelächter gestraft. Sind die Stimmen gleich, so entscheidet der Lehrer. — Wann dies alles vorüber ist, so durchsieht der Lehrer die aufgeschriebnen Tadel, mit Zuziehung dessen, gegeh den sie gerichtet waren, und erlaubt ihm, so viel Paukenschläge auszutheilen, als er Schreibfehler oder grammatische Schnizzer entdecken kann. Diejenigen aber, die der Lehrer selbst entdeckt, werden von ihm selbst bestraft. Und hierauf sezt sich ein andrer auf den Stuhl, und das Spiel nimmt von neuem seinen Anfang. — Wir haben dieses Spiel sehr bequem gefunden, (ausser der Uebung in der Sprache, der Schärfung des Gedächtnisses, und der gelaßnen Erduldung des Tadels) den Karakter und die Privatgesinnungen der Schüler gegen einander zu bemerken und auszuforschen.

14) Das Witzigseyn.

Wir nehmen hierzu die Sentenzenkarten aus der Lotterie. Der Lehrer vertheilt in gewissen dazu bestimmten Stunden diese Karten, nachdem sie

vorher

vorher gemischt werden, unter die Schüler, so daß jeder 6 Karkenblätter bekommt. Hierauf läßt er jeden nach der Reihe eine Karte nach der andern übersetzen, welches desto geschwinder vor sich geht, weil die meisten schon in dem Lotteriespiele waren verständlich gemacht worden. Wann jeder seine Karte versteht, so fängt der Lehrer an, ganz kleine Historien zu erzählen, die er mit diesen oder ähnlichen Worten schliest: „und hier kann oder könnte man sagen" — — Darauf der Schüler, auf dessen Kartenblatt die Erzählung gemünzt war, die Aufschrift derselben auswendig hersagen muß. — Wir wollen von dieser Uebung des Witzes einige Beyspiele geben. Unter den Kartenblättern befände sich z. B. eine, auf welcher steht: „Artem quaevis alit terra" eine andre mit „mallem convivis quam placuisse cocis" eine dritte mit „nil admirari" u. s. w. Der Lehrer also fängt an (ohne den Schüler, der die Karte hat, merken zu lassen, daß er ihm jetzo was zu sagen habe)

„Ein armer Baurensohn brachte es in seiner Ju-
„gend sehr weit in künstlicher Arbeit. Sein Va-
„ter hatte das Unglück, daß er aus dem Lande
„flüchtig werden muste. Die Familie zog daher
„in ein fremd Land, wo sie aller menschlichen
„Hülfe beraubt war. Allein der Sohn fand Ge-
„legenheit, seine Geschicklichkeit zu zeigen, und
„das sezte ihn bald in den Stand, sich und seinen
„Eltern Brod zu schaffen: Da konnte man sa-
„gen" —

„ gen " — Jezt muß der Schüler, der das Blatt hat, laut rufen: Artem quaevis alit terra. Drauf fährt der Lehrer fort: „ Wann ich ein Schrift„ steller wäre, so würd ich mehr für das Vergnü„ gen und den Nutzen der Leser, als für den Ei„ gensinn der Kunstrichter zu schreiben suchen, „ und mir deshalb das Motto wählen " — Nun muß der Schüler, der das Blatt hat, rufen: Mallem convivis quam placuisse cocis. — Und so muß der Lehrer zu allen Kartenblättern ein kurzes Räsonnement erfinden, bey welchem sich die Aufschrift des Blattes anwenden läßt. Sind die Schüler lang genug geübt, so muß er das Räsonnement in derselben Sprache vortragen, in welcher die Aufschrift der Karten abgefaßt ist. Denn wir haben im Philanthropin alle Spiel- und folglich auch diese Karten mit Sentenzen, Sprüchwörtern ꝛc. in allen Sprachen, die daselbst gelehrt werden, nemlich Lateinisch, Deutsch, Französisch, Italiänisch und Englisch. Wir machen aber hier den Unterschied, daß die weniger geübten anfangs nur leichte und kurze Aufschriften bekommen, dahingegen den geübtern solche Kartenblätter gegeben werden, die etwas schwerere und längere Aufschriften führen. — Jeder Schüler, der es erräth, daß die Erzählung des Lehrers Anspielung auf eine seiner Karten war, bekommt zwey Zahlpfenninge, und der Gewinnst wird ihm, wie bey den vorhergehenden Spielen, angeschrieben. Sollten wäh-

rend

rend des Spiels mehrere Schüler sich für getroffen halten, und eine ihrer Aufschriften auf die Erzählung des Lehrers anwenden wollen, so bekommen beyde die Belohnung, wann sie (wie das zuweilen sich zutragen kann) beyde von ihrer Anwendung einen zureichenden Grund angeben können. — Wann sich eine Parthie unsrer jungen Zöglinge freywillig entschliest, dieses Spiel ausser den Lehrstunden, zu einer sonst blos belustigenden Spielen gewidmeten Zeit zu halten, so werden besondre Prämien gesezt für die, die am Ende die meisten Zahlpfenninge haben. Und diese Anmerkung gilt von den meisten der vorhergenannten Spiele.

15) Eben dieses auf andre Art.

Für eine höhere Klasse kehren wir dies Spiel um, und lassen die Schüler selbst sagen, wo und wie sie die Aufschriften ihrer Kartenblätter auf eine witzige Art anzubringen gedächten.

16) Die Ausleger und Vergleicher.

Dies Spiel hat mit einer kleinen Veränderung auch Herr Wolke in Dessau bisher mit seinen Zöglingen getrieben. Bey uns hat es folgenden Gang. Wir stellen die Schüler in zwey Reihen. Die eine heist die Reihe der Ausleger, die andre, die Reihe der Vergleicher. In der ersten Reihe heist der eine, quae materia? der andre, quas partes habet? der dritte, quae figura? der vierte, qui usus?

usus? der fünfte, quomodo fit? der sechste, quomodo destruitur? In der andern Reihe heist der erste, res eiusdem generis? der zweyte, res similium partium? der dritte, similis figurae? der vierte, similis usus? der fünfte, similis originis? der sechste, similis interitus? Wann die Reihen gestellt und die Rollen vertheilt sind, zeigt der Lehrer etwas vor, (NB. wir haben im Philanthropin ein besonders Zimmer, wo alle aufzutreibende Dinge, die berührt und gesehen werden können, im Original vorhanden sind: — Spiegel, Messer, Brillen, Lichtputzen, Steine — kurz alles, was sich vorzeigen läßt) und nennt dabey den Namen des Dinges in der Sprache, in welcher eben jezt das Spiel gehalten werden soll. Er nimmt z. B. aus dem Repositorium den kleinen Spiegel, und kommandirt nun eine Rolle nach der andern, in welcher Reihe es ihm beliebt, doch so, daß er allemal nach den Ausleger den ihm gegenüberstehenden Vergleicher befraget: Z. B Videres speculum — quae figura? Der Schüler, figura quadrata oblonga. Der Lehrer, quae res similem habent figuram? Der Schüler, libri formae octavae — fenestrae u. s. w. Der Lehrer, qui usus? Der Schüler, ut inspicere ac faciem nostram considerare possimus. Der Lehrer, quae res similem habent usum? Der Schüler, metalla polita — aqua — u. s. w. Der Lehrer, qualem praeterea usum? Der

Schüler,

Schüler, ut solis radios excipere & remittere queamus. Der Lehrer, quæ materia? Der Schüler, vitrum politum? Der Lehrer, quot species speculorum? Der Schüler, convexa, concava u. s. w. Wenn ein Spiel durch ist, losen die Schüler von neuem um die Rollen, damit nicht einer immer die nämliche Art von Frag und Antwort bekomme; und es geht dann wieder von forn an. — Wer eine Frage, die der Befragte nicht wuste, an seiner statt beantwortet, oder das Fehlende ergänzt, gibt dem Nichtwisser einen Schlag mit der Pauke. Dies erregt den Wunsch sich zu revangiren, und erweckt folglich die schärfste Aufmerksamkeit und Anstrengung des Nachdenkens.

17) Das Gericht.

Die Klasse wird so eingetheilt, daß jedeer eine gerichtliche Rolle bekommt. Einer wird Kläger. Ein anderer der Beklagte. Zwey werden Richter: nemlich ein Oberrichter und ein Unterrichter, von welchem an jenen appellirt werden kann.

Einer ist Advokat. Vier werden Protokollisten, einer für den Kläger, zwey für die Richter (so daß jeder Richter seinen eignen habe) und einer für den Advokaten. Die übrige sind Beysitzer des Gerichts. — Alle diese Rollen muß der Lehrer mit Klugheit vertheilen, so, daß er theils auf die Fähigkeit der Subjekte, theils auf die nöthige Abwechs-

wechslung sehe, damit nicht einer in allen Lektionen die nämliche Rolle bekomme. — Wann die Rollen vertheilt sind, geht der Kläger bey den sämtlichen Assessoren herum, und fragt, was für eine strafbare That jeder dem Anzuklagenden vorzuwerfen habe. Diese sagen ihm ihre Beschuldigungen heimlich, und seine Pflicht ist, sie alle auswendig zu wissen. Sodann muß Kläger vor den Ohren der Angeklagten alle diese Klagen den Richtern vortragen, und sein Protokollist muß das wesentlichste aufschreiben. Zwischen jeder Klage befragt man den Beklagten, ob er den Urheber derselben errathe. So viel Klagen er erräth, wo sie her sind, so vielmal erhält er den Beystand des Advokaten. Gegen die, welche er nicht erräth, muß er sich selbst vertheidigen. Nun wird eine Klage nach der andern vorgenommen. Der Defensor, es sey der Advokat oder der Beklagte, sagt dem Unterrichter seine erste Replik, die der Advokatur-Protokollist einträgt. Der Kläger antwortet darauf. Dann folgt die Duplik, die der Urheber der Klage (welcher so lange seine Klage vor ist, von der Assessorbank Abtritt nimmt,) so wie die Triplik beantworten muß. Hierauf spricht der Unterrichter die Sentenz, die sein Protokollist aufschreibt. Wann die verurtheilte Parthey sich nicht beruhiget, so geschieht die Appellation, darauf der Oberrichter das lezte Urtheil spricht, und es seinen Protokollisten niederschreiben läßt. Ist das Urtheil des Oberrichters mit dem vorigen con-

form, so wird es rechtskräftig, und der verurtheilte muß seine Strafe ausstehen, z. B. das Hohngelächter, das Nasenrümpfen ꝛc. Ist aber dieß nicht, so votiren die Assessoren, (unter denen der Lehrer ist und den Ausschlag gibt) und derjenige von den Richtern, welcher dabey verliert, bekommt nach vollzogener Execution an dem Urheber der Klage oder dem Beklagten, von seinen Kollegen einen öffentlichen Verweiß. Und hierauf werden die übrigen Klagen vorgenommen, wobey es der dirigirende Lehrer gar leicht so einrichten kann, daß der Beklagte höchstens nur einmal Unrecht behält, und die übrigen Strafen an die Assessores kommen. Die Protokollisten müssen den ganzen Proceß eintragen. Jeder aber schreibt den Vortrag seines Herrn, während daß er spricht, ganz; das übrige hingegen bloß abgekürzt, doch so, daß man aus jedem der vier Protokolle den Lauf des Proceßes abnehmen könne.

18) Das Extemporiren.

Der Lehrer gibt eine gewisse Anzahl von Wörtern: z. B. Zwölf Nennwörter, zwölf Beywörter, zwölf Zeitwörter, oder sechs Nennwörter und sechs Beywörter, oder vier von jeder Art. Diese Wörter, die jeder vor sich hat, muß er sämmtlich, ohne eins zu übergehen, aber auch ohne eins falsch und offenbar ungeschickt zu gebrauchen, in einen zusammenhängenden und fließenden Diskurs brin-

gen.

gen. — Alle, die es präſtiren, nehmen an der bevorſtehenden Jagd oder Fiſcherey oder andern Ergötzlichkeiten Theil. — Iſt die Klaſſe ſo klein, daß die Zeit einer ganzen Lektion nicht aufgebraucht werden kann, ſo wird eine zweyte Wortvertheilung gemacht, dergeſtallt, daß die, welche zweymal leiſteten, was ſie leiſten ſollten, bey der Jagd, Fiſcherey u. d. die wichtigern und angenehmern Verrichtungen, die es aber nur einmal gut machten, die geringern und minder angenehmen überkommen. Wir dürfen unſern Leſern wol nicht erſt ſagen, wie ſehr vornemlich durch dieſes Spiel das Nachdenken geübt, und der Verſtand geſchärft wird.

19) Das Klaſſificiren.

Abermal ein Spiel für die Geübteſten: und abermals ein Kartenſpiel! Das Philanthropin hat eine Art von Karten, welche wir wiſſenſchaftliche nennen; Jede Wiſſenſchaft hat eine oder mehrere eigne Karten. Einige z. B. ſind für die Naturgeſchichte, wo wir jedes Reich in eine beſondere Karte bringen. Auf jedem Blatt einer ſolchen Karte ſtehet ein Name entweder der Art oder des Individuums mit deſſen Beſchreibung. Jeder Schüler nun hat von allen dieſen Karten ein Exemplar, welches ihm ſo gelegt wird, daß alle Blätter in ſyſtematiſcher Ordnung auf einander folgen. Wann die Klaſſe beyſammen iſt, wird jedem ſeine Karte von dem Lehrer gemiſcht und ihm aufgetra-

gen, die Ordnung wieder herzustellen. Nun setzen sich die Schüler und arbeiten in der Stille an der Klassifikation ihrer Karten, um das System zu restituiren. Wer zuerst fertig ist, bekommt 100. Zahlpfennige Gewinnst; und so die folgenden immer 5. weniger. Wann alle sich angemeldet haben, so fängt der Lehrer an, in der Reihe, wie sie sich angemeldet haben, ihr Vorgeben zu untersuchen. Bey jedem Kartenblatte, das er aufhebt, hält er einen Augenblick inne, um zu vernehmen, ob einer oder der andere etwas gegen die Ordnung einzuwenden habe. Hier ist es nun jedem erlaubt, den, der jezt in der Untersuchung ist, aus seiner Karte zu beobachten: Aber er darf bey Verlust des ganzen Gewinnstes in seiner einmal für richtig ausgegebenen Karte nichts mehr abändern. Hat nun einer etwas einzuwenden, so entscheidet der Lehrer, wer Recht hat, und der Verurtheilte muß dem Sieger einen Zahlpfennig geben.

Behält der Tadler unrecht, so ists ihm erlaubt das Blatt seiner Karte, welches ihn zu dem Tadel verführt hatte, umzukehren, damit, wann die Reihe der Untersuchung an ihn kommt, er für den Fehler nicht noch einmal gestraft werde. — Jeden Fehler, den der Lehrer findet, verbessert er mit Gründen, und fährt in diesem Geschäfte so lange fort, bis die Karte eines jeden Schülers wieder in ihrer systematischen Ordnung liegt. Nur ist hiebey zu bemerken, daß dieses Spiel an-

fangs

fangs nicht mit den vollständigen Karten gespielt wird; sondern anfangs bekommt jeder nur diejenigen Blätter, wo die Hauptabtheilungen stehen. Hat er diese völlig in der Gewalt, daß er sie nach der Mischung sogleich wieder ordnen kann, so thut der Lehrer in die Karten auch die Nebenabtheilungen und Unterakten. Zulezt wann auch diese vollständigen Karten von den Spielenden geordnet worden sind, (z. B. ohngefehr nach Verfluß von 4. Monaten) legt man zu jeder Unterabtheilung auch noch die vornehmsten Individua. — Es versteht sich aber, daß man keinem Schüler eine solche wissenschaftliche Karte vorlegt, bis er sie vorhero in den ordentlichen Lektionen genugsam hat verstehen lernen. Alsdann dient ihm diese nur zur Repetition und zur Uebersicht des Ganzen. Und wir glauben, es sey keine leichtere Art zerstreute Lektionen in der Seele der Schüler in ein Ganzes zu bringen, und ohne Pedanterey systematische Köpfe aus ihnen zu machen (freylich jeden nach dem Maase seiner natürlichen Anlage) als eben diese.

II.

Spiele, deren Zweck es ist, den Verstand zu schärfen und zugleich zu belustigen.

20) Die Dame. 21) Domino.

Diese beyden bekannte Spiele sind nur für die jüngern Schüler; das leztere aber lassen wir jeden

den nur eine Zeitlang mit den gewöhnlichen Nummern spielen. Allein so bald er einige Fertigkeit darinnen erlangt hat, muß er auch das historische und geographische Domino spielen lernen. Dergleichen Spiele sind bey uns von verschiedener Art. Statt der Nummern stehen auf den Täfelgen Namen von Städten, Flüssen, Ländern, Helden, Fürsten, welche die Spielenden eben so, wie die Dominotäfelgen, nur nach andern Regeln, anlegen müssen.

22) Das Schachspiel.

Anfangs muß der Lehrling den geübtesten 2. Monat blos zusehen, und von den Zügen der Spieler sich die Gründe sagen lassen.

23) Taschenspielereyen.

Wir haben im Philanthropin theils selbst verschiedene künstliche Stücke, die entweder durch Geschwindigkeit oder durch Geheimniße der Physik das Auge des Zuschauers täuschen; theils ist ein herumziehender Taschenspieler gewohnt, jährlich zweymal im Philanthropin zu spielen, und den Schülern für eine billige Vergeltung Blicke in seine Kunst zu erlauben. Dabey wird keinem Schüler geradezu gesagt, wie das Spiel vor sich gehe; sondern man macht ihn nur durch stufenweiß abund zunehmende Langsamkeit im Spiel, fähig, selbst die Täuschung zu entdecken: Und nur alsdann,

dann, wann einer ein Spiel selbst entdeckt hat, wie es zugieng, übt man ihn in der Fertigkeit es nachzumachen.

24) Laternamagika.

Mit historischen Gemälden — wo wichtige Geschichten, in allen schon verschiedenen Scenen, nach einmal so vorgestellt werden, daß man alle politische und moralische Triebfedern und Folgen nach der Reihe vor sich sieht; wobey zugleich die Schüler im Erzählen geübt werden.

25) Räthsel.

Man sezt sich in einen Kreiß, und jeder muß ein Räthsel aufgeben, das die übrigen errathen sollen. Zuweilen machen wir es zum Gesetz, lauter Räthsel von eigner Erfindung vorzubringen.

26) Der Thron oder Richterstuhl. 27) Der Kohlenstaub.

III.

Spiele welche die Sinne stärken.

28) Der Ball im Sack. 29) Das Hahnenschlagen oder der Topf.

Man bindet einen lebendigen Hahn an einen 3. bis 4. ellenlangen Bindfaden am linken Fuße an, und befestiget das andere Ende des Bindfadens an einen Pfahl, der in die Erde so eingeschlagen ist,

daß nichts davon hervorrage. Dann wird einem der Mitspielenden das Gesicht verbunden, nachdem er vorher 10. Schritte von dem Pfahle Posto gefasset, und sich die Linie ersehen hatte, welche er im Gange halten will. Darauf geht er blindlings mit einem Stabe, um nach dem Hahn zu schlagen, trift er ihn, so bekommt er den Preiß, aber sehr selten wird er getroffen; denn der Hahn weicht immer dem Schlage aus. Und andere als perpendikulare Schläge sind nicht erlaubt. Man kann aber eben dieses Spiel auch mit einem alten Topf anstellen.

30) Die Glocke oder Trommel. 31) Der Taster. 32) Der Reicher. 33) Der Kugeltisch. 34) Die blinden Schreiber. 35) Die hole Walze. 36) Der Pfeiffenorden.

Alle diese Spiele von No. 26. bis 36. Siehe in dem Basedowschen Elementarwerk B. 1.

IV.

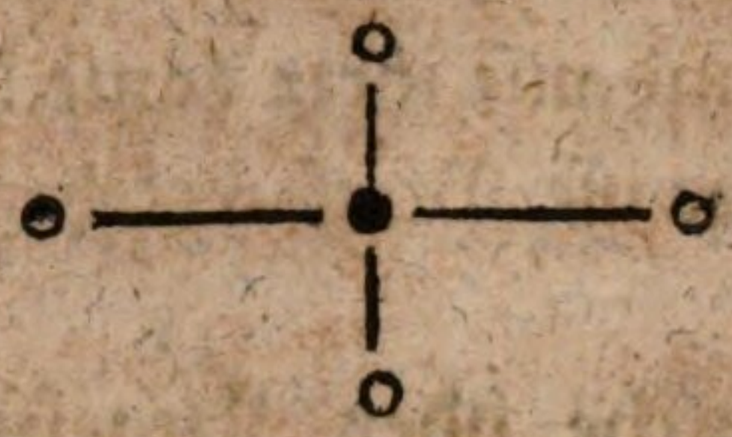
Spiele, zur Uebung des Augenmaßes insbesondere, welche aber zugleich Geschick, Gelenkigkeit und Addresse verschaffen.

37) Das Carossel.

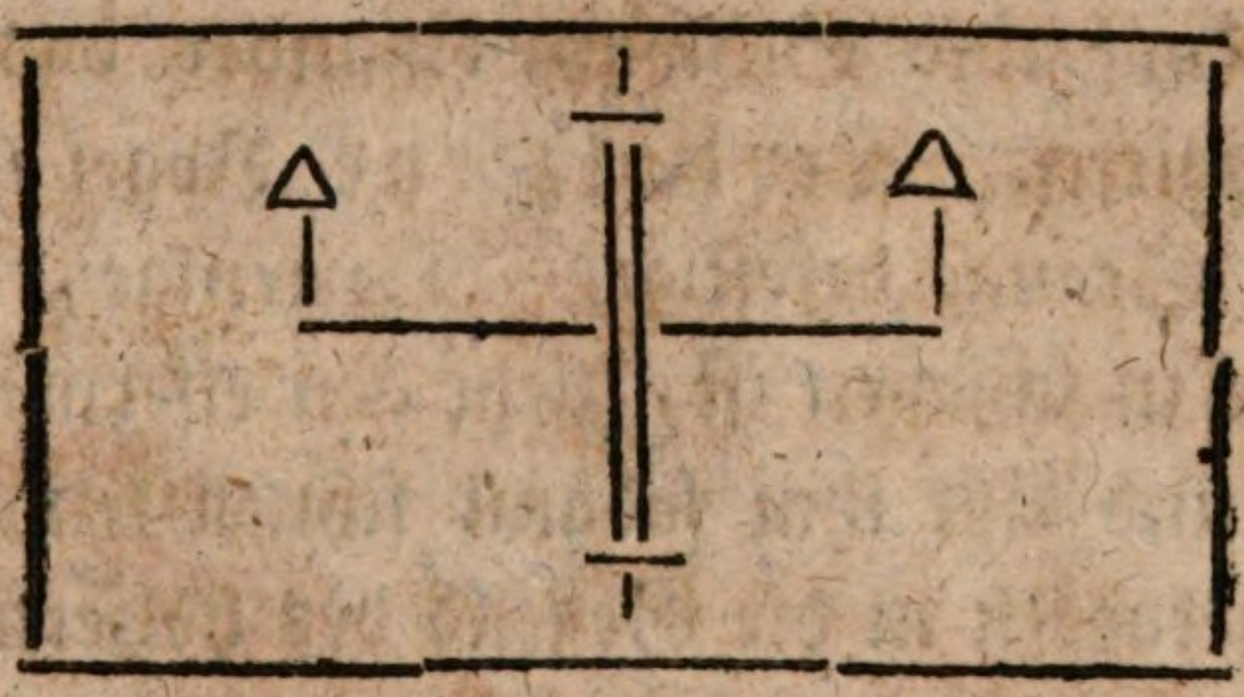
An jedem Ende zweyer achtzehen bis ein und zwanzig schuhigten Balken, ist ein hölzern Pferd befe-

stigt

stigt, oder auch eine blose Pritsche, darauf zwey und auch wohl drey bequem hinter einander sitzen können. Die beyden Balken liegen so aufeinander, daß einer den andern im Halbierpunkt durchschneidet.



Durch diesen Punkt gehet eine eiserne Spindel, welche unterhalb in einem der Erde gleich liegenden Balken herum lauft. Die Spindel selbst gehet aus einer stehenden Walze hervor, in welcher die sich durchkreuzende Ballen befestigt sind, und welche oberhalb ebenfalls in einer Spindel lauft.



Zur Seite stehet ein hölzerner Galgen, an welchem eine Kapsel befestigt ist, die 12. eiserne Ringe enthält. Diese Ringe stehen in der Kapsel übereinander. Der unterste raget um zwey Drittel unten aus der Kapsel hervor, und wird von zwey Federn gehalten, daß er nicht heraus fallen kann. Sobald das Zeichen gegeben ist, werden die Ritter

auf ihren Pferden im Kreise herumgedreht, und der Aufseher ruft, wann das Rennen seinen Anfang genommen hat, den Namen des, der zuerst stechen soll. Hierauf zielen alle mit ihren hölzernen Lanzen, um im Vorbeyrennen einen Ring zu durchfahren, und mit ihrer Lanze herauszureissen: dafür hernach gewisse Preise vertheilt werden.

38) Das Botche oder Kugelspiel der Italiener. 39) Das Mazenspiel. 40) Das Vogelschießen mit einem eisernen Vogel.

An einem langen Seile, welches an einer hohen Stange befestigt ist, hängt ein eiserner Vogel, so daß Kopf und Schwanz einander das Gleichgewicht halten. Der hölzerne Vogel ist unterhalb der Stange befestigt. Derjenige, an dem die Reihe zu schießen ist, zieht den eisernen Vogel zurück, und läßt ihm sodann schnell seinen Lauf, welcher geradezu in die Gegend des hölzernen Vogels gerichtet ist.

42) Das Pfeilschießen.

Wir haben stählerne Bogen, wie die Alten, und lassen unsre Zöglinge aus freyer Hand mit Pfeilen schießen, und zwar nach einer papiernen Scheibe, die hoch in der Luft befestigt ist.

43) Das Ringwerfen.

Ein eiserner Ring hängt an einem langen Bindfaden, den der Spielende an sich zieht, und auf einen gegenüber stehenden Haken schießen läßt, nemlich so, daß er ihm im Fortschießen eine solche Richtung gibt, durch die der Ring genöthigt ist, an dem Faden hängen zu bleiben.

44) Das Taxiren.

Unsre Zöglinge werden fleißig geübt, entweder durchs Gesicht oder durch heben, Zahlen und Körpergrößen zu schätzen. Sie müssen, z. B. etwas aufheben, und sagen, wie viel Pfund es wol seyn mag, oder einen Haufen Geld ansehen, und die Summe errathen; oder einen Lastwagen besichtigen, und die Schwere der Ladung angeben u. s. w.

45) Das Kegelspiel. 46) Die Trouve Madam.

Bey diesen beyden Spielen werden die Anfänger im Rechnen aus dem Kopfe geübt.

47) Das Soldatenspiel.

Unsre Philanthropinisten werden nicht nur überhaupt sehr militarisch erzogen, in Absicht auf Ackuratesse und abgemessene Pünktlichkeit bey allen ihren Handlungen, sondern sie werden auch bey Trommeln und Fahnen, als wirkliche Soldaten, in allen Exercitiis der Infanterie geübt.

48) Das Barspiel. 49) Das Kriquet.

50) Das Kugelwerfen.

Man übt die Zöglinge mit einer Kugel auf den Punkt zu werfen. Und wie leicht kann diese Kunst das Mittel werden, sich gegen einen Räuber zu retten.

V.

Eigentlich gymnastische Spiele, zur Körpervervollkommnung.

51) Das Ballspiel.

Wir haben kleinere Bälle, die mit Rakets geschlagen werden. Es können ihrer so viel spielen, als da wollen. Sämtliche Mitspieler werden in zwey Haufen getheilt, die 50 Schritt leeren Raum zwischen einander lassen, und, wie die Fechter, die Sonne theilen. Jeder Haufe spielt einen Ball gegen den andern. Ein jeglicher Mitspieler bekommt seinen Posten und sein Stück Land, auf welchem er dafür gut seyn muß, daß der ankommende Ball von der Gegenpartey nicht auf die Erde kommt, sondern von ihm entweder in der Luft, oder doch gleich nach dem ersten Aufsprunge, wieder zurückgeschlagen wird. — Es ist kein Spiel, das die Füße so behende, die Arme so geschickt, und den ganzen Leib so gelenksam macht, als dieses.

52) Der Balon.

Der Balon ist eine große Blase, mit Leder überzogen, in welche so viel Luft geblasen wird, als nur möglich ist. Er wird mit der Faust geschlagen.

53) Das kalte Bad.

Dieses gehört unter die vorzüglichsten Freuden unsrer Zöglinge. Alles ist vergnügt, sobald die Erlaubnis zu baden da ist. Und diese wird bey warmer Witterung täglich gegeben. — Das Bad liegt einen halben Büchsenschuß vom Schlosse entfernt. Es ist mit Bohlen ausgelegt und halben Mannes tief. Das Wasser ist beständig ab- und zufließend, weil es aus einem sehr frischen Flusse hingeleitet wird, so daß unaufhörlich frisches Wasser zulauft. Das Baden geschieht in Badekleidern, und nie ohne Aufsicht. — Nach philanthropinischen Grundsätzen ist dieß das Hauptmittel zur Körpervervollkommnung. Die Alten kannten die Heilsamkeit des Badens besser als die Neuern. Bey den Orientalern hatten es die weisen Gesezgeber in die Religionsübungen eingeflochten, um es dem Volke recht interessant zu machen. Und in der That ist es das Universalmittel der Gesundheit. Es befördert die Ausdünstung, und macht gegen die Eindrücke der äußern Luft nach und nach ganz unempfindlich. — Wer nie von Kopfschmerzen, Zahnweh, Ohrensausen, bösen Augen und

allen

allen Arten von Flüssen geplagt seyn will, darf nur alle Tage, besonders den Kopf, kalt baden: so wird er mit Erstaunen sehen, wie entberlich die Arzneykunst ist, für den, der die Natur studirt hat, um sich ihrer wohlfeilern Heilungsmittel zu bedienen.

54) Das Wettlaufen.

Diese Uebung wird auf verschiedene Art angestellt. Jedesmal aber werden nur die zusammengelassen, die einander an Kraft und Odem gleich sind, und der Inspektor bestimmt Weite und Zeit zum Laufen, so daß das Spiel nie durchs Uebertreiben schädlich werden kann. Man sucht aber das Vermögen zum Laufen durch stufenweise Uebung zu stärken, wie es bey allen körperlichen Anstrengungen nöthig ist. Erst eine Minute, dann anderthalb, dann zwey Minuten. Wann ein Haufe einige Wochen so geübt ist, gibt man drittehalb, drey und vier Minuten. Der Anfang bey den ganz Kleinen wird mit

55) der Freystatt

gemacht. — Siehe Bas. Elementarw. B. 1. N. 48.

56) Der Drache

Ist auch ein Spiel zum laufen. Man bespannt einen ovalen hölzernen Reif, der etwa anderthalb Schuh der Länge nach, und ¾ Schuh der Breite nach im Durchschnitt hat, mit Papier: dann

wird

wird an dem einen Ende des Ovals ein Bindfaden von drey und mehrern Ellen befestigt, an welchem alle Handebreit Blätter Papier eingeknötet sind, die gegen das Ende zu, immer kleiner und kleiner werden. Ueber das Oval wird hernach ein Bindfaden gezogen, in dessen Mitte ein andrer, von etwa zwey bis vierhundert Ellen langer, befestigt wird. Diesen langen Bindfaden ergreift einer schnell, und fängt so geschwind als er kann, damit an zu laufen. Beym ersten Ruck erhebt sich der Drache, und steigt in die Luft. Wann nun der eine Laufer ein paar hundert Schritte weit gelaufen ist, steht schon wieder ein anderer, der den Bindfaden ergreift, und im Augenblick weiter lauft. Und so wird das Wechseln der Laufer fortgesezt, so lange man will. Je länger nun der Bindfaden vom Laufer fortgeführt wird, desto höher steigt der Drache, so daß oft der Bindfaden nicht mehr lang genug ist, zumal wann die Luft günstig dazu wehet.

57) Das Schwimmen. 58) Das Springen

Sowol in die Höhe, über ein Ziel von dünnen Stäbchen; als in die Breite, über einen Graben mit und ohne Springstock, bald mit freyen, bald mit zusammengesezten Füßen.

59)

59) Das Lastenheben.

Wir haben eiserne und steinerne Gewichte, davon immer eines ein halb Pfund schwerer ist, als das andere. Diese heben unsre Schüler alle Tage einmal. Jeder macht den Anfang mit dem leichtesten. Ist er mit einem genug geübt, so versucht er es mit einem schwereren. Wohl zu merken: alle diese Gewichte haben sehr verschiedentliche Figur, die bey jedem so ausgedacht ist, daß ein eigner wohl überdachter Vortheil dazu gehört, sie nur recht zu packen, geschweige denn zu heben.

60) Das Fechten.

Wir bedienen uns der Rappiere zu dem, was man gewöhnlich fechten nennt, und was auf jedem Fechtboden erlernt wird. Allein wir begnügen uns an dieser Art des Fechtens nicht. Wir üben unsre Zöglinge weit sorgfältiger im Defensivfechten, das man gegen Hunde, Räuber, fallende Körper u. s. w. nöthig hat.

61) Das Drängen.

Zwey, die miteinander auf den Kampfplatz treten, müssen die Arme in einander schlagen, um dieselben gar nicht zu brauchen. Dann lassen wir sie gemach aneinander, so daß sie blos mit der Seite oder dem Rücken sich gegeneinander stemmen, und einander vom Platze verdrängen müssen. Dieß gibt besonders dem gestreckten Körper, und

am meisten den Fußnerven Festigkeit, die man bey Anstrengung und Widerstand gegen fortzubewegende Körper nöthig hat.

62) Die Stelzen.

Wie mancher könnte sich bey Ueberschwemmungen retten, wenn er das Stelzengehen gelernt hätte. Wir haben Zöglinge, die ohne alle Gefahr 5 bis 6 Schuh hoch über dem Erdboden gehen können.

63) Auf schmalen Balken und Brettern laufen.

Es werden verschiedene Uebungen vorgenommen, welche das verzagte Wesen mindern, das die meisten Menschen haben, wann die schmale Linie, auf welcher ihre Füße täglich gehen, ein paar Hände hoch über der Erde liegt, und wodurch sie in den Stand gesezt werden, überall das vollkommenste Gleichgewicht zu halten — und endlich auch wol auf einem bloßen Seil ohne Gefahr hinzulaufen.

64) Das Schlittschuhfahren.

Eine herrliche Bewegung, und ein vortreffliches Mittel, mit seinem Körper balanciren zu lernen.

65) Sägen.

Nach philanthropinischen Grundsätzen ist es schlechterdings nöthig, daß junge Leute an Handarbeiten gewöhnt werden, die mit keiner Belustigung verbunden sind. Daher wir unsre Zöglinge, nach unsers Basedows Vorschlägen, täglich eine halbe Stunde befohlne Handarbeit thun lassen, um ihnen die Kunst zu lehren, blos aus Pflicht Arbeiten zu übernehmen, wann sie auch nicht nach un-

ferm Geschmack sind. Die erste Art dieser Arbeiten besteht in dem Gebrauch einer Sägmaschine zum Holzsägen. Dies geschieht am häufigsten im Winter. Sommerszeit müssen unsre Philanthropinisten täglich eine kleine halbe Stunde

66) Gartenarbeit

thun, z. B. graben, Wege aufstoßen, rechen, begießen, pflanzen, pfropfen, okuliren u. s. w. — Durch Feldbau ist Rom groß geworden. — Man muste die Feldherrn und Sieger vom Pfluge holen. — Diese Art von Beschäftigung macht die Menschen auf die edelsten Quellen des Reichthums aufmerksam; sie entwöhnt von kindischen Ergötzlichkeiten; mildert den Geschmack am Luxus; macht mäßig; befördert Stärke des Leibes ꝛc. Jeder Eleve bekommt sein Stückgen Land, welches er sich durch Arbeit zum Eigenthum machen muß. So lernt er auch das heilige Recht des Eigenthums. — — Für Staatsleute ist diese Kenntniß unentbehrlich.

67) Handwerker.

Jeder Philanthropinist kann bey uns das Tischlern, Drechseln, Glasschleifen, Buchbinden und alle Arten von Papiermasche, und Fürnis- oder Lakirarbeiten lernen.

68) Kampements.

Unsre Zöglinge müssen ihren Körper so abhärten, daß Hitze, Kälte, hartes Lager, geringe Kost, kalte Speisen ꝛc. weder Last noch Schaden verursachen. Wir lassen daher Sommerszeit zuweilen in angenehmen Wäldern oder Thälern Zelter aufschlagen, unter denen das ganze Philanthropin mit Lehrern und Schülern, drey, vier und mehrere Tage kampirt. Hier hat jedermann des

Nachts

Nachts nichts als eine Matratze unter sich, und eine Matratze über sich. Man genießt meistentheils kalte Speisen. Und was gekocht wird, muß im freyen Felde geschehen, und so, daß die Zöglinge selbst Feuer und Heerd besorgen; dazu ihnen, wann sie es nicht verstehen, Anweisung gegeben wird. Der ganze Tag wird abwechselnd mit einigen wenigen Lehrstunden und destomehr gymnastischen Spielen zugebracht. Zuweilen verlassen wir auch das Lager, und ersteigen die Alpen, in denen wir etliche Tage herumziehen, bis ungünstige Witterung uns zum Rückzuge nöthigt.

69) Tanzen. 70) Komödie.

Wir haben ein eignes Theater, wo die Schüler französische, lateinische und deutsche Komödien aufführen, theils zur Uebung des Gedächtnißes, theils zur Vermehrung der Hardiesse, theils zur Verbesserung der Aussprache, theils zu Belebung des Gefühls, theils zu Bildung des ganzen äusserlichen Menschen. — Wir dulden aber keine Komödien, die Liebesavantüren enthalten, sondern haben besondre Kinderkomödien, deren moralische Seite unsern Lesern gewiß gefallen wird, wann wir ihnen Proben vorlegen werden; und dies soll nächstens geschehen.

Anhang.

Da dies Kapitel schon aufs reine geschrieben war, brachte uns Herr Thiel eine neue Erfindung, welche ungemein geschickt ist, die Sprachkenntniß unsrer Schüler vollends zu vervollkommnen. Um sie unsern Lesern nicht vorzuenthalten, so bringen wir sie in einen Anhang. Er hat seinem

Spiele den Namen einer Nüancenkarte gegeben. Hier sind zwey Proben:

Ingenii acumen.	
Comparatio desumta	
1. a virtute visus	prudens s. providens
2. —— odoris	sagax
3. —— palati	sapiens
4. a completa rei cujusdam cognitione.	intelligens.

Ein anderes.

Res adversæ.	
1. rei utilis demtio	damnum
2. panni, vasis attritio	detrimentum.
3. nocumentum, quod patimur	noxa
4. bonorum demissia e novi	jactura
5. segetis, calamorum interitus	calamitas
6. status flebilis omni bono carens	miseria
7. exhaustio virium a labore.	ærumna.

Kenner werden ohne unsre Erinnerung sehen, daß dergleichen Karten mit den feinsten Nebenideen die Wörter bekannt machen, und zu einer philosophischen Einsicht in die Sprache verhelfen. Die Seitenlinien zwischen den Wörtern zeigen an, wo die Karten zerschnitten werden sollen. Denn eben darinnen besteht das Spiel, daß die Schüler die abgeschnittnen Streifgen mit den Wörtern, selbst wieder zusammensetzen müssen.

XIII.

Polizey.

Durch die Einrichtung der Polizey des Philanthropins, sucht man den Endzweck zu erhalten, daß alle Arbeit, die allda geschehen muß, recht, zu bestimmter Zeit, und in guter Ordnung gethan werde, folglich kein Rad stocke, sondern das ganze Uhrwerk seinen richtigen gemeßnen Gang ununterbrochen fortlaufe.

Zu dem End ist jedem Mitbürger desselbigen, vom Fürsorger an bis zum geringsten Bedienten, seine Beschäftigung angewiesen, und die Gränzlinie vorgezeichnet, über welche er mit Anordnen, Aufmerken und Wirken nicht schreiten darf.

Dieses geschieht nicht nur vermittelst einer mündlichen auf der Stelle erfolgenden Anweisung, sondern vornemlich durch eine ausführliche schriftliche Instruktion, die Stund für Stund jedem vorschreibt, was er zu befehlen, aufzumerken oder zu thun hat; woraus denn folgt, daß, wann eine Arbeit nicht geschehen, oder nicht recht, oder nicht zu rechter Zeit geschehen ist, man also gleich weiß, an wen man sich zu halten hat, auch allem Ausreden oder Vorschützen eines Mißverstandes vorgebogen wird. Alle diese Geschäfte sind, um die genauste Ordnung beybehalten zu können, in Departementer abgetheilt. Der Fürsorger führt die Kasse und Korrespondenz des Philanthropins, und

hat die Oberaufsicht über die übrigen vier Departementer, diese sind folgende:

Das erste ist das Departement des Direktors. Das ganze Fach des Unterrichts gehört unter seine Aufsicht. Ihm liegt es ob, genau aufzumerken, daß die Lehrer, nach dem, in den vorstehenden Abschnitten weitläuftig ausgeführten Plan, Unterricht ertheilen, an der Bildung des Herzens ihrer Schüler arbeiten, und ihnen selbst mit dem schönsten Beyspiel vorleuchten, und daß die Schüler sich unterrichten und bilden lassen.

Das zweyte ist das Departement des Inspektors. Er muß vorzüglich für die Ausbildung des Körpers, Anstand des Betragens, Reinlichkeit, Ordnung in der Kleidung der Schüler, sorgen; alle seine Obliegenheiten sind in seiner und seines Adjutanten Instruktion, die dem siebenten Abschnitt ganz einverleibt ist, ausführlich enthalten.

Das dritte ist das Departement des Arztes. Er besorgt die Gesundheit der gesunden Bürger des Philanthropins, und die Wiederherstellung der Kranken, ordnet die Diät und Wartung der leztern an. Die Apothek, das Krankenzimmer und Krankenwärter, warme Bad, so sich zu Marschlins alles in einem besondern Hause beysammen befinden, stehen unter ihm.

Das vierte ist das Departement des Entrepreneurs der Haushaltung. Er besorgt die Schreibstube des Philanthropins, damit die Rechnungen und Bücher desselben recht geführt werden; verschafft,

schafft, daß der nöthige Vorrath an Lebensmitteln, Speis und Getränk, immer vorhanden sey; daß die Metzg immer mit frischem Fleisch; Mühl und Beckerey mit Mehl und Brod versehen sey; daß an Holz, Gemüs, Molchen, Obst und andern Lebensnothwendigkeiten kein Mangel sey; daß in der Küche, laut Küchenzeddel und ihm gegebner Vorschrift, die Speisen gut und in gehöriger Menge apretirt werden; daß der Keller wohl versehen und besorgt sey; daß der Wasserleiter alle Brunnen in der Küche, im Bad, in dem Schloßhof und ausser demselben mit Wasser versehe; daß das ganze Gebäude auf das beste erhalten, und alles beschädigte täglich reparirt werde; zu dem Ende Glaser, Schlosser, Schreiner und Maurer jeder seine Pflicht thue; daß der Perukier, die Kammerdiener der Schüler, die Küchenbedienten, die Holzhacker, jedes seine Obliegenheit nach Vorschrift erfülle; die Kehrmagd das ganze Schloß alle Tage, der Aufräumer den innern Vorhof, die Straße und den Spielplatz alle Wochen rein auskehre, und der Kaminfeger die Kamine zu rechter Zeit fege; daß der Pförtner ordentlich Wache halte, keine Krämer, Bettler, noch sonst verdächtige Leute in das Philanthropin, und keine Schüler zur Unzeit daraus lasse, den Armen zu bestimmter Zeit ihr Almosen austheile; daß in den Kramladen des Philanthropins immer genug Waaren zu der Kleidung der Schüler wohlfeil und von guter Qualität vorhanden seyen; daß er immer im

Stande sey, den verschiednen Aufsehern Nr. 1, 2, 3, 4 und 5 die verschiednen Kleinigkeiten, die die Schüler zum Anzug und Unterricht, in Wissenschaften und Künsten brauchen, anzuschaffen; daß er mit den erforderlichen Schulbüchern versehen sey, und der Buchbinder seine Pflicht thue; daß Schneider und Schuster die Schüler, so oft erforderlich, ihrer Vorschrift, Instruktion und Akkord gemäß, bedienen; daß in dem Kleiderzimmer von der hierzu bestimmten Aufseherin alle Kleidungsstücke aller Schüler wohl aufgehoben, auf Zeit und Stund, laut Vorschrift, gegen die getragnen und unsaubern ausgewechselt, alles Beschädigte reparirt und ausgebessert, und über alles genaue Rechnung geführt werde; daß von der Waschanstalt alle Wochen der ganze weisse Zeug von einem Quartier gewaschen, die Wäsche gut besorgt, und alle Monat alle Betten rein eingebreitet werden. Ausser diesen gewöhnlichen Beschäftigungen giebt es noch ausserordentliche, als wann z. B. einer oder der andre Mitbürger des Philanthropins abwesend oder krank ist. In diesem Fall ist Vorkehrung getroffen, wer seine Stelle vertreten soll. Weiter bey Unglücksfällen, als z. B. einer Feuersbrunst ist durch eine gedruckte Verordnung jedem sein Stand und Beschäftigung angewiesen ꝛc.

XIV.

Verzeichniß
aller Ausgaben,
welchen
die verschiednen Arten philanthropinischer Lehrlinge unterworfen sind.

In das Philanthropin zu Marschlins werden aufgenommen:

I. Kandidaten, so die Pädagogie oder die Kunst der Erziehung erlernen wollen.

II. Tischgänger des ersten Tisches.

III. Tischgänger des zweyten oder bürgerlichen Tisches.

IV. Famulanten.

I. Von den Kandidaten.

a) Tisch. Morgens, Suppen. Mittags 1) Suppe. 2) Rindfleisch, 16 Loth ohngefähr auf jede Person. 3) Gemüse, d. i. Gartengewächse, was die Jahrzeit mit sich bringt: z. B. Spinat, Sallatkraut, Kohl, Rüben, Kohlrüben, gelbe Rüben, Erbsen, Bohnen u. d. g. 4) Beyessen, d. i. gesottne oder gebackne Mehlspeisen, gedörrte Hülsenfrüchte u. d. g.

Alle Sonntage bekommen sie über alles übrige noch ein Gerücht von Butterteig, als Torten, Pasteten u. d. g.

Abends 1) Suppen, 2) Beyessen, nemlich eine Milchspeis oder ein Brey, oder Mus oder Lungen, Leber, Kaldaunen oder Kutteln u. d. g. 3) gebratenes oder gedämpftes Kalbfleisch oder Schafsfleisch, 4) frisches oder gedörrtes Obst oder Sallat, jede Mahlzeit ein Nößel oder Viertelmaas Wein und gut Waizenbrod. Hiervor bezahlen sie jährlich neue Louisd'or $16\frac{1}{2}$.

b) Quar-

b.) Quartier. Ein eignes zimlich geräumiges tapeziertes Zimmer mit einer Komode, einem guten Bett, so alle Monat rein eingebreitet wird. Davor bezahlen sie jährlich neue Louisd'or 1.

c.) Bedienung. Werden je acht und acht von einem Aufwärter bedient. Zahlen dafür jährlich neue Louisd'or 1.

d.) Wasch. Es werden ihnen Hemder ohne Manchetten, Schnupftücher, Halstücher, Kappen und Strümpfe gewaschen, geglättet und geflickt oder ausgebessert, so daß sie alle Wochen zweymal reine Wasche anziehen können. Hiefür bezahlen sie jährlich neue Louisd'or $1\frac{1}{4}$.

e.) Feuer und Licht. Für Feuer und Licht in den Schulrekreationes und Speisezimmer und für $\frac{1}{2}$ Pfund oder 16. Loth Lichter wochentlich extra, bezahlen sie jährlich neue Louisd'or $\frac{3}{4}$.

f.) Unterricht. Erhalten Unterricht in der philanthropinischen Methode und Erziehungskunst täglich eine Stunde theoretisch und drey Stunde praktisch nebst der Freyheit die Lehrstunden zu besuchen. Hiefür bezahlen sie das erste Jahr neue Louisd'or 8.

Das zweyte Jahr, wann sie sich zum Unterricht der Schüler gebrauchen lassen, bekommen sie die 8. Neue Louisd'or zurück. Wollen sie Unterricht in der griechischen, hebräischen oder andern Orientalischen Sprachen, Wissenschaften, schönen Künsten oder Exercitien, so wird er ihnen um einen sehr billigen Preiß ertheilt.

II. Tischgänger von dem ersten Tisch.

a.) Tisch. Morgens, Suppen. Mittag 1) Suppen, 2) Rindfleisch 16. Loth ohngefehr auf jede Person,

son, 3) Gemüse, das ist Gartengewächse, was die Jahrzeit mit sich bringt. Z. B. Spinat, Salatkraut, Kohl, Rüben, Kohlrüben, Gelberüben, Erbsen, Bohnen, u. d. gl. 4) Beyessen, das ist gesottene oder gebackne Mehlspeisen, gedörrte Hülsenfrüchte u. d. gl. Alle Sonntag bekommen sie über alles übrige noch ein Gericht von Butterteig als Dorten, Pasteten u. d. gl.

Abends 1) Suppe, 2) Beyessen nemlich eine Milchspeis ein Brey oder Mus, Lungen, Leber, Kaldaunen oder Kutteln u. d. gl. 3) Gebratenes oder gedämpftes Kalbfleisch oder Schaaffleisch. 4) Frisch oder gedämpftes Obst oder Salat, jede Mahlzeit zwey Glas guten rothen Wein und gut Weizenbrod. Hiefür bezahlen sie jährlich Neue Louisd'or 15.

b.) Quartier. Ein eignes tapeziertes Zimmer mit einem guten Bett, so alle Monat rein eingebreitet wird. Dafür bezahlen sie jährlich Neue Louisd'or $\frac{1}{2}$.

c.) Bedienung. Werden zu zwölf und zwölf von einem Aufwärter bedient, zahlen dafür jährlich Neue Louisd'or $\frac{3}{4}$.

d.) Wasche. Es werden ihnen Hemder ohne Manchetten, Schnupftücher, Halstücher, Kappen und Strümpfe gewaschen, geglättet, und geflickt oder ausgebessert, so daß sie alle Woche zweymal reine Wasche bekommen. Hiefür bezahlen sie jährlich Neue Louisd'or 1.

e.) Feuer und Licht. Für Feuer und Licht in den Schulrekreations und Speisezimmer bezahlen sie jährlich Neue Louisd'or $\frac{1}{2}$.

f.) Unterricht. Sie werden nach der Philanthropinischen Methode 1) in den Sprachen, das ist

vor-

vornemlich in der Lateinischen, Französischen und Deutschen und dann auch in der Englischen, Italienischen und Griechischen so unterrichtet, daß sie dieselbe durch Konversationsstunden und sinnreich erfundene Spiele ohne Müh erlernen, und durch besonders ausgedachte Karten, die die besten Redensarten enthalten, Chrestomathien aus den klassischen Autoren darin befestiget werden. Sie erhalten Unterricht

2) In der Sachkenntniß, nemlich Naturgeschichte, Historie, Geographie u. d. gl.

3) In den Wissenschaften, als Religion, Philosophie, Physik, Dietätik, Haushaltungskunst und den meisten Theilen der Mathematik.

4) In Ausarbeitungen in allen Sprachen und der Theorie der schönen Wissenschaften.

5) In den Künsten, nemlich Buchhaltung, Rechnen, Schreiben und Deklamiren.

Für diesen ganzen Unterricht bezahlen sie jährlich Neue Louisd'or $7\frac{3}{4}$.

g.) Ferners erhalten sie Unterricht in den freyen Künsten und Exercitien, wie folgt. Nemlich

1) in der Vokal- und Instrumentalmusik. Hiefür bezahlen sie für jedes monatlich 4. Livres Französich valuta, das ist Neue Louisd'or $\frac{1}{6}$.

2) Mehr im Zeichnen, Tanzen, Fechten, Drechseln, Glasschleifen, Papiermasche und Fürnißarbeit oder einem andern Handwerk. Hiefür bezahlen sie monatlich einen halben Federthaler, das ist ein Achtel von einer neuen Louisd'or.

Diejenigen, deren Eltern es für gut finden, wegen der Kleidung und andrer kleinen Ausgaben sich zu aboniren, damit sie auch, ohne eine Rechnung erwarten zu müssen, pünktlich wissen, wie viel sie jähr-

jährlich ihr Sohn kostet, bezahlen hiefür jährlich Neue Louisd'or 13.

Dagegen bezahlt das Philanthropin für sie dem Schuster für die Unterhaltung der Schuhe nach Proportion ihrer Größe von fl. 8. bis fl. 11. Kurer Val. = = = fl. 9. 30.

Dem Kleiderverwahrer für Besorgung und Ausbesserung der Kleider = fl. 8. —

Dem Perukier. = = = fl. 8. 48.

Für die Unterhaltung der Schulbücher, Kupfer und Landkarten. = fl. 5. —

Dem Herrn Aufseher No. 1. die Artikel, worüber er die Aufsicht hat, als: Dinte, Federn, Papier, Postpapier, Rechentafel, Griffel, Oblaten, Schreibbücher u. d. gl. = = = = fl. 5. —

Für Schulbücher, die die Schüler selbst haben, müssen ohngefehr = = fl. 5. —

Dem Herrn Aufseher No. 2. für die Artikel, worüber er die Aufsicht hat, Taschenspiegel, Kämm, Kleiderbürsten, Strumpfbänder und Stecknadeln, Hemderknöpf, Schnallen, Haarbänder u. d. gl. ohngefehr = = = = fl. 6. —

Dem Herrn Aufseher No. 3. für die Artikel, worüber er die Inspektion hat, Musikstücke, Musikvorschriften, Notenpapier, Saiten, Kolophonium, musikalische Instrumenten und Unterhaltung derselben, einen durch den andern gerechnet = fl. 9. —

Dem Herrn Aufseher No. 4. über die ihm anvertrauten Artikel als: Zeichnungsbücher, Kupfer zum abzeichnen, Papier,

Bleystift, Rötel, Tusch, Farben, Pinsel, Vorschriften u. d. gl. " " fl. 6. —

Ferner für Fleurets, Werkzeug zum drechslen u. d. gl. " " fl. 3. —

Taschen Gelder fl. 1. monatlich. " fl. 12. —

Porti von Briefen und Paqueter und Francatur ihrer Briefe einen in den andern gerechnet. " " . " fl. 6. —

Für das Licht auf den Gängen der Schlafzimmer jährlich " " fl. 1. 40.

Doktor und Apothek, für ein Jahr einen in den andern " " " fl. 4. —

fl. 88. 58.

Mehr für die Kleidung, für die Unterhaltung der Hemder, der Schnupftücher, der Halstücher, der Nachtkappen, der Strümpfe, für zwey Sommerkleider von Segovie Weste und Hosen mit stälernen Knöpfen, für ein Winteruniformkleid von gutem Tuch mit stälernen Knöpfen samt Weste und Hosen; für ein Ueberrock von Moulton kurzer Weste und schwarze Hosen von Sarge de Rom, alles inclusive des Macherlohn und Zugehör; und endlich für einen Sonntag und einen Werktaghut, in allem " " fl. 86. 32.

fl. 175. 30.

Hierbey ist aber zu bemerken, daß diejenigen, die dieses Abonnement genießen wollen, folgende ganz neue Wasche mit sich bringen müssen, als: 12. Hemder, 12. Schnupftücher, 12. Halstücher, 6. Nachtkappen, 6. Paar Sommer- und

6.

6. Paar Winterstrümpfe. — Haben sie aber alle diese Stücke nicht, so wird ihnen von dem Philanthropin alles daran manglende auf ihre Kosten angeschaft.

Und bey ihrer Abreise sind sie schuldig die Hälfte ihrer Kleidung und Wasche, wie auch ihre Schulbücher und Instrumenten zum Besten der Famulantenanstalt zurück zu lassen.

III. Tischgänger vom zweyten oder bürgerlichen Tisch.

a) Tisch. Morgens, Suppen. Mittags 1) Suppen. 2) Frisch Rind- oder anders Fleisch, 16 Loth ohngefehr auf jede Person. 3) Gemüs oder Gartenzeug, was die Jahrszeit mit sich bringt, z. B. Spinath, Salatkraut, weisse, gelbe oder Kohlrüben, Erbsen, Bohnen u. d. g.

Abends 1) Suppen, 2) Beyessen, nemlich Milchspeisen, Brey oder Mus, oder Lungen, Leber, Kutteln u. d. g. 3) Zugemüse, das ist, frisch oder gedörrtes Obst, oder Salat. Jede Mahlzeit ein Glas rothen Wein, und gut Weizenbrod. Hiefür zahlen sie jährlich neue Louisd'ors 11.

b) Quartier. Ein Zimmerchen für zwey oder drey, jedem ein eignes Bett, so alle Monate rein eingebreitet wird. Dafür zahlen sie jährlich neuen Louisd'or $\frac{1}{2}$.

c) Bedienung. Werden 14 von einem Bedienten besorgt, doch so, daß sie sich selbst anziehen, kämmen und Waschen. Bezahlen für Bedienung jährlich neuen Louisd'or $\frac{1}{2}$.

d) Wasch. Erhalten alle Wochen reine Wasch, nemlich ein Hemd, Schnupftuch, Halstuch, Kappe und Strümpfe, das ihnen geflickt und ausgebessert wird. Bezahlen dafür jährlich neuen Louisd'or $\frac{1}{2}$.

e) Feur und Licht. Für Feur und Licht in den Lehr- Rekreations- und Speisezimmern, bezahlen sie jährlich neuen Louisd'or $\frac{1}{2}$.

f) Unterricht. Genießen in allem den gleichen Unterricht, wie die Herren Tischgänger am ersten Tisch; haben auch den gleichen Rang, der allein durch Fleiß und Tugend erlangt und behauptet wird; bezahlen aber für den Unterricht, anstatt der $7\frac{3}{4}$ neue Louisd'ors, nur 4 neue Louisd'ors. Was aber die Künste und Exercitien anbelangt, so bezahlen sie für diejenige, die sie erlernen wollen, den nemlichen Preis, wie die Tischgänger am ersten Tisch, weil dieser Preis ohne das sehr gering ist.

Sie können auch das gleiche Abonnement, wie die erstern, um ein Viertel wohlfeiler, mithin nur um $9\frac{3}{4}$ neue Louisd'ors genießen: sie müssen sich aber mit weniger und geringerer Kleidung, und nur den nöthigsten Bedürfnissen zum Unterricht, Putz und Reinlichkeit begnügen.

Den Herren Kandidaten, deren Umstände Sparsamkeit erfodern, wird es ebenfalls vergönnt werden, dieses wohlfeilern Tisches und Abonnements genießen zu können; doch muß Wahrscheinlichkeit vorhanden seyn, daß diese Wohlthat an ihnen nicht übel angewandt sey.

IV. Famulanten.

Unter diesem Namen versteht man im Philanthropin zu Marschlins, arme Jünglinge, die durch die großmüthige Wohlthätigkeit einer Gemeinde, oder einer Privatperson in den Stand gesezt werden, den philanthropinischen Unterricht zu geniessen, um tüchtig gemacht zu werden, dereinst Dorfschulmeister, Schaffner oder Schreiber zu werden.

a) Tisch. Genug und gesundes Essen. Zweymal zur Woche frisch Fleisch, und alle Sonntage 1 Glas Wein.

b) Quartier. Vier und vier ein Zimmer, und zwey und zwey ein Bett, so alle Monate rein eingebreitet wird.

c) Bedienung. Müssen selbst Woche um Woche täglich ihr Zimmer reinigen, ihre Betten machen, und kleiden sich selbst an.

d) Wasch. Es wird ihnen ihre Wasche gewaschen und ausgebessert, und so oft reine Wasche gegeben, als es die Reinlichkeit erfodert.

e) Feur und Licht genießen sie, wie die übrigen Schüler, in den Lehrzimmern; bezahlen für alles dieses 4 neue Louisd'ors.

f) Unterricht. Genießen, nach Maaßgebung ihrer Fähigkeit und ihrer Bestimmung, allen Unterricht, wie die übrigen Schüler, und bezahlen dennoch nicht mehr dafür, als neue Louisd'ors 2.

g) In den freyen Künsten und Exercitien, wenn sie eine besondre Neigung und Tüchtigkeit zu der einen oder andern haben, werden sie gratis unterwiesen.

Im Arbeitszimmer vertreten sie die Stelle der Lehrjungen.

h) Alle übrigen Bedürfnisse zum Unterrichte, in so weit sie höchst nothwendig sind, werden ihnen ebenfalls verschafft.

i) Und Kleidung wird ihnen aus der abgelegten Kleidung der Schüler zurecht gemacht, wofür sie nicht mehr bezahlen, als noch 2 neue Louisd'ors; jedoch mit Beding, daß diejenigen, die man als Famulanten hersendet, 6 neue Hemder, 8 paar neue Strümpfe, 6 Schnupftücher, 4 Kappen, 2 Halsbänder, ein gutes Kleid, einen guten Huth und ein gutes paar Schuhe mit sich bringen.

Da aber das Philanthropin an diesen Famulanten einen beträchtlichen Schaden leidet, so kann man dermalen nicht mehr als 4 annehmen, bis großmüthige Stände, Gemeinden oder Privatpersonen, durch eine mildthätige hiezu gewidmete Beysteuer für die Famulantenanstalt, das Philanthropin in den Stand setzen, diese Wohlthat mehrern zu erzeigen.

XV.

Nachrede des Verfassers.

Ich, der endesbenannte Verfasser dieser ganzen Schrift (ich nehme XIII und XIV aus) war (ich schreibe dieß im December 1775) vor 9 Monaten noch Professor der Theologie zu Giesen, das heist, ich war in einem Amte, welches mit der Pädagogik entweder in gar keiner, oder doch nur in der entferntesten Verbindung stund. Mein Hauptstudium war, wie mein Publikum weiß (denn jeder Schriftsteller hat ja sein eignes) Bibelauslegung, Kirchengeschichte und Philosophie der Religion. Dieses weitläuftige Fach erfoderte meine ganze Zeit, die mir von den eigentlichen Amtsgeschäfften, als Prediger, Konsistorialis und Akademiker übrig blieb. Ich darf also, ohne Erröthung, bekennen, daß ich, bis zu meinem Rufe nach Marschlins, keine einzige derjenigen Schriften gelesen habe (denn ein Buch im Laden durchblättern, heist nicht lesen) welche mir die zur Pädagogik nöthigen Kenntnisse hätten verschaffen können. Die Erziehungskunst war mir also weiter nicht bekannt, als aus Unterredungen mit meinen Freunden, die ich über diesen großen Gegenstand zum öftern mit ihnen anstellte; ferner, aus Zeitungen und Journalen, wo ich zuweilen Auszüge oder Urtheile aus Erziehungsschriften gefunden habe; endlich aus eignen Reflexionen, die ich bey einsamen Spaziergängen,

über

über einzelne Sätze der Pädagogik machte. Es war also der Entschluß, dem Herrn von Salis nach Marschlins zu folgen, zugleich der Entschluß, mich in ein ganz neues Feld zu wagen — also ein Entschluß, den ich mit nichts, als mit der ungemeinen Prädilektion rechtfertigen konnte, welche ich, besonders durch die Bekanntschaft mit unserm Basedow, für dieses der Menschheit so wichtige Geschäfft, schon längstens gefaßt hatte.

Sobald ich mich also entschlossen hatte, that ich eine Reise nach Dessau, las unterweges das Basedowsche Methodenbuch, und suchte mich in einer Zeit von zehen Tagen, die ich in Dessau zubrachte, vermittelst eines vertrauten Umgangs mit diesem einsichtsvollen Manne, derjenigen Kenntnisse zu versichern, welche ich zu meinen künftigen Bestimmungen nöthig zu haben glaubte. Allein auch dieß Mittel schien meinen Endzweck nicht zu begünstigen, weil ich diesen äußerst geschäfftigen Mann nur wenige Stunden des Tags benutzen konnte. Doch glaubte ich, mit den nothdürftigsten Vorerkenntnissen, meine Reise nach Marschlins anzutreten, weil ich bey Herrn Wolke alle Arten der Kinderbehandlung in Augenschein genommen hatte. Aber wie erschrack ich über meine Blöße, da ich in Marschlins einige Tage, unter meinen neuen Zöglingen gewesen war, und einige Versuche mit ihnen gemacht hatte. Mit Bestürzung erkannte ich, daß nur ein kleiner Theil meiner vermeynten pädagogischen Weisheit unter ihnen angewandt werden konnte. Denn hier war wenig von dem allen zu brauchen, was ich bey Herrn Wolke gesehen hatte, weil ich hier mitunter Leuten, von 18 Jahren und drüber, vorstand, welche ganz anders behandelt

seyn

seyn wollten, als die kleinen Philanthropinisten in Dessau, die ich mir zum Muster genommen. Und selbst die allgemeinen Grundsätze, die mir besonders Basedows Methodenbuch darboten, so wie das ganze Elementarwerk, das ich jezt anfieng zu studieren, gaben mir, bey allem Reichthum, bey aller Gründlichkeit ihres Innhalts, nicht allen den Unterricht, den ich wünschte; weil dieser große Pädagog, wie ich jezt gänzlich überzeugt bin, fast alle seine Regeln von jüngern Kindern (aus denen freylich ein Philanthropin nur bestehen sollte) abgezogen hat, so daß sie auf Erwachsene, ohne große Abänderungen, die man erst mit vielem Nachdenken erfinden muß, nicht angewendet werden können. Ich befand mich daher in nicht geringer Verlegenheit. Zeit hatt ich nicht, viel zu lesen, und ich wuste auch nicht, was ich unter der Menge von Erziehungsschriften hätte auswählen sollen, um auf dem kürzesten Wege zu meinem Zwecke zu kommen. Ich entschloß mich also — Gott weiß mit welcher Besorgniß — auch hier, was mir abgieng, durch eignes Forschen und Nachdenken zu ersetzen. Ich thats. Ich legte (auf eine Zeitlang) alles beyseite. Ich gab meine Korrespondenz, meine — — kurz alle Freundschafts- und Buchhändlerverbindungen auf — gewiß nicht ohne Schaden für mich, und nicht ohne Vorwürfe von meinen Freunden. Ich gab meiner Kirchengeschichte, meiner Philologie (ich weiß selbst nicht, auf wie lange?) den Abschied. Ich vergrub mich ganz in das Studium der Pädagogik. — Fast den ganzen Sommer bracht ich mit Nachdenken und Versuchen zu. Ich unterredete mich oft mit dem Herrn von Salis. Ich trug ihm jeden neuen

Ein-

Einfall vor, den ich hatte, und benuzte die Räthe dieses erfahrnen und einsichtsvollen Mannes so gut ich konnte. Ich las nichts: aber ich beobachtete, verglich, überlegte mit der äussersten Anstrengung. — Als ich dies drey Monate mit einigem Erfolge fortgesezt hatte, meldete mir auf einmal der Herr von Salis, daß es nicht mehr Zeit sey, bloße Versuche zu machen: man müsse im September, oder doch mit dem Anfange des Oktobers, das neue Philanthropin einweihen, und zu dem Ende den Plan desselben, binnen ohngefähr sechs Wochen, vollendet haben. So sehr ich über diese Forderung erschrack, so sehr erkannte ich, daß sie die Lage der Sachen nothwendig machte. Ich beschloß also, meine Untersuchungen, so geschwind als möglich, abzubrechen, und mich mit dem Resultat eines dreymonatlichen Studiums zu begnügen.

Ihr habt es bereits gelesen, Menschenfreunde! dieses Resultat. — Hat je ein Schriftsteller das Recht gehabt, Euch um Nachsicht zu bitten, und die Erfüllung seiner Bitte mit Zuversicht zu erwarten, so hab' ichs in dem Augenblicke gewiß, in welchem ich Euch dasselbe vorlege.

Ich habe mir nie geschmeichelt, in der kurzen Zeit etwas vollkommnes zu Stande zu bringen. Doch das muß ich gestehen, daß ich mir die Kraft zugetraut habe, so etwas zu liefern, das wenigstens vor der Hand brauchbar ist, und daraus mit der Zeit etwas vollkommnes werden kann. Hab' ich mich in diesem Zutrauen zu mir selbst nicht betrogen, so werdet ihr mir mindestens die Tüchtigkeit zum Pädagogen nicht absprechen. Ihr werdet folglich, Euch von mir die Hoffnung machen können,

nen, daß ich (vermittelst einer bald nähern Verbindung mit unserm Basedow) mit der Zeit für meine Zeitgenossen ein zuverläßigerer Lehrer der Pädagogik seyn dürfte, als mancher der bisherigen, der nur auf der Studierstube von der Erziehung geschrieben hat, davon ich dereinst aus langer Erfahrung und eigner Beobachtung werde schreiben können.

Und glaubet mir, Patrioten und Menschenfreunde! daß diese Eure guten Erwartungen von mir das gröste und wichtigste Anliegen meines Herzens sind, das ich mir täglich von Gott erflehe. Denn meine ganze Seele glühet jezt von dem Wunsche: Daß philanthropinische Erziehungsanstalten in der Welt allgemein werden mögen, weil ich von dem unmittelbaren und entscheidenden Einflusse derselben auf die allgemeine Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, die allerlebendigste Ueberzeugung habe. Und ich weiß gewiß, daß dieser Wunsch noch bey meinem Leben großentheils in Erfüllung geht, wann ich es nur dahin bringen kann, daß das erste Philanthropin zu Marschlins Euern Beyfall und Euer Vertrauen erlangt. Denn ich sehe vorher, daß man überall in der Welt Bedenklichkeiten haben wird, eine so gänzliche Reforme der Erziehung zu unternehmen, so lange man keine sicherere Unterstützung dabey vor sich haben wird, als die Studierstubenprojekte, die wir seit einiger Zeit von Messe zu Messe erhalten haben. Nur alsdann wird man Muth bekommen, Hand anzulegen, wann man mit Sicherheit wissen wird, woher man die bewährtesten Grundsäze und Vorschläge zu Anlegung neuer Erziehungsinstitute hernehmen; wo man sich bey entstehenden Schwierigkeiten

keiten Raths erholen; und wo man die zu solchen Instituten vorbereiteten Lehrer finden soll.

Wäre nun dieser Plan unsers Philanthropins, verehrungswürdige der Menschen! wäre dieser Plan Euch Bürge, daß ich unter dem Rath und Beystande weiser Männer, ich meyne besonders den Herrn von Salis und Basedow, und mit Hülfe einiger vortrefflichen Köpfe, die bereits neben mir zu Pädagogen heranwachsen, und ihre Räthe, ihre Beobachtungen, ihre täglich neuen Einsichten mir mittheilen — daß ich bey Fortsezzung meines bisherigen Fleißes, nach und nach, die wahre Methode der Erziehung ans Licht bringen, und durch Erfahrungen gesicherte Regeln, euch mittheilen könnte, nach denen man überall, mit Gewißheit des glücklichsten Erfolgs, handeln könnte, um Kindern Körper- und Geistesvervollkommnung zu geben, und dadurch dereinst eine beßre und glücklichere Welt hervorzubringen — Wäre, sag ich, dieser Plan euch Bürge dafür, daß Ihr von diesem ersten Philanthropin zu Marschlins Rath und Belehrung und — aus unserm Kandidatenseminario, das wir anzulegen im Begriff sind — die brauchbarsten Lehrer zu Besetzung neuer Institute erwarten dürftet; so seh' ich nicht mehr, was Euch von dem Endschlusse, Euch und Eure Nachkommen durch Anlegung neuer Philanthropinen zu beglücken, fernerhin zurückhalten könnte.

D. Carl Friedrich Bahrdt.

Verzeichniß der Kapitel.

I. Rede, von den Eigenheiten eines Philanthropins, und dem ersten Grundsatz einer philanthropinischen Erziehung. S. 1

II. Körpervervollkommnung. 41

III. Bildung der Sitten. 47

IV. Vom philanthropinischen Unterricht in seinem ganzen Umfange. 55

V. Von der sokratischen Lehrart. 117

VI. Von Veredlung der Seele durch Tugend. 207

VII. Philanthropinisches Gesetzbuch. 213

VIII. Von Strafen. 245

IX. Von Belohnungen. S. 265

X. Gericht. Senat. 287

XI. Philanthropinischer Gottesdienst. 303

XII. Von allen Arten philanthropinischer Spiele. 313

XIII. Polizey. 373

XIV. Verzeichniß aller Ausgaben, welchen die verschiednen Arten philanthropinischer Lehrlinge unterworfen sind. 379

XV. Nachrede des Verfassers. 391

Verzeichnis

der

Subscribenten.

Se. Hochfürstl. Durchlaucht, Karl Friedrich, Marggraf von Baden, 250.

— — — — — 25.

Se. Hochfürstl. Durchl. Ludwig Friedrich Karl, regierender Fürst zu Hohenlohe-Neuenstein, 5.

Se. Hochfürstl. Durchl. Christian Albrecht Ludwig, reg. Fürst von Hohenlohe-Langenburg, 3.

Se. Hochfürstl. Durchl. Christian Friedrich Karl, reg. Fürst von Hohenlohe-Kirchberg, 1.

Ihre Hochfürstliche Durchlauchten, Friedrich Christian, Friedrich Karl Aemilius, Christian August, Prinzen von Hollstein-Sonderburg-Augustburg, 3.

Se. Erlaucht der regierende Graf von Schaumburg-Lippe, 5.

Se. Erlaucht der regierende Graf von Leiningen und Dagsburg, 6.

Ihre Excellenz die Frau Gräfin von Schönaich auf Buchwald, 1.

Ihre Excellenz die Frau Gräfin von Kospoth, 1.

Ein Hochedler und Hochweiser Rath der Stadt Danzig, 25.

Eine Hochlöbliche Bundstagsversammlung im Namen löblicher Gemeinden, 100.

Ein Ungenannter, für Partikulare in Bündten, 100.

Altorf 3.

Herr Dr. Sixt, k. 3. = = M Sixt, in Schweinfurt. = = Pfarrer Junge, in Großengsee.

Anspach 3.

Herr Johann Karl Friedrich Geßner, Konrektor, k. 3. das Hochfürstl. Scholarchat.

Arnstadt 1.

Herr Rektor Lindner, 1.

Bauzen 12.

Herr D. Theodor Sigm. Hesse, Stadtphysikus, k. 12. Herr Senator Klausewitz. = = Landesältester v. Gersdorf auf Glossen. = = Stadtrichter Hering. = = von Kyaw auf Gießmannsdorf. = = von Mazredt auf Plischkowitz, Assessor jud. ord. = = M. Nestler, Diak. = = Oberkämmerer Prenzel. = = Prenzel, Jun. Kirchenvorsteher. = = Apotheker Rude. = = Landshauptmann von Schönberg. = = von Schindel auf Tschochau.

Berlin 15.

Herr Pochhammer, Kantor auf der Friedrichsstadt, k. 15. Herr J. G. Brecht, Konrektor zu Stargard. " " Benecke, Prediger in Köpnick. " " Henning, Prediger in Pinnow. " " M. Nathan Fr. Herm, Prof. zu Stargard. " " A. J. Hecker, Pastor und Direktor der Realschule zu Stargard. " " C. F. Köppe. " " Krüger, Prediger in Greifenberg. " " Noltenius, Hofprediger in Berlin. " " H. F. Neubauer, Kand. der Gottesg. bey Stargard. " " Schleich, Prediger in Criwen. " " Karl Teßmar, Præpos. Syn. Stargard. " " Vogel, Probst und Inspektor zu Angermünde. " " Zietelmann, Prediger in Bruchhagen. Ein Ungenannter zu Stolpe an der Oder.

Bern 20.

Die typographische Gesellschaft allda k. 20.

Bischofszell 11.

Herr Dr. Am Stein, k. 11.

Boitzenburg 10.

Herr Stelling, Herzogl. Mecklenburg. Elbzollkommissarius, k. 10. Herr Fischer, Senator. " " D. Mecklenburg. " " Meyer, Königl. und Kurfürstl. Zöllner zu Lauenburg. " " Mussehl, Pastor zu Zarrenthin. " " Petersen, Notar. " " Schröder, Herzogl. Meckl. Amtsverwalter. " " Sevecke, Bürgermeister.

Brandenburg 7.

Herr Generalmajor von Bredow. " " Domsyndikus Engelmann. " " Lieutenant von Mandelsloh. Frau Obristin von Nimschefsky. Frau Majorin von Radecke. Frau von Schlaberndorf. Frau Hauptmannin von Schwerin.

Bremervörde 5.

Herr von Dein, Pfarrer zu Oehrel bey Bremervörde, k. 5. Herr Johann Lehrens. = = Justitiarius Kerstens zu Heichthausen. = = Pastor Mayer, ebendas. = = Piedemann, Bürgermeister zu Bremervörde.

Breßlau 25.

Herr Bischof, Inspektor der evangelisch-reformirten Realschule, k. 25.

Bruchsal 25.

Herr Hofprediger Götz, k. 25. Herr Albert, Chirurg. = = Alth, geistlicher Rath und Seminarii Direktor. = = Prof. Becker. = = Boden, Priest. Sem. = = Brandmeyer, Sem. Subdir. = = Prof. Ganther. = = Prof. Gillmann. = = Hofrath Görz. = = Prof. Hardock = = Sekret. Hell. = = Prof. Hofmann. = = Hofmann, Pfarrer zu Stettfeld. = = Oxenbecher, Klerikus Semin. = = Prof. Schmidle. = = Hofrath Schrauth. = = Simler, Klerikus Sem. = = Hofrath Stupfel. = = Geh. R. Baron von Thurn. = = Weinspach, Kaplan zu Rheinzabern. = = Weik, Kler. Sem. = = Wiehel, Bibliothekar. = = Prof. Zehner. = = Zieg-ler, Kler. Sem.

Bückeburg 5.

Herr Hofrath Wippermann, k. 5.

Colmar 2.

Herr Professor Pfeffel, 2.

Coppenhagen 10.

Herr Dr. Balle, Königl. Dän. Professor und Hofprediger, 10.

Cös-

Cöslin 10.

Herr C. J. Schäfer, Königl. Preuß. Konsistorialrath, Præpositus Synodi, und Pastor prim. k. 10.

Danzig 73.

Herr Lengnich, Diak. zu U. L. F. Oberpfarrkirch, k. 73. Herr Reinhold Biber. = = Generalmajor von Czapski. = = J. L. von Dorne, Mitglied E. W. W. Gerichts der R. St. = = J. B. Elstorpff. = = S. G. Elstorpff. = = J. S. Ferber, d. Z. Senior, E. W. W. Ger. d. R. St. = = A. G. Freude. = = J. G. Fluge. = = Fried. Grabovius. = = Jakob Hoffmann. = = Joh. Nath. Hoffmann. = = Joh. Illing. = = Dr. J. F. Kohntzen. = = Jak. Larweise. J. J. Knaack, des h. Min. Cand. = = Benjamin Lengnich, Mitgl. E. W. W. Ger. d. A. St. = = Karl Benjamin Lengnich, Diak. der Oberpfarrkirche St. Mar. = = Fr. Willh. Lengnich. = = Thomas Herm. Langh. = = Nik. Lau. = = Sam. Ludw. Majewsky. = = Heinr. Aug. Müller. Frau Levina Elisabeth verwittwete Meyer. = = Martin Myhrsch. = = C. D. Nickstus. = = G. Ortmann, Quartiermeister des hohen Quartiers. = = J. C. Rothländer. Frau Concordia Dor. verw. Schmidt. = = G. C. Schmidt. = = Martin Gottlob Scholtz. = = Dr. Benjamin Schwarz, Protophysikus. = = D. Schulz. = = F. W. Siel. = = Benjamin Thiel. = = J. A. Tritt, Sekr. der Stadt. = = C. H. Uphagen. = = Gabriel Joachim Weickhmann, Mitglied E. W. W. Ger. der R. St. = = Joachim Willhelm Weickhmann, Mitglied E. W. W. Ger. der R. St. = = David Vernezobre. = = Dan. Andr. Zernecke, Sekr. der Stadt.

Dessau 32.

Herr Wolke, k. 32. Herr Ouvrier. = = Hofmeister Rode.

Dresden 47.

Herr Kammersekretär Rothe, k. 47. Herr Freyherr von Arnim, Königl. Preuß. gevollm. Min. = = Obrist

Marquis von Agdollo. = = Kaufmann Bassenge. = = Geh. R. von Berlepsch. = = Reg. Assessor Born. = = Kammerherr und Appellat. R. von Burgsdorf. = = Landshauptmann von Carlowitz. = = Geh. Kriegsrath Clauder. = = Oberrechnungsinsp. von Clingenau. = = Du Buy Kurfürstl. Sekr. von dem Depart. Sr. des Herrn Kämmerers Grafen von Marcollini Excell. = = Geheimer Kammerrath Ferber. = = Generallieutenant von Gersdorff. = = Hofrath Geßner. = = Hofrath Gräfe. = = Kammersekretär Grundig. = = Commissionsrath Gürtler. = = Baron von Hallberg, Kurpfälz. bevollm. Minister. = = Oberhofprediger Herrmann. = = Geheimerrath Freyherr von Hohenthal. = = Geh. Rath von Jamoyski. = = Geheimer Legationsrath Just. = = Baron v. Knebel, von Katzenellenbogen, Röm. Kaiserl. gevollmächtigter Minister. = = Kaufm. Kühn. = = Hofrath von Langenau. = = Hofrath Lindemann. = = Mesmer, deutschreform. Prediger. = = Oberrechneyinspektor Müldener. = = Generalauditeur = Lieutenant Müller. = = Dr. Otto. = = de Onis, Königl. Span. Envoye Extraord. = = Geheim. Kriegsrath v Ponickau. = = Hofrath von Posch, Kurbayerscher Resident. = = Hofrath Reinhold. = = Hofrath Senfft, von Pilsach. = = Hofrath Schmidel. = = Dr. Schneider. = = Hofprediger Strauß. = = Geheimerlegationsrath Schmidt. = = Oberpostmeister Seyffert. = = Generalaccisvicedirektor von Vieth. = = Just. Jul. von Vietto, Acceßist bey dem geheimen Kab. = = Vicelandrentmeister Weiße. = = Geheimerlegationsrath Wilezynski. = = Geheimerrath von Zamoyski, Kurtrierscher außerordentlicher Gesandter. = = Hofrath Graf von Zech.

Dürckheim 10.

Herr Frühprediger Schoell, k. 10. Herr Konrekt. Braun. = = Rath Sandherr. = = Regierungsassessor Sicherer.

Eisenach 1.

Herr von Göchhausen, Kammerjunker und Landkammerrath, 1.

Er-

Erfurth 4.

Herr Hofrath Meusel, k. 4. Se. Hochwürden Gn. der Herr Statthalter, Freyherr von Dahlberg.

Erlangen 14.

Herr Reichspostmeister Wels, k. 14. Herr Prof. Breyer. = = Geheim. Hofrath Dehlius. = = Hofkommissär Doppelmair = = Prof. Dr. Elsässer. = = Hofrath Dr. Geiger. = = Hofrath D. Gmelin. = = Hofrath Groß. = = Hofrath D. Isenflamm. = = Hofmeister Löw. = = Amtskastner Müller zu Cunreuth. = = Geheimer K. R. Dr. Seiler. = = Ingenieur- und Artilleriehauptmann Vetter. = = Kand. Wels.

Flensburg 11.

Die Kortensche Buchhandlung, k. 11. Herr Hofprediger Jessen. = = Jahn, Kammerd. d. Durchl Prinzen von Hollstein-Sondersh. Aug. = = Paulsen, Kön. Dänischer Kanzleyrath zu Ballegaarde. = = Schiffmann, Hofmeister d. Durchl. Pr.

Frankfurt am Mayn 67.

Herr Hofrath Deinet, k. 67. Herr Matthias D'orville. = = Joh. Georg Fleischer, 2. = = Schöff Friedr. Adolph von Glauburg. = = Rath Göthe. = = Geh. R. von Hack. = = Kanzleydirektor Häberle. = = Kandidat Hartmann. = = Hofrath von Herzogenstein. = = Dr. Hetzler der Jüngere. = = Dr. Horn. Brönnersche Buchhandlung für Herrn J. F. Hiltebrandt zu Amsterdam, 15. Burgfriedberg, Herr Rath Fresenius. Cassel, Herr Prof. Casperson, k. 6. Herr Oberschenk von Buttler, zu Elberg in Hessen. = = Landrath von Malsburg zu Eschenberg in Hessen. = = Schirmer, Inspektor des Gymnasiums zu Herßfeld. = = Baron von Truchseß, von Wetzhausen. Die verwittwete Frau Gräfinn von Wartensleben, zu Exten bey Rinteln. Darmstadt, Herr Präsident von Moser, 2. = = Hofprediger Krä-

mer. Göttingen, Herr Magister Diederichs, k. 4. = = Prof. Feder, 2. = = Superintendent Luther. Grünstadt, Herr Professor Seybold, für die Gymnasiums-bibliothek. = = Hofrath Frieß. = = Hofprediger Wolff. = = Stadtschreiber Seybold, zu Brackenheim im Würtembergischen. Hanau, Herr G. F. Götz, Kandidat und Lehrer der Fürstl. Kinder, k. 12. Marburg, Herr Konsistorialrath Robert. Mühlheim am Rhein, Herr Johann Friedrich Hutmacher, k. 5. Offenbach am Mayn, Herr Doktor Med. Marschall. = = Rath Pietsch. Speyer, Herr Domherr von Beroldingen, 5. = = Kanonikus Gatti. = = Kanonikus von Wagner. Wien, Herr Hilchenbach, V. D. M.

St. Gallen 12.

Herr von Zoller, 12.

Genf 5.

Die Herren Rilliet de Plantamour, 5.

Gießen 3.

Herr Geheimerrath und Vicekanzlar Dr. Koch. = = R. R. Adolphi. Fräulein von Rapp.

Glaris 5.

Herr Landamtmann Kasp. Heer, 5.

Gotha 30.

Herr Johann Gottfried Geißler, Herzogl. Sächsischer Kirchenrath und Rektor, k. 30.

Großenviehlen bey Neustreelitz 8.

Herr Brückner, k. 8.

Hal-

Halberstadt 10.

Herr Hofmann, k. 10.

Halle in Schwaben 6.

Herr Dr. Bonhöffer, Rathskonsulent, k. 6. = = Bonhöffer, Phys. ord. = = Bernhard, ord. Rathsadvokat. = = Haalhauptmann Hartmann. = = Senator und Amtmann Romig. = = Seyferheld, ord. Rathsadvokat.

Heilbronn 15.

Herr Kirchen- und Konsistorialrath Hirsch, k. 15. R. R. Brecht zu Oehringen. = = Kammerd. und Hofapotheker Dietsch. = = Kammerrath Eisenmenger. = = Lieutenant Fischer zu Ludwigsburg. Se. Excellenz der Kaiserl. Königl. Geheimerath von Gemming. = = Hofrath Heigelin. = = Obersuperintendent M. Merckel, zu Pfedelbach. = = Geheimerath von Roßkampff, 2. = = Konsistorialsekretär Rosole. = = Oberamtmann Seyffer, zu Laufen im Würtembergischen. = = Amtmann Seyffer zu Bizfeld im W. = = Konsulent Uhl.

Hirschberg 33.

Herr M. C. L. Bauer, Rektor, k. 33.

Jauer 17.

Herr G. G. Heumann, Archidiak. bey der Fürstenthums- und Gnadenkirche zum heil. Geist, k. 17.

Kirchheim 25.

Herr Stadtschreiber Drauth, k. 25.

Lindau am Bodensee 2.

Herr G. W. Rader, zur goldnen Gans, k. 2.

Lübeck 23.

Herr Stadtsekretär J. M. Tesdorpf, k. 23. = = Dr. Binder. = = Landrath von Brockdorf. = = Dr. Buchholz. = = Protonotar Carstens. = = Past. Calessen zu Sarpen. = = Sekr. Dehns. = = Denker. = = Resident von Gerstenberg. = = Holm. = = Senator Krohn. = = Friedrich Lange. = = Dr. und Stadtphys. Lembcke. = = Müller, Jun. = = Kand. Nölting. = = Past. Nodt zu Wesenberg. = = Platzmann. = = Plessing. = = Schlebusch. = = Kand. Siedenburg. = = Staack. = = Dr. Stein. = = Kaufm. Stein.

Langenburg an der Jaxt 3.

Herr G. G. Möhring, Instruktor der Hochfürstl. Prinzen, k. 3.

Magdeburg 1.

Herr Rektor Funck.

Mayenfeld in Bündten 1.

Herr Bundslandamtmann Enderlin, 1.

München 3.

Herr J. F. Kohlbrenner, Kurbayerscher wirklicher Kommissarius und Hofkammerrath, der K. K. Akad. zu Rovoredo Mitglied, k. 3. = = Balth. Korn, Kaufm. in Throbenhausen. = = J. B. Edler von Spöckner, aus Pillhofen, des heil. R. R. Ritter, Kurfürstlicher Regierungsrath und Landrichter zu Throbenhausen.

Münden 20.

Herr Sup. Weckenesel, k. 20. = = Syndikus Beurmann. = = Kämmerer Ballauf. = = Past. Ballauf in Eimke. = = Amtschreiber Daniel. = = Bürgermeister Eicken. = = Conrad von Einem. = = Kaufmann Eckhard. = = Past. Frankenfeld in Göttingen. = = Sekr. Grabenstein in Göttingen. = = Oberpostmeister Hugo. = = Past. Hesse. = = Advokat Köster. = = Rektor Quintin.

tin. = = Bürgermeister Reusch. = = Dr. Rosenbach. = = Past. Schumacher. = = Past. Schultesius in Hedemünden. = = Apotheker Versmann. = = Subkonrekt. Wüster.

Nantes 2.

Herr Keill, Kaufmann, 2.

Nimes 2.

Herr Jean Chabanet. = = Rivet.

Nürnberg 25.

Herr Johann Scheuber, der Spitalerschule Rektor, k. 25.

Nördlingen 7.

Herr C. G. Böckh, Diak. k. 7. = = Brandt, Anspachischer Kammerrath. = = Bürgermeister von Tröltsch. = = Superintendent von Tröltsch. = = Generalsuperintendent Michel zu Oettingen. Bibliothek der Stadt. Schulbibliothek.

Nordhausen 10.

Herr A. Filter, Senator der Kaiserl. freyen Reichsstadt Nordhausen, k. 10. = = Baron von Berg. = = Diak. Hacke. = = Aedituus Heft. = = Advokat Lerche. = = Bürgermeister Riemann. = = Stadtphys. Seydler. = = Kand. Vollbarth. = = Kaufmann Vollbarth. = = Diak. Zober.

Oehringen 17.

Herr G. A. Herrmann, Fürstl. Regierungsrath, k. 17. = = Obristwachtmeister von Etzdorf. = = Hofr. Dr. Herwig. = = Stadtpfarrer Hick. = = Oberforstmeister von Imhof. = = Kammerrath Knapp. = = Kammerrath Laudbeck. - - Pfarrer Leutwein. - - Hofrath und Leibmedikus von Ollenhausen. - - Geh. Kammerrath von Pertzig. - - Hofrath Rößle. - - Oberstallmeister von Schell.

Pirna 40.

Herr Superintendent Essenius, k. 40.

Prenz-

Prenzlau in der Uckermark 13.

Herr J. C. F. Colberg, Königl. Inspektor der Kirchen und Schulen, k. 13.

Rathenow 2.

Herr Feldprediger Hanisch. - - Blume.

Rekahn 1.

Herr Domherr von Rochau, 1.

Rolle 10.

Herr J. J. Aunant, 10.

Rotels in Bündten 1.

Herr Landamtmann von Jecklin, 1.

Rudolstadt 10.

Herr Meister, Fürstl. Sekretär und Bibliothekar, k. 10.

Schaffhausen 33.

Herr Professor Altdorfer. - - Dr. Amman. Die Bibliothek der Societé des Amis. Frau von Brunn, gebohrne Stockar von N. Herr Harder, Mitglied des großen Raths. - - Prof. Jezeler. - - Kirchhofer, Prediger zu Herblingen. - - Labhard von Steckbohrn. - - von Mandach, Präsident der adelichen Gesellschaft. - - von Meyenburg, Bürgermeister der Republik Schaffhausen, - - Dr. Peyer, Mitglied des kleinern Raths. - - Peyer zur Trauben. - - Peyer, Mitglied des grossen Raths. - - Peyer im Hof, Kapitain vom Regiment Diesbach. - - Pfister, Kapitain vom Regiment Buket. - - J Fr. Ringk, von Wildenberg. - - George Rugemont, von Newschatel. - - Stockar, von Neuforn zum Freudenbrunn. - - Franz Stockar, von Neuforn. - - Dr. Stockar, von Neuforn. - - Stockar, von Neuforn, Stadtschreiber. - - Stockar, von Neuforn,

forn, Kapitain von der Kavallerie. - - Im Thurn, von Giersperg. - - Justiziarius Im Thurn. - - Im Thurn, von Giersperg, Sohn. - - Veith, Stud. der Gottesg. - - von Zieglern, Mitglied des großen Raths. - - Ziegler, zum halben Mond. - - Ziegler, Ehrengesandter. - - G. F. Im Thurn, von Giersperg zu Rosenburg, k. 30.

Schlesien 83.

Bunzlau, Herr A. G. Mäzke, Lehrer am Waisenhause, k. 83. - - Lieutenant von Blankenburg. - - P. Löwe. - - Mäzke, zu Rückenwalde. - - P. Bartsch. Beuthen, - - P. Kunowsky. Zu Carolath, - - Hofprediger Crugott. Zu Grochwitz, - - P. Schirmer. Freystadt, - - Inspektor Mäzke. Glogau, - - Kriegsrath von Reibnitz - - R. Uhse. - - Hofprediger Zimmermann. Zu Buchwald, - - P. Maschke. Zu Dalkau, - - P. Blümel, 2. Zu Gramschütz, - - P. Stengel. Zu Jakobskirche, - - Schreiber, 2. Zu Kleintschirna, - - Beling, 4. Zu Kunzendorf, - - P. Menzel. Zu Quariz, - - P. Tiele. Zu Rostersdorf, - - P. Sukker. Zu Tschepplau, - - Zeller. Großtschirne, - - v. Lestwiz - - Rektor Rothe. - - P. Starke. Guhrau, - - Past. Heiderich. - - P. Menzel. Haynau, - - Dr. Barchwiz. - - Oberamtmann Fechner. Zu Aßlau, - - P. Eschert. Zu Klotzenau, - - M. Fuchsius. Herrmstadt, - - Diak. Ulrici. Zu Sandewaldau, - - P. Eschert. Lehn, - - M Letsch. Lüben, - - Senior Brown. - - Archidiakonus Schwarz. Oels, - - Probst und Rektor Jachmann. Primkenau, - - P. Menzel. Rauden, - - Eschert. - - P. Reicher. Sagan, - - Kantor Weißflog. Schweidnitz, - - Konsistorialrath und Inspektor Tiede. Sprottau, - - Rektor Köhler, k. 11 - - Kämmerer Berg. - - Rathmann Göldner. - - P. Hofmann. - - Kämmerer Kern. - - Obrist von Merian. - - Sekretär Pohl. - - Steuereinnehmer Pohl. - - Dr. Rükker. Zu Hertwigswaldau, - - Oberamtmann Cyrus. - - Richter. Zu Malmiz, - - P. Weinhold. Zu Ottendorf, - - von Schkopp. - - P. Wandrei. Zu Zauche, die Herren von Eckartsberg. Zu Zeisdorf, Herr von

Kno-

Knobelsdorf. Steinau, - - P. Wandersleben. Milirsch, - - P. Weber. Sulau, - - Kand. Brown. - - Sekretär Neugebaur. - - Notar. Wollhaupt. Pohlen. Bey Fraustadt, = = P. Fischer. Zu Lisse, = = P. Behr. Zu Schlichtingsheim, = = Fiebig. = = Diakon. Fürgang. Niederlausitz. Zu Halbau, Comtesse von Dohna. = = P. Frosch.

Sonderburg 15.

Herr Regimentsquartiermeister Ahlmann, k. 15. = = Michael Ahlmann. = = Hans Ahlmann. = = Cretschmer, Probst in Hadersleben. = = Chemnitz, Probst in Sonderburg. = = Dalsgaard, Justizrath und Generalitätssekretär in Kopenhagen. = = Friedrich Gorrisen. = = Holst, Pastor zu Nübbel. = = von Kleist, Major beym Holsteinischen Kavallerieregiment in Colding. = = Justizrath Lassen in Hadersleben. Frau Justizräthin Lassen. Herr Petreus auf Seegaard. Madame de Saldern née Courtonne. Herr Schmidt, Regimentsfeldscheer in Hadersleben.

Sondershausen 23.

Herr C. F. Blettermann, Pastor, k. 23. = = Hofrath Ebart. = = Regierungsrath Ernesti. = = M. Franke. = = Kammerassessor Hartmann. = = Hauptm. von Hopfgarten. = = Rath Kirchner. = = Hofrath von Kaufberg. = = Landschaftsrath Ludloff. = = Rath Märtens. = = Hofrath Mylius. = = Kirchenrath Posche. = = Kammerverwalter Rödiger. = = Hofrath von Roth. = = Registrator Rothe. = = Advokat Speck. = = Geheimerrath von Thiemmel. = = Sekretär Ulrici. = = Hofmarschall von Winzigerode. = = Sekretär Wunderlich. = = Regierungsrath von Wider, 2. = = Hofapotheker Ziegenbein.

Speyer am Rhein 10.

Herr Conrad Mezler, Postofficier, k. 10.

Stade

Stade 30.

Herr Hensler, ritterschaftlicher Syndikus, k. 10. = = Landrath von Brock. = = Justizrath von Borrius. = = Konrektor Brinkmann. = = Regierungssekretär Ecks. = = Regierungssekretär Haltermann. = = Pastor Kunhardt. = = Garnisonprediger Matermeier. = = Generalsuperintendent Pratje. = = Ritterschaftspräsident Schulte.

Stolpe in Hinterpommern, 10.

Herr Zitelmann, Feldprediger bey dem hochlöblichen Bellingschen Husarenregiment, k. 10. = = Andreä, Hofmeister auf dem Cadettenhaus. = = Schmiedicke, Regimentsquartiermeister des hochlöblichen Husarenregim. von Belling. = = Postmeister Densow. = = Hauptmann Eckhard, Chef des Königl. Cadettenkorps. = = Cand. Promnitz. = = Candidat Richter. = Candidat Schütze. = = Sapel, Hofmeister auf dem Cadettenhaus. = = P. Weßphal.

Stuttgard 13.

Herr Professor Haug, k. 13.

Tübingen 15.

Herr Professor Breyer, k. 15. = = Professor Baur. = = Assessor Canz. = = M. Gamm. = = Stud. Theol. Heller. = = Stadtschreiber Hehl. = = Professor Hofmann. = = Dr. Jäger. = = Vikar Kingott, von Betzingen. = = Stud. Theol. Kapff. = = Oberhelfer Merklin. = = M. Plininger = = Prof. Schott. = = M. Weichenmaier. = = Oberamtmann Zimmermann, von Calw.

Wittenberg 2.

Herr Professor Ebert, k. 2.

Weway 4.

Herr Hauptmann Couvreu, 4.

Zürch

Zürch 40.

Herr Johann Caspar Fueßli, Buchh. k. 40. " = Professor Breitinger. = = Statthalter Escher. = " Professor Fueßli. = = Diakonus Freytag. = = Dr. Hirzel, Stadtarzt. = = Dr. Hirzel, Sohn. = = Landschreiber Heß, zum Kindli. = = Baron Lindau. Barbara von Muralt. = = Pfister, Kupferschmid Jgr. - - Direktor Schultheß. - - Quartierhauptm. Schultheß, zur Limatburg, 5. - - Stud. Theol. Schweizer. - - Heinrich Steiner und Compagnie, Buchhändler in Winterthur, 3. - - Antistes Ulrich. - - Vögeli, V. D. M. - - Wäber, Kannengießer.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

X 5 · 111 92

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bahrdt, Carl Friedrich,

Philanthropinischer Erziehungsplan oder vollständige Nachricht von dem ersten wirklichen Philanthropin zu Marschlins

Frankfurt a. M. 1776

Paed.th. 266
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762167-6
VD18 14788497-001